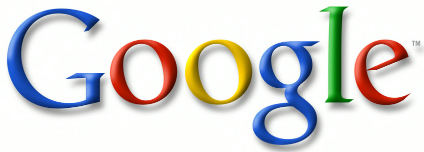
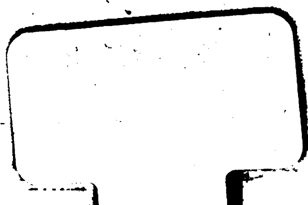



HDI
HW 1ZBF A


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY





ıom.

de

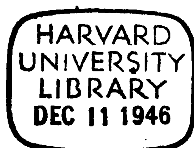
KE

Lassalle als Sozialökonom.

Inaugural - Dissertation
welche
zur Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Universität zu Basel
vorlegt

Gustav Mayer
aus Prenzlau.

Berlin.
MAYER & MÜLLER.
1894.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
DEC 11 1946

Meinen Eltern.

Vorwort.

Die ökonomischen Ansichten Ferdinand Lassalles finden sich zerstreut in seinen vielen kleineren und grösseren Agitationsschriften. Einmal ein ausführliches System der Nationalökonomie auszuarbeiten, war seine Absicht gewesen. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, diesen Plan auszuführen.

Auf den folgenden Blättern wird der Versuch gemacht, die sozial-ökonomischen Lehren Lassalles nach den theoretischen Hauptgesichtspunkten zusammenzustellen. Ich erachtete es dabei für das richtigste, die Gedanken dieses glänzenden Stylisten nicht ihrer kraftvollen Eigenart zu entkleiden. Ich hielt mich deshalb bei der Darstellung seiner Ansichten möglichst getreu an seine eigenen Worte.

Eine Kritik der ökonomischen Lehren Lassalles vom Standpunkte der heutigen Forschung wurde mit der Darstellung seiner Lehren nicht verflochten, sondern derselben selbstständig angereiht.

Der Bedeutung Lassalles in philosophischer und juristischer Hinsicht erschöpfend gerecht zu werden, betrachtete ich nicht als die Aufgabe dieser Studie. Ich habe mich auf diese Gebiete nur insofern gewagt, als ein Eingehen auf sie für das Verständnis Lassalles als Sozialökonom unvermeidlich war.

Zum Schluss spreche ich noch Herrn Professor Georg Adler, der mir bei der Abfassung der Arbeit mit seinem Rate stets freundlich zur Seite stand, meinen wärmsten Dank aus.

Berlin, den 8. Januar 1894.

Gustav Mayer.

Inhalt.



Kap. I.

Als Einleitung: Lassalles Sozialphilosophie.

Die speziell ökonomischen Theorieen Ferdinand Lassalles wurzeln völlig in seiner Auffassung des gesamten sozialen Lebens überhaupt und sind deshalb nur aus dem Zusammenhange seines sozialphilosophischen Ideeenkreises heraus verständlich. Es ist deshalb notwendig, vorerst diesen, wenigstens in den Hauptumrissen, zu entwickeln.

§ 1. Lassalles Auffassung der ökonomischen Entwicklung.

Die ganze Weltgeschichte zerfällt ihm in drei grosse Epochen. Die erste derselben umfasst die gesamte alte Welt und das ganze Mittelalter; sie suchte die menschliche Solidarität oder Gemeinschaft in der Gebundenheit oder Unterwerfung. Die zweite grosse Geschichtsperiode begann mit der französischen Revolution von 1789, sie suchte die Freiheit in der Auflösung aller Solidarität und Gemeinsamkeit. Sie behielt nicht einmal die Freiheit, sondern nur die Willkür in der Hand. Denn Freiheit ohne Gemeinsamkeit ist Willkür. Die dritte Epoche endlich, welche das Bleibende in den beiden ersten vereinigt, sucht die Solidarität in der Freiheit. Sie beginnt mit dem Jahre 1848.[1])

[1]) Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, oder Kapital und Arbeit. p. 38.

Alle Citate aus den Schriften Lassalles mit Ausnahme des „Heraklit“ und des „System der erworbenen Rechte“ beziehen sich auf die seit 1891 von E. Bernstein im Namen der sozialdemokratischen Partei herausgegebene neue Gesamtausgabe der Schriften und Reden Lassalles.

Alle geschichtliche Entwicklung muss stets von Gemeinschaften ausgehen; ausserhalb derselben kann gar keine Kultur entstehen.

In jeder Zeit ist nun innerhalb einer Kultureinheit ein Stand der herrschende. Er drückt allen Einrichtungen und dem ganzen Leben dieser Zeit sein Gepräge auf. Im Altertume sowohl als besonders im Mittelalter war dieser massgebende Stand der Grundbesitz. Die einfache Erklärung hierfür liegt in der fast ausschliesslich auf Ackerbauproduktion beruhenden Beschaffenheit der damaligen Volkswirtschaft. Der bewegliche Besitz kam neben dem Besitz an Grund und Boden wenig in Betracht.

Wie sehr Grund und Boden im Mittelalter das herrschende Prinzip waren, zeigt sich in der Organisation der öffentlichen Macht der Lehnsverfassung, in der Organisation des öffentlichen Rechts der Reichsverfassung, nach welcher nur die Besitzer von Grund und Boden auf den Reichstagen vertreten waren, in der Steuerfreiheit der grossen Grundbesitzer und endlich in der sozialen Geringschätzung, welche auf jeder anderen Arbeit als der Beschäftigung mit Grund und Boden lastete. Dies Prinzip herrschte bis zum Ausgange des Mittelalters. Auf ihm beruhten noch vollkommen die Wünsche und Ziele der aufrührerischen Bauern und Adligen im Reformationszeitalter, welche nichts anderes erstrebten, als die Zwischenstellung, welche die Fürsten im Reiche einnahmen, wegzuräumen und dem ritterlichen und bäuerlichen Grundbesitz Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu verschaffen. Trotz ihres revolutionären Anstrichs waren diese beiden Bewegungen, da sie nur auf eine Änderung und Umbildung des bestehenden herrschenden Prinzips gerichtet waren, im tiefsten Grunde reaktionär und daran scheiterten sie.[1])

Wirklich und wahrhaft revolutionär ist eine Bewegung nur dann, wenn sie einem ganz neuen Prinzipe die Herrschaft in der Gesellschaft anbahnt. Ein blutiger Klassenkampf innerhalb eines Staates ist noch keine Revolution, und

---

[1]) Lassalle II: Arbeiterprogramm. S. 12—14.

eine Revolution wiederum kann sich ohne jede Anwendung von Gewalt vollziehen. Dies zeigt die gewaltigste Revolution, welche die Menschheitsgeschichte vielleicht kennt, die Revolution, an deren Ende das Kapital als Sieger über den Grundbesitz, als allmächtiger Herrscher dasteht. Die grosse französische Revolution hat diese von Grund auf neue Gesellschaftsordnung nicht eigentlich geschaffen, sondern so zu sagen nur den Schleier aufgezogen, hinter dem die Umwälzung sich vollzogen hatte.

Angebahnt wurde diese grosse soziale Umwälzung im Jahrhuuderte der Entdeckungen und Erfindungen. Die fundamentale Umgestaltung der Produktion durch die Entdeckung Amerikas, die gänzliche Verschiebung der Handelsmacht infolge der Auffindung des Seeweges nach Ostindien, der mächtige Aufschwung des Seeverkehrs nach der Erfindung von Magnetnudel und Kompass,[1]) die Verbesserung der Verkehrswege und der Sicherheitspolizei im Innern, die Erfindung des Schiesspulvers, das Emporblühen des absoluten Königtums, welches mit Hülfe dieser neuen mächtigen Waffe auf den Trümmern der kriegerischen Feudalmacht des Adels erwuchs, — alle diese Ereignisse sind Samenkörner der grossen wirtschaftlichen Revolution, welche die zweite grosse Epoche der modernen Geschichte, die bürgerliche herbeiführte, alle diese Ereignisse ziehen am Triumphwagen der Bourgeoisie. Denn sie alle wirkten dahin zusammen, durch die Eröffnung grosser Absatzgebiete und die damit verbundene Verminderung der Produktions- und Transportkosten, die Produktion in Masse, die Produktion für den Weltmarkt hervorzurufen. Die schnell aufblühende Industrie häufte vermöge der immer weiter fortschreitenden Arbeitsteilung, in den Händen der Bourgeoisie, welche sich nicht durch die herrschenden Vorurteile gegen industrielle Thätigkeit zurückschrecken liess, Kapitalreichtümer auf. Allmählich verdrängte das bewegliche Eigentum den Grundbesitz immer mehr aus der herrschenden

---

[1]) Lassalle beachtet hier nicht, dass der Kompass auch schon den Alten bekannt war.

Stellung, und im siècle de Louis quatorze ist es bereits dahin gekommen, dass der herabgekommene Adel bei der reich gewordenen Bourgeoisie schmarotzt, obgleich er sie verachtet. Molière's Dramen liefern ein getreues Spiegelbild dieser Zustände.[1])

Indem die Teilung der Arbeit immer weiter fortschreitet, entdeckt man endlich, dass sich die einzelnen Arbeitsoperationen, da sie ganz einfach und verstandlos sind, ebensogut und besser auch von verstandlosen Faktoren vollbringen lassen, und so erfindet im Jahre 1775 Arkwright in England seine berühmte Baumwollspinnmaschine. Diese erste Maschine barg in ihren Kämmen und Rädern bereits im Keime den ganzen auf die freie Konkurrenz gebauten neuen Zustand der Gesellschaft, der sich mit der Kraft und Notwendigkeit des Lebens aus diesem Keime entwickeln musste. Diese unschuldige Maschine verkörperte gleichsam in sich die bereits vollzogene Revolution.

Sobald die Produktion mit Maschinen begann, wurde die ganze Zunftverfassung, mit welcher in untrennbarer Weise die gesamten gesellschaftlichen Einrichtungen des Mittelalters verbunden waren, unhaltbar. Denn wie sollte unter der Zunftverfassung, bei der die Zahl von Gesellen, die ein Meister halten durfte, gesetzlich bestimmt war, bei der die verschiedenen Arbeitszweige auf das genaueste durch gesetzliche Bestimmungen von einander abgegrenzt waren, wo jeder Meister nur ein spezielles Gewerbe betreiben durfte, wo die Schneider von Paris mit den Flickschneidern hundertjährige Prozesse führten, um die Grenzen ihrer Gewerbe festzustellen — wie sollte unter einer solchen Zunftverfassung die Produktion mit einem System von Maschinen möglich sein, welches vielmehr die Verbindung der verschiedenartigsten Arbeitsgattungen unter einheitlicher Leitung erforderte?

So hatte die Produktion selbst, durch ihre beständige schrittweise Vervollkommnung Produktionsinstrumente hervorgebracht, welche den bestehenden Zustand der Dinge in die Luft sprengen mussten. Die Bedeutung der grossen franzö-

---

[1]) Lassalle II: Arbeiterprogramm 16—18.

sischen Revolution von 1789 ist es nun, dass der Umschwung innerhalb der wirtschaftlichen Organisation der Völker nun auch rechtlich sanktioniert wurde.

Eine Revolution, die sich bereits in dsn Eingeweiden der Gesellschaft vollzogen hatte, ging nun auch in die Gesetzsammlung über. Die Zünfte, welche abzuschaffen vorausschauende Männer schon seit zwei Jahrhunderten vergeblich bestrebt waren, wurden nun, nachdem die ganze Gesellschaft sich thatsächlich bereits neu gestaltet hatte, an dem einen einzigen Tage des Bastillesturms hinweggefegt.

Da der emporstrebende dritte Stand den privilegierten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit gegenüberstand, so fasste er damals im ersten Augenblicke sich selbst als gleichbedeutend mit dem ganzen Volke, seine Sache als Sache der Menschheit auf. Daher die gewaltige Begeisterung jener Tage. Die Menschenrechte werden proklamiert und es scheint, als sei mit der Befreiung und Herrschaft des dritten Standes jede rechtliche privilegierte Unterscheidung in die eine Freiheit des Menschen untergangen.[1])

Aber nur zu bald zeigte es sich, dass die Sache des dritten Standes nicht die Sache der ganzen Menschheit war, dass die Bourgeoisie noch einen vierten Stand in sich trug, von dem sie sich nun ihrerseits wieder abschied, um ihn ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Wie der Grundbesitz das herrschende Symptom der ersten grossen Geschichtsperiode der modernen Zeit war, so wurde das Kapital das der zweiten. Der Besitz von Kapital wurde, analog dem von Grundbesitz im Mittelalter, der entscheidende Faktor für die Stellung im öffentlichen Leben. An den Besitz von Kapital knüpfen sich die Rechte des einzelnen im Staate, wie die Censuswahlen zeigen; die Steuerlasten dagegen drücken in der Gestalt von indirekten Steuern gerade auf die Besitzlosen, und die körperliche Arbeit dessen, der keinen bürgerlichen Besitz hinter sich hat, steht ebenso niedrig in der allgemeinen Achtung wie Handel und Industrie im Mittelalter.

---

[1]) Lassalle II: Arbeiterprogramm p. 22—27.

Aber auch diese bürgerliche Periode ist, sowenig es äusserlich den Anschein hat, bereis abgelaufen. Mit der Februarrevolution des Jahres 1848 brach die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode an. In Frankreich wurde ein Arbeiter[1]) in die provisorische Regierung berufen, die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen wurde als Zweck des Staates proklamiert und das allgemeine direkte Wahlrecht eingeführt. Jetzt beginnt der vierte Stand sein Prinzip zum herrschenden in der Gesellschaft zu erheben und alle Einrichtungen mit demselben zu durchdringen. Aber der vierte Stand, die Klasse der Enterbten, birgt keinen Keim zu neuen Privilegien oder Vorrechten mehr in seinen Herzfalten. Seine Sache ist daher wirklich und wahrhaft gleichbedeutend mit der Sache der ganzen Menschheit, seine Freiheit ist die Freiheit der Menschheit, seine Herrschaft ist die Herrschaft aller. Der Arbeiterstand ist der Fels, auf welchem die Kirche der Gegenwart aufgebaut werden muss.[2])

Mit einem herrlichen Bilde schliesst Lassalle diese Darstellung seiner Geschichtsauffassung. Er prophezeit das Herannahen der neuen Zeit, der Zeit, in der die Idee des Arbeiterstandes die herrschende sein wird und ruft den Arbeitern zu: [3])

„Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens. —

„Haben Sie bereits einmal, meine Herren, einen Sonnenaufgang von einem hohen Berge aus mit angesehen?

„Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äussersten Horizont, das neue Licht verkündend, Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend, — aber keine Macht der Erde vermag das majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die

---

1) Albert † 1892.

2) Arbeiterprogramm 36—39, 48.

3) Arbeiterprogramm p. 49—50.

eine Stunde später, aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmamente steht. —

„Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein oder zwei Jahrzehnte in dem noch viel imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs."

§ 2. Lassalles Auffassung der staatsrechtlich-politischen Entwickelung.

Die vorstehende Skizze schildert den Gang der Kulturentwicklung gleichsam von aussen. Einen Blick in das Innere des weltgeschichtlichen Prozesses eröffnet erst die Betrachtung der Entwicklung der Rechtsverhältnisse. Denn die Veränderungen der juristischen Anschauungen und Institutionen geben stets den getreuesten Niederschlag von den Säften und Kräften, die im Menschheitskörper brodeln und wirken. In ihnen objektiviert und krystallisiert sich das ganze Kulturleben einer Geschichtsepoche.

Die Wahrheit dieser Betrachtung zeigt z. B. die Geschichte der Gegenwart.

Denn was ist es, das den innersten Grund unserer politischen und sozialen Kämpfe bildet? Der Begriff des erworbenen Rechts ist wieder einmal streitig geworden, — und dieser Streit ist es, der das Herz der heutigen Welt durchzittert und die tiefinwendigste Grundlage der politisch-sozialen Kämpfe des Jahrhunderts bildet!

Im Juristischen, Politischen, Oekonomischen ist der Begriff des erworbenen Rechts der treibende Springquell aller weiteren Gestaltung, und wo sich das Juristische als das Privatrechtliche völlig von dem Politischen abzulösen scheint, da ist es noch viel politischer, als das Politische selbst, denn da ist es das soziale Element.[1]) Die Isoliertheit, in welcher von der liberalen Bourgeosie das Politische aufgefasst wurde, war ein verhängnisvoller Irrtum. Das politische und soziale Element sind unzertrennlich verschwistert, sie bedingen einander

---

[1]) System der erworbenen Rechte 1. Aufl. Teil I Vorrede p. VII.

so notwendig wie Form und Inhalt, und nur durch diese Einheit ist es ein Lebendiges und Machtvolles. Jede von beiden Seiten isoliert — würde machtlos sein.[1])

Alle ökonomischen und juristischen Kategorien sind historischer Natur und haben deshalb in ihrer jeweiligen Form nur relative Gültigkeit.[2]) Das Gesetz ist der Ausdruck des Rechtsbewusstseins des ganzen Volkes. Alles gesetzliche Recht als solches ist somit nur eine durch den in stetem Wandel begriffenen allgemeinen Geist gesetzte Bestimmtheit, sodass jede neue aus ihm fliessende Bestimmtheit das Individuum unverzüglich mit demselben Rechte ergreift, mit welchem es von der früheren befasst wurde. Fest kann für das Individuum nur sein, was es sich aus diesem Strome durch sein eigenes Thun und Wollen in rechtmässiger Weise einmal abgeleitet, was es „verseinigt“ hat.[3]) Die Regel aber, dass erworbene Rechte von neuen Gesetzen unberührt bleiben müssen, ist nur in dem Falle richtig, dass man unter erworbenen Rechten schlechthin nur solche versteht, die durch eine individuelle Willenshandlung des Individuums mit ihm vermittelt und von ihm „verseinigt“ worden sind. Dieser Forderung, dass ein erworbenes Recht auch für solche Zeiten fortdauern soll, wo prohibitive Gesetze seine Zulässigkeit ausschliessen, liegt das Prinzip der Selbstsouveränität des Individuums zu Grunde. Rückwirken dürfen nur diejenigen Gesetze, welche das Individuum ohne Dazwischenschieben eines solchen freiwilligen Aktes treffen, welche das Individuum also unmittelbar in seinen unwillkürlichen, allgemein menschlichen, oder von der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten treffen, oder es nur dadurch treffen, dass sie die Gesellschaft selbst in ihren organischen Institutionen ändern.

Es ist somit die politische Entwickelung, oder —

---

1) Brief an Rodbertus vom 26. V. 1863 in „Briefe von Ferdinand Lassalle an Carl Rodbertus-Jagetzow edid. Adolf Wagner Berlin 1878 p. 74.

2) System der erworbenen Rechte I. p. 70 Anm.

3) System der erworbenen Rechte Teil I p. 61.

was dasselbe ist — die Bewegung des öffentlichen Rechts eben gar nichts anderes als die Entwicklung der Rechtsidee selbst. Wenn erworbene Rechte wirklich aufgehoben wurden, so zeigte sich darin nur die fortwährende und regelmässige Funktion des Staatsorganismus und die beständig thätige Entwicklung der Rechtsidee, welche in stillerer, aber prinzipiell ganz gleichstehender Weise in der ununterbrochenen Rechtsbildung des reinen Privatrechts stets stattfindet.[1]) Erworbene Rechte sind immer von Anfang an nur auf so lange gültig erworben, bis eine andere und ausschliessende Gestalt, zu der das öffentliche Bewusstsein in seinem Entwicklungsprozess herangereift ist, das Dasein derselben für rechtlich unmöglich anschaut, bis sie in ihnen ein Dasein des Unrechts statt eines Daseins der Rechtssubstanz erkennt.

Das Recht ist also in einer fortwährenden organischen Umbildung begriffen. Welches sind nun die Kräfte, die auf diese fortwährende Entwicklung des Rechts bestimmend einwirken? Die Antwort hierauf lautet kurz und bestimmt: die Verschiebung der Machtverhältnisse.

Stets und zu allen Zeiten ist Macht vor Recht gegangen, und zwar solange, bis das Recht nun auch seinerseits eine hinreichende Macht hinter sich gesammelt hatte und die Macht des Unrechts zerschmetterte.[2]) Verfassungsfragen sind ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen; die wirkliche Verfassung eines Landes existiert nur in den reellen thatsächlichen Machtverhältnissen, die in einem Lande bestehen; geschriebene Verfassungen sind nur dann von Wert und Dauer, wenn sie der genaue Ausdruck der wirklichen in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind.[3])

Der Hauptinhalt der Geschichte, nicht nur, was die Beziehungen der verschiedenen Staaten zu einander betrifft, sondern auch innerhalb eines jeden Staats, ist der Kampf um Macht und Machterweiterung zwischen den einzelnen Faktoren. Die Verfassung eines Landes ist also nichts anderes als die

---

[1]) System der erworbenen Rechte I. p. 215.

[2]) Macht und Recht p. 547, 548.

[3]) Ueber Verfassungswesen p. 497.

in einem Lande thatsächlich bestehenden Machtverhältnisse. Diese thatsächlichen Machtverhältnisse schreibt man auf ein Blatt Papier nieder, giebt ihnen schriftlichen Ausdruck, und wenn sie nun niedergeschrieben worden sind, so sind sie nicht nur thatsächliche Machtverhältnisse mehr, sondern jetzt sind sie auch zum Recht geworden, zu rechtlichen Einrichtungen, und wer dagegen sich vergeht, wird bestraft.[1])

Alle Thatsachen, Präcedenzfälle, thatsächlichen Grundsätze, Pergamente, Statuten, Privilegien zusammen bilden die Konstitution eines Landes, und alle zusammen bilden wieder weiter nichts, als den einfachen, unbefangenen Ausdruck der realen Machtverhältnisse, die in dem Lande bestanden. Eine wirkliche Verfassung oder Konstitution also hat jedes Land und zu jeder Zeit gehabt. Was aber der modernen Zeit wirklich eigentümlich ist, das sind nicht die wirklichen Verfassungen, sondern die geschriebenen Verfassungen oder das Blatt Papier. In der modernen Zeit sehen wir nämlich in den meisten Staaten das Bestreben ausbrechen, sich eine geschriebene Verfassung zu geben, die nun in einer Urkunde auf einem Blatt Papier alle Institutionen und Regierungsprinzipien des Landes zusammenfasst und feststellen soll. Woher kommt nun dies eigentümliche Bestreben der modernen Zeit, geschriebene Verfassungen zu besitzen? Offenbar nur daher, dass in den wirklichen Machtverhältnissen, die innerhalb der betreffenden Länder bestehen, eine Aenderung eingetreten ist. Wäre keine solche Veränderung in den thatsächlichen Machtverhältnissen einer bestehenden Gesellschaft eingetreten, wären diese Machtverhältnisse noch die alten, so wäre es nicht denkbar und möglich, dass diese Gesellschaft ein Bedürfnis nach einer neuen Verfassung hätte.[2]) Wann aber ist im Gegensatze hierzu eine geschriebene Verfassung eine gute und dauerhafte? Nur in dem einen Falle, dass sie der wirklichen Ver-

---

[1]) Ueber Verfassungswesen p. 481.

[2]) Ueber Verfassungswesen p. 486, 487.

fassung, den realen im Lande bestehenden Machtverhältnissen entspricht. Wo die geschriebene Verfassung nicht der wirklichen entspricht, da findet ein Konflikt statt, dem nicht zu helfen ist, und bei dem unbedingt auf die Dauer die geschriebene Verfassung, das blosse Blatt Papier, der wirklichen Verfassung, den thatsächlich im Lande bestehenden Machtverhältnissen erliegen muss.

Wenn also in einer Gesellschaft eine siegreiche Revolution eingetreten ist, so dauert zwar das Privatrecht fort, aber alle Gesetze des öffentlichen Rechts liegen am Boden oder haben nur provisorische Bedeutung und sind neu zu machen.[1])

§ 3. Lassalles Auffassung der privatrechtlichen Entwicklung.

Ganz genau parallel mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung geht die Entwicklung des Privatrechts. Das kulturgeschichtliche Gesetz, welches dieselbe bestimmt, besteht darin, immer mehr die Eigentumssphäre des Privatindividuums zu beschränken, immer mehr Objekte ausserhalb des Privateigentums zu setzen.

Der Mensch am Anfang der Geschichte streckte natürlicherweise, wie noch heute die Kinder, nach allem seine Hände aus und kannte keine Grenzen für seine Privatwillkür. Erst spät und in immer fortschreitendem Masse lernte er dieselben finden. Der Fetischdiener zerbricht noch seine Idole, wenn sie ihm den Willen nicht erfüllen, und behandelt so seine Götter als sein Eigentum. Früh wurden die sacra der Privatwillkür entzogen, aber noch lange blieb der Mensch Eigentumsgegenstand des anderen Menschen. Das Leben des im Kriege Ueberwundenen wird zum Eigentum des Siegers, und dies Eigentumsrecht erhält sich noch lange in unbedingter, dann in bedingter Weise beim Sklaven. Eheweib und Kinder

[1]) Ueber Verfassungswesen p. 491.

sind Eigentum des Vaters, der insolvente Schuldner Eigentum des Gläubigers.

Die Sklaverei mildert sich dann zur Leibeigenschaft, das Eigentumsrecht an dem Leben des Menschen vermindert sich zu einem Eigentum an seiner lebenslänglichen Arbeitskraft, zu einem Recht auf lebenslängliche Ausnutzung derselben. Die Leibeigenschaft vermindert sich zur Hörigkeit in verschiedenen Abstufungen. Das Eigentumsrecht an der totalen Arbeitskraft des anderen fällt fort und mildert sich zu einem Eigentumsrecht an einem bestimmten Teil der Arbeitskraft und Zeit des Hörigen, woneben er also jetzt auch für sich erwerben kann. Das Mittelalter ist eben die Periode, wo, ohne dass Sklaverei mehr vorhanden ist, der menschliche Wille nach allen seinen drei Momenten (Allgemeinheit, Einzelheit, Besonderheit) als Privateigentum gesetzt werden kann. Denn es ist die Periode, wo erstens die Allgemeinheit des Willens oder der öffentliche Wille in den verschiedensten Abstufungen als Privateigentum vorhanden ist; (an den Grundbesitz geknüpfte Souveränitätsrechte; Vererbnng der Länder durch fürstliches Testament) es ist die Periode, wo zweitens der individuelle Wille als Privateigentum da ist, (persönliche Unfreiheit: Leibeigenschaft, Hörigkeit) und wo drittens endlich auch und zwar bei dem Freien die Besonderheit seines Willens (in der Monopol- und Zunftordnung, den Bann- und Zwangsgerechtigkeiten etc.) als Privateigentum anderer gesetzt wird. Dies, dass der menschliche Wille hier nach allen seinen drei Momenten hin als Privateigentum gesetzt werden kann, charakterisiert in rechtsphilosophischer Hinsicht das Mittelalter.

Wie also jeder grosse Kulturfortschritt stets in einer Verminderung des Eigentumsumfanges besteht, so bedeutet z. B. der durch die französische Revolution erreichte die Aufhebung jenes Privateigentums an den drei Momenten des menschlichen Willens.

Auch in der Gegenwart steht Europa vor zwei sehr interessanten Eigentumsfragen. In politischer Hinsicht

handelt es sich darum, ob der öffentliche Wille einer Nation noch länger Eigentum einer Familie sein könne. In sozialer Beziehung steht die Welt von der Frage, ob heute, wo es kein Eigentum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines anderen Menschen mehr giebt, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung noch ferner existieren solle, d. h. mit anderen Worten, ob der Kapitalist den Arbeiter ausbeuten darf oder nicht.[1])

Diese letztere Frage ist das Thema von Lassalles sozialökonomischen Studien; seine Beantwortung dieser Frage liegt seinem Auftreten als Agitator zu Grunde.

§ 4. Zur Sozialphilosophie Lassalles.

Während die Geschichtswissenschaft sich mit Darstellung der historischen Thatsachen und ihrer Zusammenhänge begnügt, bemüht sich die Geschichtsphilosophie, eine Erklärung zu finden für das Werden und Vergehen im Leben der Menschheit, das Bleibende und Treibende aus diesem ewigen Wechsel herauszuschälen und ein objektives oberstes Sittenprinzip daraus abzuleiten.

Wir glauben, dass sich in der grossen Menge der geschichtsphilosophischen Theorieen ziemlich scharf zwei Richtungen verfolgen lassen, von denen wir die eine die immanent-evolutionistische, die andere die transcendent-ideologische nennen wollen.

Unter der immanent-evolutionistischen Geschichtsphilosophie verstehen wir die Richtung, welche die thatsächlich in der Weltgeschichte wirkenden Kräfte aufzudecken sucht und nun aus den Ergebnissen dieser Forschung ethische Normen ableitet.

Innerhalb dieser geschichtsphilosophischen Richtung, welche also prinzipiell von aller Teleologie abstrahiert und stets empirisch vorgeht, treten wiederum zwei verschiedene Strömungen hervor.

---

[1]) System der erworbenen Rechte. I. Anmerkung p. 259—266.

Vor allen kommt hier natürlich die materialistische Geschichtsphilosophie in Betracht. Diese findet überall im historischen Leben nur eine einzige Kraft wirksam, welche auf allen Lebensgebieten des Menschen im Laufe der Jahrtausende alle Veränderungen hervorgerufen hat. Diese im Leben der Menschheit überall und einzig wirkende Kraft sei das wirtschaftliche Interesse. Der wirtschaftliche Trieb habe schon die ersten Menschenhorden beseelt, habe die Staaten geschaffen, habe Recht und Sitte hervorgerufen und reguliere diese seine Gebilde noch fortwährend. Er sei die innerste, ursprünglichste Triebfeder des Menschheitskörpers, alle ideologischen Motive seien erst aus ihm entstanden, also sekundärer Natur. Religion und Sitte, Recht und Moral seien erst Produkte der wirtschaftlichen Entwicklung. „Die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft bildet die reale Grundlage, aus der der gesamte Ueberbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnitts in letzter Instanz zu erklären sind“ [1]).

Der Anhänger dieser Weltanschauung fühlt sich im Banne des ökonomischen Prinzips, welches die Weltgeschichte schafft. Die ganze Weltgeschichte besteht für ihn in den Kämpfen verschiedener Wirtschaftsinteressen. Sich dem Rade der wirtschaftlichen Entwicklung entgegenzustemmen wäre thöricht, es würde über ihn hinweggehen und ihn zermalmen. Sein ethisches Prinzip, unter welchem wir den obersten Grundsatz für das praktische Handeln des Individuums verstehen, wird sich also seiner Auffassung der geschichtlichen Entwicklungstendenz seiner Zeit anpassen. Die materialistische Geschichtsphilosophie ist gegenwärtig das Dogma einer grossen politischen Partei, der Sozialdemokratie. Die Ethik derselben ist, in vollkommener Kongruenz mit ihrer materialistischen Lebensauffassung, nichts anderes, als eine direkte Abstraktion aus ihrem ökono-

---

[1]) F. Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. 2 Aufl. 1886. p. 11.

mischen Glaubensbekenntnis. Ihr Parteiprogramm enthält zugleich ihre Ethik. Die soziale Frage ist ihnen einzig und allein eine Magenfrage. Eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse enthält für sie zugleich eine Hebung der Sittlichkeit.

Zuerst aufgestellt wurde diese Lehre in dem 1847 entstandenen und 1848 erschienenen „Communistischen Manifest.“ Die Verfasser desselben sind Karl Marx und Friedrich Engels. Als der eigentliche Vater der materialistischen Geschichtsphilosophie hat nach Engels eigenem Geständnis allein Karl Marx zu gelten.

Zu einer Kritik der Einseitigkeiten dieser Theorie werden wir noch im folgenden gelangen. Das grosse Verdienst werden aber auch die Gegner dieser Lehre ihr nicht versagen, dass sie durch die starke Betonung des wirtschaftlichen Faktors fördernd und befruchtend auf die Wissenschaft gewirkt hat.

Dies erkennt auch willig diejenige Richtung innerhalb der immanenten Geschichichtspihlosophie an, die wir an zweiter Stelle zu charakterisieren haben. Diese Richtung berührt sich mit der materialistischen darin, dass auch sie sich auf rein empirischem Boden bewegt und die Kräfte, welche das Leben der Menschheit beherrschen, ebenfalls aus dem Gange der geschichtlichen Entwicklung ableitet. Der Unterschied zwischen beiden Richtungen besteht darin, dass die materialistische Geschichtsphilosophie eine einzige wirkende Kraft annimmt, während diese immanent-idealistische Auffassung das Zusammenwirken mehrerer Kräfte behauptet und dem wirtschaftlichen Faktor ideelle Faktoren als gleichwertig koordiniert. Diese von der modernen Biologie ins Leben gerufene und dann von der materialistischen Geschichtsphilosophie stark beeinflusste Richtung scheut vor den extremen Folgerungen des Materialismus, welcher seine Lehre durch historische Einzelausführungen bisher noch nicht genügend begründet habe[1]), zurück. Sie entspricht so am besten

---

[1]) Dies betont z. B. P. Barth in seiner Schrift: Die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer. Leipzig 1890 S. 40—61.

dem heutigen Stande der geschichtlichen Forschung; ihr bleibt natürlich von materialistischer Seite der Vorwurf der Inkonsequenz nicht erspart.

Nach unserer Ansicht ist in der That das wirtschaftliche Interesse das ursprünglichste und elementarste Stimulans aller Entwicklung und bei weitem die wichtigste und wirkendste Kraft in der Menschheitsgeschichte. Dass aber in der Geschichte nie und nirgends auch andere, vom wirtschaftlichen Interesse ganz unabhängige Kräfte gewirkt haben, eine solche Behauptung kann nur einem Kopfe entspringen, dessen Blick aus der Nebelatmosphäre seines bequem zurecht gelegten Systems nicht mehr hinausdringen kann. Wer noch stark und vorurteilslos genug ist, die Dinge, wie sie sind, zu betrachten, wird erkennen, dass der bunte, farbentrotzige Stoff der Geschichte einer solchen Monotonie spottet. Selbst wenn wir die Abstammung des Rechts und der Moral von der ökonomischen Basis im ganzen zugeben, schon bei der Religion sehen wir uns zur Einschränkung genötigt. Denn diese weist noch heute, weit mehr aber in früheren Entwicklungsphasen auf einen ganz anderen Boden der Entstehung zurück. Das ästhetische Element ist ebenso primär, wenn auch nicht ebenso im Grossen wirkend, wie das ökonomisch-ethische. Jener Feuerländer zerriss das Stück roten Tuches, welches ihm Darwin schenkte und schmückte sich damit, statt dasselbe als Kleidungsstück zu verwenden.

Man mache aber überhaupt nur einmal den Versuch, irgend eine bestimmte Epoche der Geschichte durch die materialistische Schablone zu erklären. Man dürfte dann leicht ihre Unzulänglichkeit erkennen. Schon die Betrachtung des gewaltigen Einflusses irgend einer bedeutenden Persönlichkeit auf das geschichtliche Leben widerlegt diese monistische Lehre von der einzig wirkenden Kraft. Es ist hier nicht der Ort, um auf diese Fragen gründlich einzugehen und mit wenigen Schlagworten lassen sie sich erst recht nicht erledigen. Eines scheinen übrigens, soweit wir erkennen konnten, besonnene Vertreter der materialistischen Geschichtsphilosophie bereits heute zuzugeben. Sie betonen

zwar einerseits, dass alle höheren menschlichen Lebensgebiete Produkte des wirtschaftlichen Faktors sind und dass dieselben auch heute noch mächtig von ihm beeinflusst werden. Sie geben aber zu, dass mit steigender Kultur diese ideellen Faktoren immer mehr Selbständigkeit erlangen und sogar ihrerseits Einfluss auf das wirtschaftliche Leben gewinnen. So fände ein kompliciertes, schier unentwirrbares Ineinanderspinnen der Fäden und fortwährende Wechselwirkung statt. Zwar ist auch auf unserer Kulturstufe der wirtschaftliche Faktor noch immer der stärkste, aber er bestimmt durchaus nicht mehr allein und unmittelbar den Gang der Entwicklung, sondern mit steigender Gesittung gelangen die ideellen Faktoren zu immer stärkerer Wirksamkeit und zu immer grösserer Selbstständigkeit dem direkt wirtschaftlichen Elemente gegenüber.

Wenn die extremen Verfechter des materialistischen Prinzips alle geschichtlichen Veränderungen auf die unmittelbare Alleinwirksamkeit des wirtschaftlichen Interesses zurückführen wollen, so zeigt sich darin ein Rückfall in die Fehler des Hegeltums, aus dem auch diese Lehre hervorgegangen ist. Sie thun dann gleich diesem zu Gunsten ihrer Systematisierung den Thatsachen Gewalt an. Dass heutzutage ethische Strömungen an der Gestaltung des sozialen Lebens mitwirken, lässt sich ebensowenig bestreiten, wie dass bereits in sehr frühen Zeiten die Religion das wirtschaftliche Leben bestimmend beeinflusst hat.

Aus sittlichen Motiven gegen die materialistische Geschichtsphilosophie anzukämpfen, ist natürlich unstatthaft. Denn der Mann der Wissenschaft hat nicht das auszusprechen, was er wünscht, sondern, das, was ist. In richtiger Erkenntniss dieser Thatsache sagt Lassalle[1]): „Wenn ich die Welt geschaffen hätte, so ist es höchst wahrscheinlich, dass ich sie ausnahmsweise in dieser Hinsicht nach den Wünschen der „Volkszeitung“ und des Grafen Schwerin und also so eingerichtet hätte, dass Recht vor Macht geht. Denn es entspricht dies ganz meinem eignen ethischen Standpunkt und meinen Wünschen.

[1]) Lassalle Bd. I. Macht und Recht p. 547—549.

Leider aber bin ich nicht in der Lage gewesen, die Welt zu schaffen, und muss jede Verantwortlichkeit, so Lob wie Tadel, für ihre wirkliche Einrichtung ablehnen."

„Den theoretischen Untersucher der Geschichte aber kümmert nur, was objektiv ist und die Entdeckung der Gesetze, die dies bestimmen, nicht was sein soll. Es tritt also bei ihm nicht eine Identifizierung seines subjektiven, ethischen Standpunkts mit dem Inhalt seiner Erkenntniss ein, wie bei dem Handelnden mit dem Inhalt seiner Handlungen." — —

Die immanent-evolutionistische Geschichtsphilosophie ist erst ein Produkt der Gegenwart, welche in allen Zweigen der Wissenschaft von empirischer Einzelforschung ausgeht. Dagegen gehört die transcendent-ideologische Geschichtsphilosophie, zu deren Besprechung wir nun kommen, in ihren Grundprinzipien einer wissenschaftlich bereits hinter uns liegenden Zeit an. Damit soll aber weder ihre hohe Bedeutung für die Vergangenheit noch ihr grosser Einfluss auf die Entstehung und Gestaltung der modernen Geschichtsphilosophie bestritten werden. Denn es zeugt stets von einer oberflächlichen Auffassung der Entwicklung des Menschengeistes, wenn man mit dem stolzen Selbstbewusstsein einer späteren wissenschaftlichen Epoche auf die Anfangsstadien dieser Wissenschaft und die Irrtümer früherer Epochen zurückblickt. Konnten wir doch nur über sie hinweg zu unserer Erkenntnisshöhe gelangen und baut doch auf unserer Arbeit wieder die Wissenschaft der Zukunft weiter!

Die transcendent-ideologische Geschichtsphilosophie geht von einem höchsten ethischen Axiom aus und beurteilt das gesellschaftliche Leben nach diesem Massstabe. Sie ist stets teleologischer Natur. Sie hat einen bestimmten Glauben, nach dem sie das Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit wertet, und der sich ihrer ganzen Auffassung des geschichtlichen Lebens aufprägt.

Innerhalb dieser geschichtsphilosophischen Richtung lassen sich ziemlich deutlich zwei Strömungen unterscheiden, eine individualistische und eine sozialistische.

Der Individualismus ist die Richtung, welche dem Individualprinzip[1]) folgt, welche die sozialen Aggregate, also z. B. den Staat nur als die Summe aller seiner Angehörigen betrachtet und seine Existenz nur mit dem Nutzen, den er den Einzelnen gewährt, rechtfertigt. Der Sozialismus dagegen ist die Richtung, welche das Sozialprinzip verfolgt, d. h. „das Dogma, dass der Einzelne um des Ganzen willen da sei, dass er betrachtet werden müsse als dienendes Organ des sozialen Organismus, der Gesellschaft in ihrer geschichtlichen Entwicklung, des Lebensprozesses der Gattung, des Menschen im Grossen. Das Recht der Gesellschaft, die Pflicht des Individuums ihr gegenüber ist der primäre Begriff der auf diesem Prinzip basierenden Sozialphilosophie[2])."

Dadurch, dass man das Privateigentum verwirft, ist man also durchaus noch nicht Sozialist und der ganze Anarchismus ist entsprechend den vorstehenden Definitionen der extremste Individualismus.

Gleich den theoretischen Vertretern des herrschenden Liberalismus wie Adam Smith und Kant, Bastiat und Schulze-Delitzsch sind also auch Owen und Fourier, Proudhon und Bakunin Individualisten. Denn wenn einige dieser Männer sogar Gütergemeinschaft predigten, so geschah das nur um der Wohlfahrt des Individunms willen, aus Gerechtigkeitsgründen[3]).

Sozialistisch gesinnt waren die antiken Philosophen wie Herakleitos, Platon und Aristoteles. Sozialistisch sind die Staatstheorieen Fichtes und Adam Müllers, Hegels und Schellings, Rodbertus' und Lassalles.

---

[1]) Bei der Scheidung zwischen Individualismus und Sozialismus folgen wir den scharfsinnigen Ausführungen H. Dietzels in dem Artikel „Individualismus" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften; cfr. auch Dietzel Rodbertus II p. 29.

[2]) Dietzel: Karl Rodbertus Bd. II p. 29.

[3]) cfr. Dietzel: Individualismus im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, sowie ders.: Beiträge zur Geschichte des Sozialismus und des Kommunismus in Frankensteins Zeitschrift für Litteratur und Geschichte der Staatswissenschaften. Erster Band 1893.

Sowohl die individualistische wie die sozialistische Wertung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesamtheit wurzelt vollkommen in der Metaphysik[1]). Die Richtigkeit keines der beiden Standpunkte lässt sich empirisch beweisen, und keiner von ihnen kann daher ein höheres Recht auf Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen. Dem Vertreter des Sozialprinzips hilft es nichts, wenn er seiner Anschauung mit der Anführung der Thatsache zum Siege zu verhelfen sucht, dass es von Anfang aller Geschichte an Gemeinschaften gegeben habe, dass die „blonde einsam schweifende Bestie" und der bellum omnium contra omnes Phantasiegebilde seien. Denn der Vertreter des Individualprinzips kann ihm dies alles zugeben und dabei doch seine Ansicht aufrecht erhalten, dass diese Gemeinschaften niemals etwas anderes gewesen seien noch sein werden als Bündel von Individuen, als Verbindungen von Einzelwesen, dass die Aneinanderreihung vieler und aller immer nur eine Summe und nie ein neues Ganzes ergebe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sozialphilosophie Lassalles ist kein einheitliches Ganzes, sie ist vielmehr in ziemlich gleichem Masse von den beiden geschichtsphilosophischen Hauptrichtungen beeinflusst. Wer mit der Entwicklung des Geisteslebens unseres Jahrhunderts bekannt ist, wird sich dies leicht erklären können. Denn Lassalle steht in der ersten Reihe derjenigen, welche den Übergang aus dem Zeitalter Hegels in das Zeitalter Bismarcks, aus dem Zeitalter der idealistischen Spekulation und der Romantik in das Zeitalter der empirischen Forschung und des Realismus in sich durchlebten und in ihren Schriften wiederspiegelten[2]).

Einem der hervorragendsten Schriftsteller der Gegenwart F. A. Lange, erscheint er wegen seiner Hegelschen Methode vielfach als unmodern[3]).

Ein Zeitgenosse und Freund Lassalles, welcher um ein

---

1) Dietzel im H. d. St. p. 565—66.

2) cfr. Brandes: Ferdinand Lassalle, ein litterarisches Charakterbild. Berlin 1877 p. 3—4.

3) F. A. Lange in „die Arbeiterfrage etc." IV. Aufl. 1879 p. 362.

Menschenalter älter war als er, Heinrich Heine, urteilt dagegen folgendermassen: „Lassalle[1]) ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaselt. — Dieses neue Geschlecht will geniessen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegen gehen.“ —

Am deutlichsten zeigt sich die Vermischung des Geisteslebens zweier Generationen in Lassalles Sozialphilosophie. Wir werden sehen, wie er in dieser allmählich das Gewand des Hegelschen Entwicklungsprinzips abstreift und sich immer mehr dem modernen Evolutionismus nähert.

Das ursprünglichste Element der Lassalleschen Sozialphilosophie, gleichsam ihre persönliche Unterlage, ist ein ethischer Idealismus, eine Begeisterung für die Befreiung aller unrechtmässig Geknechteten, eine revolutionäre Grundstimmung. Als kaum 16jähriger Jüngling schreibt er in sein Tagebuch[2]): „Jetzt ist die Zeit, in der man um die heiligsten Zwecke der Menschheit kämpft. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war die Welt in Ketten dumpfen Aberglaubens gehalten. Da erhob sich durch die Macht der Geister angeregt, eine materielle Gewalt, die blutig das Bestehende in Trümmer stürzt. Der erste Ausbruch war schrecklich und musste es sein. Seitdem hat jener Kampf ununterbrochen gewährt. Er wurde geführt nicht durch die rohe physische Macht, sondern durch die Macht des Geistes. In jedem

[1]) Brandes p. 21. Aus einem Briefe an Varnhagen von Ense. Lassalle lernte Heine in Paris kennen.

[2]) Ferdinand Lassalles Tagebuch ed. Paul Lindau p. 257—258 Dasselbe enthält Aufzeichnungen aus den Jahren 1840 u. 41. L. war damals zuerst Gymnasiast in Breslau und dann Handelsschüler in Leipzig. Geboren wurde Lassalle am 11. April 1825; er starb an einer Duellwunde am 31. August 1864.

Lande, unter jeder Nation erheben sich Männer, die mit dem Worte kämpften, fielen oder siegten. Der Kampf um die edelsten Zwecke, er wird auf die edelste Weise geführt. Freilich muss später durch die physische Gewalt die Wahrheit unterstützt werden, denn sie wollen es nicht anders, die Leute auf den Thronen. Nun so lasst uns die Völker nicht aufregen, nein, erleuchten; aufklären . . . . . , ... Warum soll ich gerade zum Märtyrer werden? Doch wenn jeder so spräche, so feig ich zurückzöge, wann würde dann ein Kämpfer aufstehen?

Warum soll ich gerade zum Märtyrer werden? Warum? Weil Gott mir die Stimme in die Brust gelegt, die mich aufruft zum Kampfe, weil Gott mir die Kraft gegeben, ich fühle es, die mich befähigt zum Kampfe! Weil ich für einen edlen Zweck kämpfen und leiden kann! Weil ich Gott um die Kräfte, die er mir zu bestimmtem Zweck gegeben, nicht betrügen will! Weil ich, mit einem Worte, nicht anders kann!“

Daneben kommt dann noch folgendes in Betracht: Die ungeheure Menge, die grosse Zahl machte unter allen Verhältnissen einen starken Eindruck auf Lassalle. Er konnte sich an dem Beifallstosen der Massen in der Volksversammlung berauschen, sein Herz schlug ihm höher, wenn er sich als der Organisator dieser Scharen fühlte und der bis dahin planlosen Energie des Proletariats Weg und Ziel anzuweisen, betrachtete er als seine Lebensaufgabe.

Lassalle war Geistesaristokrat. Er fühlte sich über jedes einzelne Glied dieser wimmelnden Massen gewaltig erhaben. Aber ihre ungeheure Zahl und das Schicksal, welches sie darstellen konnten, wenn sie sich ihrer erdrückenden Macht bewusst würden, das imponierte ihm, darüber konnte er trotz alles Selbstbewusstseins nicht hinweg kommen. Einen fremdartigen Zauber übte diese Erscheinung auf ihn aus und ihrer anhaltenden Wirksamkeit auf das Gemüt Lassalles ist es zuzuschreiben, dass nicht „Übermensch“ und „Herrenmoral,“ sondern Sozialismus und Gesellschaftsfortschritt seine Ideale wurden. Er konnte das Phänomen der grossen Masse nicht innerlich überwinden und darum gab er sich ihm hin.

Dies ist psychologisch die eigentliche Wurzel von Lassalles Sozialismus und seiner Apotheose des Staats. Der Staat, diese Einheit aller, diese einheitliche Verkörperung der grossen Menge, musste mehr sein als die Summe aller einzelnen, musste ein neues, fremdartiges, jedem einzelnen himmelhoch überlegenes, fast göttliches Wesen sein. Dieser Gedanke war ihm innerliches Erlebnis geworden und beherrschte ihn nun vollkommen sein Leben hindurch.

So erklärt sich seine begeisterte Proklamierung des Sozialprinzips, so seine soziale Auffassung der Ethik.

Der Staat ist ihm „das uralte Vestafeuer aller Civilisation.“ Mehr noch als Fichte, der sich noch nicht völlig von naturrechtlichen Anschauungen frei gemacht hatte, in demselben Masse wie Rodbertus, huldigte er der organischen Staatsauffassung. Einige besonders charakteristische Stellen aus seinen Schriften mögen dies erläutern.

So sagt er bei der Besprechung der Heraklitischen Ethik: „Das Tier unterscheidet sich gerade dadurch von dem Menschen, dass auch jenes zwar von dem allgemeinen Prozesse und Logos des Lebens durchrauscht wird, dass es aber für sich selbst immer nur ein Einzelnes, ein in seine Einzelheit und deren Befriedigung versenktes, an ihr festhaltendes Dasein ist. Der Mensch dagegen hat gerade das voraus, dass er sich auch als das, was er ist, erfassen, des Allgemeinen, das sein Wesen bildet, bewusst werden kann.“ „Der an seiner Einzelheit und deren Zwecken festhaltende, statt sich in der Vermittelung mit dem Allgemeinen suchende und bethätigende Mensch stellt sich dadurch auf eine Linie mit dem Tier . . . . . . Wie Heraklit den wahren formalen Grundbegriff des Spekulativen . . . ., so hat er auch den wahren formalen Grundbegriff des Sittlichen überhaupt produziert. Seine Ethik fasst sich in den einen Gedanken zusammen, der zugleich der ewige Grundbegriff des Sittlichen selbst ist: „Hingabe an das Allgemeine“ . . . . Wie ihm die allgemeine Vernunft nicht die subjektive Einsicht und Vernunft aller war . . . . ., so ist auch in ethischer Hinsicht das Allgemeine

ein objektiv Allgemeines, und nicht der Wille aller Einzelnen, der Menge, die Heraklit von vornherein als uneinsichtig und vernunftlos setzt. . . . . Wie in der Hegelschen Philosophie die Gesetze gleichfalls aufgefasst werden als die Realisation des allgemeinen substantiellen Willens, ohne dass bei dieser Bestimmung im geringsten an den formellen Willen der Subjekte und deren Zählung gedacht wird, so ist auch das Allgemeine Heraklits gleich sehr von der Kategorie der empirischen Allheit entfernt. Das Heraklitische Allgemeine ist etwas, das nicht herausgezählt werden kann und ebenso dem Gedanken, dem Willen und der Ansicht aller Einzelnen ganz fremd ist. Sein „Allgemeines“ ist nicht ein aus der Übereinstimmung aller Resultierendes, sondern das Eine an und für sich Allgemeine[1]) . . .“ —

In weniger abstrakter Form und mit spezieller Anwendung auf die konkreten Verhältnisse seiner Zeit giebt Lassalle denselben Gedanken im „Arbeiterprogramm“ Ausdruck: „Der vierte Stand hat . . . . . eine ganz andere, ganz verschiedene Auffassung von dem sittlichen Zweck des Staates, als die Bourgeoisie.

Die sittliche Idee der Bourgeoise ist diese, dass ausschliessend nichts anderes, als die ungehinderte Selbstbethätigung seiner Kräfte jedem einzelnen zu garantieren sei.

Wären wir alle gleich, gleich gescheit, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können.

Da wir dies aber nicht sind und nicht sein können, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend und führt deshalb in seinen Konsequenzen zu einer tiefen Unsittlichkeit. Denn er führt dazu, dass der Stärkere, Gescheitere, Reichere, den Schwächeren ausbeutet und in seine Tasche steckt.

Die sittliche Idee des Arbeiterstandes ist dagegen die, dass die ungehinderte und freie Bethätigung der individuellen Kräfte durch das Individuum noch nicht ausreiche, sondern, dass zu ihr in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch

---

1) Lassalle: Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos. Berlin 1858. Bd. II p. 430, 431, 439, 440.

hinzutreten müsse die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung.

Entsprechend diesem Unterschiede, fasst die Bourgeoisie den sittlichen Staatszweck so auf: er bestehe ausschliessend und allein darin, die persönliche Freiheit des Einzelnen und sein Eigentum zu schützen.

Dies ist eine Nachtwächteridee, meine Herren, eine Nachtwächteridee deshalb, weil sie sich den Staat selbst nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann, dessen ganze Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhüten. . . . . Wollte die Bourgeoisie konsequent ihr letztes Wort aussprechen, so müsste sie gestehen, dass nach diesen ihren Gedanken, wenn es keine Räuber und Diebe gebe, der Staat überhaupt ganz überflüssig sei.

Ganz anders, meine Herren, fasst der vierte Stand den Staatszweck auf und zwar fasst er ihn so auf, wie er in Wahrheit beschaffen ist.

Die Geschichte, meine Herren, ist ein Kampf mit der Natur, mit dem Elende, der Unwissenheit, der Armut, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art, in der wir uns befanden, als das Menschengeschlecht im Anfang der Geschichte auftrat. Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit — das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt. In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts gemacht haben, oder jemals weiter machen, wenn wir ihn als Einzelne jeder für sich, jeder allein, geführt hätten oder führen wollten.

Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwicklung der Freiheit, diese Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen.

Der Staat ist diese Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller Einzelnen, welche in dieser Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt, die Kräfte, welche ihnen allen, als Einzelnen, zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt.

Der Zweck des Staates ist also nicht der, dem Einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigentum zu schützen, mit welchen er nach der Idee der Bourgeoisie angeblich schon in den Staat eintritt, der Zweck des Staates ist vielmehr gerade der, durch diese Vereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, solche Zwecke, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne nicht erreichen könnten, sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als Einzelnen schlechthin unersteiglich wäre.

Der Zweck des Staates ist somit der, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen; er ist die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit[1]."

Ähnliche Gedanken findet man überall in Lassalles Schriften. Und er sucht das Sozialprinzip nicht nur philosophisch zu begründen; in seinem ökonomischen Hauptwerke führt er vielmehr auch den ausführlichen historischen Beweis, dass alle geschichtliche Entwicklung seit jeher von der Gemeinsamkeit ausgegangen sei[2], eine Anschauung, die jetzt von der Wissenschaft allgemein geteilt wird.

Mit seiner Staatsauffassung stand Lassalle im diametralen Gegensatz zu den herrschenden Ansichten seines Zeitalters, zum Liberalismus, den er darum, wie wir gesehen haben, auf das heftigste befehdet. Seine ganze agitatorische Thätigkeit war nichts anderes, als ein erbitterter Kampf gegen diese vom Individualprinzip des laisser faire et aller beherrschte Richtung. „Eine strengere Auffassung des Staatsbegriffs," so sagt er einmal[3], „sei die Quelle, aus welcher alle in diesem Jahrhundert gemachten Fortschritte stammen, und weiter

---

[1]) Lassalle: Bd. II. Arbeiterprogramm. Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. p. 44—46.

[2]) Lassalle: Bd. III. Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch oder Kapital und Arbeit. p. 38 ff.

[3]) System der erworbenen Rechte. Bd. I. p. 47.

stammen werden, so sehr ihnen auch vermeintliche Freunde der Freiheit durch Auflockerung des strengsittlichen Staatsbegriffs in individuelle Willkür entgegenarbeiten."

Keine Grenzen kennt er in seinem Hasse gegen „diese Manchestermänner, diese modernen Barbaren, die am liebsten allen Staat abschaffen und Justiz und Polizei an den Mindestfordernden verganten, damit nirgends im ganzen All noch ein sittlicher Punkt sei, von welchem aus ihrer kapitalbewaffneten Ausbeutungswut ein Widerstand geleistet werden könnte." Die zügellose, an manchen Stellen direkt rohe und abgeschmackte Art, in welcher Lassalle Schulze-Delitzsch behandelt, erklärt sich nicht zum wenigsten aus diesem seinem Hasse gegen das Manchestertum[1]. —

Aber neben den psychologischen Momenten, welche in Lassalle diese fanatische Staatsvergötterung entstehen liessen, kommen auch intellektuelle Einwirkungen in Betracht.

Lassalle war in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen ursprünglich von philosophischen und historischen Studien ausgegangen. Ganz besonders die Antike mit ihrer durchaus sozialen Staatsauffassung hat auf ihn eingewirkt. Ob aber das Studium des Heraklit ihn bei der Bildung seiner Staatsauffassung oder ob seine Staatsauffassung ihn bei der Wahl des Heraklitstoffes beeinflusst hat, das bleibt immerhin zweifelhaft.

---

[1]) Bakannt ist, dass sein einseitiger Hass gegen den Liberalismus Lassalle in der letzten Zeit seiner Agitation der Regierung und der Kreuzzeitungspartei näher brachte. Bismarcks Persönlichkeit besonders zog ihn mächtig an.

Über die politische Seite seiner Agitation cfr. Mehring: Geschichte der Socialdemokratie, Brandes a. a. O., W. H. Dawson: German Socialism and Ferdinand Lassalle. London 1891. Bernhard Becker: Geschichte der Arbeiteragitation Ferdinand Lassalles. Braunschweig 1874. Rudolf Meyer: Der Emanzipationskampf des vierten Standes. 2 Bde. Berlin 1874. Bernstein, Ferd Lassalle und seine Bedeutung in der Geschichte der Sozialdemokratie. Berlin 1891 in der neuen Gesamtausgabe von Lassalles Schriften.

Unter den deutschen Philosophen haben besonders Fichte[1]) und Hegel Lassalle beeinflusst. Seine Übereinstimmung mit der Ficht eschen Staatsauffassung bekundet er in den beiden Schriften, welche er dem Andenken dieses seltenen Mannes, den er auf's innigste verehrte, geweiht hat, in „Fichtes politisches Vermächtnis" und „die Philosophie Fichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes." Wenn er dem Staate die Aufgabe zuweist, die Erziehung des Menschengeschlechts zur Freiheit anzubahnen, so ist das vollkommen im Fichteschen Geiste gesprochen. Sympathisch mag ihn auch Fichtes nationale und unitarische[2]) Gesinnung, die sich aber zugleich den herrschenden politischen Zuständen schroff widersetzte, berührt haben. Auch das zum breiten Strom des öffentlichen Lebens, zu praktischer Bethätigung drängende heissblütige Temperament Fichtes liess bei ihm wahlverwandte Saiten erklingen, und wie von seinem Helden Heraklit, so hätte er auch von dem Verfasser der „Reden an die deutsche Nation" rühmend sagen können „Es war Sturm in dieser Natur!"

Reiner noch, als bei Fichte, der die Rousseausche Vertragstheorie noch nicht ganz überwunden hat, findet sich die Auffassung von dem Staate, der himmelhoch über allen einzelnen steht, bei Hegel. Ihm ist der Staat „schlechthin die Wirklichkeit der sittlichen Idee, die selbstbewusste sittliche Substanz, der zu einer organischen Wirklichkeit entwickelte sittliche Geist, der gegenwärtige göttliche Wille[3])."

Aber während Fichte infolge seiner hohen Auffassung von der sittlichen Bestimmung des Staats in seiner Phantasie sich den Staat seiner Wünsche konstruieren muss, kommt Hegel durch seinen titanenhaften, wenn auch bizarren Gedankengang

---

[1]) Über Fichte als sozialen Schriftsteller vgl. Schmoller: J. G. Fichte in Hildebrands Jahrbüchern. Bd. V. 1865.

[2]) „Ich bin entschiedener Gegner des Föderativstaats für Deutschland, entschiedener Anhänger des unitarischen Staats," so schreibt Lassalle an Rodbertus (Briefe ff. p, 57).

[3]) cfr. Überweg: Grundriss der Geschichte der Philosophie. Bd. III p. 335.

von der Harmonie zwischen Sein und Denken zur Apotheose der bestehenden Verhältnisse. Sein berühmter Satz: „Was wirklich ist, das ist vernünftig, und was vernünftig ist, das ist wirklich“ macht ihn zum königlich preussischen Hofphilosophen der Reaktionszeit, als welchen ihn Schopenhauer so beissend verhöhnt.

Lassalle hat sich selbst voll Stolz einen Schüler Hegels genannt, und die tiefgehende Verwandtschaft und Abhängigkeit, in der er zu diesem grandiosen Geiste steht, verrät sich überall in seinen rein wissenschaftlichen Schriften. Ganz besonders der „Heraklit,“ aber trotz weitgehender Abweichungen von der Lehre des Meisters auch das „System der erworbenen Rechte“ beweisen das vollauf.

Hier kommt es darauf an, Lassalles Zusammenhang mit Hegel in den leitenden Ideeen der Sozialphilosophie aufzuweisen. „Auch der Gedanke,“ so sagt Lassalle im Vorworte zum „Heraklit,“ „ist erst ein historisches Produkt; die Geschichte der Philosophie — die Darstellung seiner in stetiger und notwendiger Kontinuität sich vollziehenden Selbstentwicklung . . . . Wenn aber die Geschichte der Philosophie, wie alle geschichtliche Entwicklung von inneren und notwendigen Gesetzen beherrscht wird, so wird, wenn irgendwo, so gewiss in ihr das Gesetz der Entwicklung des Erkennens mit dem Gesetze der Erkenntnis selbst zusammenfallen müssen.“ Diese Sätze sind, wie deutlich ersichtlich ist, „eine geistreiche Nutzanwendung jenes Parallelismus zwischen der objektiv-historischen Evolution der Menschheit und der subjektiv-psychologischen Entwicklung des Einzelnen, den schon Hegel in seinem tiefsinnig-interessanten Werke „Phänomenologie des Geistes“ dargestellt hat[1].“

Trotz dieser grossen Ähnlichkeit in der geschichtsphilosophischen Grundanschauung Lassalles mit Hegel existiert doch bereits ein fundamentaler Gegensatz zwischen beiden. Der

---

[1]) Brasch: Philosophie und Politik. Studien über Ferdinand Lassalle und Johann Jacoby p. 11.

moderne realistische Historismus überwindet in Lassalle den logisch-mystischen Absolutismus der spekulativen Philosophie. Mit Recht darf Brandes in seinem klassischen Essay darauf hinweisen, dass seit dem „System der erworbenen Rechte“ in Lassalles Schriften die absoluteste aller Philosophieen in eine Philosophie des Relativen, die vor jeder anderen Lehre metaphysische Weltbetrachtung in eine rein historische sich verwandelt habe.[1])

Die speziellen Punkte, in denen Lassalles Geschichtsphilosophie deutliche Spuren des Hegelschen Einflusses zeigt, sind leicht erkennbar. Auch er versucht ganz im Geiste des Meisters die historischen Thatsachen unter gewisse Hauptbegriffe zu verteilen. Dabei lässt er sich jedoch nirgends zu derartigen Willkürlichkeiten oder gar Begriffsspielereien hinreissen, wie Hegel selbst und manche seiner Schüler. Der moderne Grundton seines Charakters verleugnet sich nirgends.

Ganz besonders ist auch die Dreiteilung, der Lassalle die ganze Weltgeschichte unterwirft, ein Produkt des Hegeltums. Die grossen Willkürlichkeiten, deren er sich bei dieser Gelegenheit schuldig macht, liegen klar zu Tage. Während die erste Epoche die gesamte alte Welt und das ganze Mittelalter umfasst, dauert die zweite Epoche nur von der grossen französischen Revolution bis zum Jahre 1848; von diesem Jahre datiert die dritte Epoche. Die ungeheure Inkongruenz der beiden ersten Geschichtsperioden, von denen die eine mehrere tausend Jahre, die andere wenige Dezennien dauert, zeigt, wie sehr diese begrifflichen Konstruktionen in Hegelscher Weise den Thatsachen Gewalt anthun. Gerade diesem Einzwängen der Thatsachen unter gewisse Schemata gegenüber, erscheint es begreiflich, wenn Friedrich Nietzsche — freilich extrem wie in allen Dingen — die Aufstellung von Systemen, die feste systematische Einreihung der einzelnen Dinge in grosse Kategorieen, überhaupt verwirft. Die Schroffheit, mit der Lassalle, einseitig übertreibend, die Februarrevolution von 1848 als die Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode feiert,

---

[1]) Brandes p. 74.

ist selbst von seinem Standpunkte aus nicht zu verstehen. Denn dass ein Arbeiter in die provisorische Regierung von Frankreich eintrat, sowie die Proklamierung des allgemeinen Wahlrechts und des Rechts auf Arbeit, rechtfertigen ein solches Vorgehen noch nicht. Es wäre auch für ihn richtiger gewesen, die Zeit nach 1848 der mit der grossen Revolution beginnenden Geschichtsepoche zuzurechnen, und nur die Hegelsche Dreiteilungsmanie hat ihn zu diesem Schritte veranlasst.

Am deutlichsten zeigt sich der vorher erwähnte Übergang von der Spekulation zum Prinzip der historischen Entwicklung bei Lassalle in der Behandlung seines Lieblingproblems, des Zusammenhanges zwischen Macht und Recht. Das „System der erworbenen Rechte" beschäftigt sich mit diesem Problem rein wissenschaftlich. Wäre es nicht ein Widerspruch in sich selbst, so könnte man von diesem Werke sagen, et versuche ein Revolutionsrecht zu schaffen. In den Reden über Verfassungswesen wird dieser Gegenstand dann populär und mit spezieller Anwendung auf den preussischen Verfassungskonflikt erörtert. Hier sowohl, wie in allen seinen konkreten Ausführungen über die ökonomisch-politische Entwicklung in der Weltgeschichte steht Lassalle vollkommen auf dem Boden einer materialistischen Geschichtsauffassung. Im einzelnen ist er dabei stark von Karl Marx, speziell bei der Behandlung der französischen Zustände wohl auch von Louis Blanc und Lorenz von Stein[1]) angeregt und beeinflusst worden. Das aber scheint uns festzustehen, dass Lassalle zu einer mehr materialistischen Auffassung der historischen Entwicklung durchaus selbstständig von seiner Beschäftigung mit dem Macht-Recht-problem aus gekommen ist. Sein Fortschritt über Hegel hinaus ist hier durchaus originell. Damit soll natürlich Karl Marx das Verdienst, der Vater der materialistischen Geschichtsphilosophie zu sein keineswegs streitig gemacht werden. Lassalle stand auch niemals konsequent auf dem Boden dieser Lehre, wie unsere Ausführungen gezeigt haben werden, und

---

[1]) Socialismus und Kommunismus im heutigen Frankreich 1848.

was sich bei der Behandlung des Lassalleschen Sozialismus noch deutlicher ergeben wird.

Die materialistische Geschichtsphilosophie sucht die Abhängigkeit aller ideellen Lebensgebiete von dem wirtschaftlichen Leben zu beweisen. Weder Marx noch seine bisherigen Schüler haben in eingehenden Detailbehandlungen auf jedem dieser Gebiete den Beweis für die Richtigkeit ihrer Theorie erbracht. Die tiefsinnigste und wertvollste Leistung in dieser Hinsicht sind bisher entschieden noch die Ausführungen Lassalles über die Abhängigkeit des Rechts und der Politik von der wirtschaftlichen Entwicklung. Nach dieser Seite hin hat er die materialistische Geschichtsphilosophie durchaus selbständig ausgebaut. Wir haben diese seine Lehre an anderer Stelle ausführlich dargestellt[1]). Dieselbe lässt sich kurz so zusammenfassen: Alle Rechtsfragen sind Machtfragen. Macht ist stets vor Recht gegangen. Neue Machtverhältnisse schaffen daher neue Rechtsverhältnisse. Die politische Macht aber wiederum ist nur ein Niederschlag der wirtschaftlichen Macht. Der Ausdruck der politischen Machtverhältnisse, die Verfassung, ändert sich, wenn die ökonomischen Machtverhältnisse sich ändern. Dies wird in den verschiedenen Broschüren über Verfassungswesen an der Entwicklung der deutschen Geschichte seit dem Mittelalter im einzelnen nachgewiesen. Immer hat dort eine Verschiebung der wirtschaftlichen Machtverhältnisse auch stets eine allmähliche Umbildung des Rechtsbewusstseins und der politischen Organisation zur Folge gehabt.

Übrigens können auch wir heute an einem sehr geeigneten Beispiele diese Beobachtung machen. Noch vor wenigen Dezennien galt der Strike als unsittlich, und auch das Recht verbot denselben; jetzt ist derselbe rechtlich gestattet, wir haben Koalitionsfreiheit, und auch im Volksbewusstsein schwindet das sittliche Vorurteil gegen denselben mehr und mehr. Alles dies ist nur eine Folge des immer weiter fortschreitenden Einflusses des vierten Standes im wirtschaftlichen Leben. —

---

[1]) Kap. I § 2.

Dass natürlich die Koalationsfreiheit ihrerseits wiederum den Einfluss des vierten Standes erhöht, ist unbestreitbar.

Es ist klar, dass die einmal vorhandenen Institutionen und die hinter denselben stehenden bisher herrschenden Klassen eine überaus starke Tendenz der Selbsterhaltung haben und sie werden meist, selbst wenn sie keine Daseinsberechtigung mehr besitzen, die Herrschaft noch auf einige Zeit behalten. Dies meint Mephisto, wenn er sagt:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.

Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh' Dir, dass Du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage! —

Aber auf die Dauer werden die reaktionären Elemente doch niemals die Herrschaft behalten und „die Revolution, welche sich bereits in den Eingeweiden der Gesellschaft vollzogen hat, wird endlich auch rechtlich sanktioniert werden.“ — —

Bei weitem nicht in demselben Masse wie in seiner Geschichtsphilosophie steht Lassalle in seinen volkswirtschaftlichen Anschauungen auf den Boden des Sozialprinzipes. Schon seine Wertlehre zeigt, wie schwer selbst ein Lassalle sich von dem hergebrachten Vorstellungskreise der individualistischen Nationalökonomie losarbeiten konnte.

Das ethische Ideal, welches Lassalle sowohl bei seiner Kritik der bestehenden Wirtschaftsordnung wie bei seinen positiven Vorschlägen vorschwebte, war das Recht des Individuums auf den vollen Ertrag seiner Arbeit. Dieses Ziel möglichst schnell und möglichst vollkommen zu erreichen, erschien ihm als die Aufgabe aller sozialen Reform. Dieses Prinzip ist aber durchaus nicht sozialistischer Natur, es geht vielmehr von dem Rechte des einzelnen und von naturrechtlichen Anschauungen aus. Der

heutige Sozialismus denkt darum nicht daran, es zu verfechten. Das Recht des Individuums auf den vollen Ertrag seiner Arbeit müsste gerade das Ideal einer geläuterten individualistischen Gesellschaftsordnung sein, wie Lassalle selbst einmal ganz richtig bemerkt. Er glaubt nun an das eherne Lohngesetz, dessen Wirksamkeit den grössten Teil der Menschen des Genusses ihrer eigenen Arbeitsprodukte beraube. Darum ist das Eigentum für ihn Fremdtum, darum gilt ihm die herrschende Gesellschaftsordnung als verwerflich und unsittlich, darum sucht er nach Mitteln, einen Zustand herbeizuführen, in dem dies unmenschliche Gesetz unwirksam gemacht wäre, darum vermeint er, gerade in den Produktivassoziationen dieses Heilmittel gefunden zu haben.

Einer Vergesellschaftung oder Verstaatlichung des Privateigentums überhaupt scheint er durchaus fern zu stehen, sagt er doch selbst einmal, dass gerade erst durch seine Produktivassoziationen wirklich individuelles Eigentum, auf eigene Arbeit gegründetes Eigentum, eingeführt werden würde. Anton Menger nennt Lassalle einen Gruppensozialisten,[1]) da er Arbeitergruppen zum Subjekt des Eigentums und der Wirtschaft machen wolle. Insofern dies Urteil auf die in Lassalles Schriften entwickelten Ideeen sich bezieht, können wir Menger beistimmen. Rodbertus sagt aber mit Recht einmal, dass es einen esoterischen und einen exoterischen Lassalle gebe.[2]) Den exoterischen Lassalle lernt man aus seinen an die Öffentlichkeit gerichteten und von politischem Parteiinteresse beeinflussten Reden und Schriften, den esoterischen aus den Briefen an seine Freunde kennen. Diesen gegenüber sprach er die Gedanken aus, welche er „dem Mob zu verschweigen noch Gründe hatte." Hier erklärte er unumwunden und wiederholt, dass ihm die Produktivassoziationen hauptsächlich ein Agitationsmittel und durchaus kein inte-

---

[1]) Menger: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag. I. Aufl. p. 112.

[2]) Aus dem litterarischen Nachlass von Carl Rodbertus-Jagetzow, herausgegeben von H. Schumacher-Zarchlin und Adolf Wagner. I. Briefe von Ferdinand Lassalle an Carl Rodbertus-Jagetzow Berlin 1878. Einleitung p. 5.

grierender Bestandteil bei seinen Projekten zur Lösung der sozialen Frage seien.[1]) Hier zeigt es sich, dass sein theoretischer Standpunkt ein viel radikalerer war, als er öffentlich auszusprechen für opportun hielt. An Rodbertus schreibt er, dass das Grund- und Kapitaleigentum abzuschaffen, seitdem er ökonomisch denken könne, den innersten Kern seiner Ansichten bilde[2]) und in seinen Briefen an Karl Marx,[3]) von denen bisher leider nur Bruchstücke vorliegen, scheint er sich noch weit revolutionärer auszudrücken. In seinen Broschüren gilt ihm die Beihülfe des Staats bei der Einführung der Assoziationen nur als ein Mittel zum Zwecke, als ein Mittel, das er gerade nur so lange benutzen will, bis es entbehrt werden kann. Er verwahrt sich dort ganz energisch gegen den Vorwurf, dass er eine Bevormundung des einzelnen durch den Staat wünsche. In seinen Briefen an Rodbertus erklärt er dagegen ausdrücklich, dass er die Assoziation als offene Frage ansehe und das Prinzip lediglich in die Staatsintervention setze.[4]) Wenn die Assoziation vom Staate aus gehe, so sei sie der organische Entwicklungskeim, der zu allem weiteren führe.[5]) —

Es lässt sich nicht leugnen, dass Lassalle in seinen ökonomischen Ansichten von der zeitgenössischen Litteratur, im besonderen von Rodbertus, stark beeinflusst ist. Wenn aber seine ökonomischen Lehren trotzdem ein zwar durchaus individuelles, aber auch noch stark individualistisches Gepräge tragen, so scheint uns die Erklärung für diese verwunderliche Thatsache wiederum in seinem Temperament zu liegen.

Er glaubte nämlich, dass die soziale Frage, — und zwar wie er annimmt, im sozialistischen Sinne — erst nach 1—200

---

1) ibid. p. 71—72.
2) ibid. p. 46.
3) cfr. Bernstein in der Einleitung zu seiner Lassalleausgabe.
4) Briefe an Rodbertus p. 67.
5) ibid. p. 81. cfr. Bastiat-Schulze p. 210 und Arbeiterlesebuch p. 555.

Jahren gelöst sein werde.[1]) Er wollte aber bei Lebzeiten praktisch wirken und sah sich darum gezwungen, seine theoretischen und rein wissenschaftlichen Interessen dem momentanen Bedürfnisse unterzuordnen und sich nach Massregeln umzusehen, welche schon in der Gegenwart den Weg wenigstens zu neuen besseren Verhältnissen anzubahnen geeignet wären. Er musste also mit den vorhandenen Zuständen rechnen, und so kam es, dass er in seinen positiven Vorschlägen seinem theoretischen Antipoden Schulze-Delitzsch weit näher steht, als seinem sozialistischen Gesinnungsgenossen Karl Marx. Sein fundamentaler Gegensatz zu Rodbertus liegt eben auch darin, dass das Interesse jenes die wissenschaftliche Theorie und das Interesse dieses die politische Praxis fast ausschliesslich beherrschte.

So liegt die Ursache für die Einseitigkeit und Unfertigkeit von Lassalles ökonomischen Theorieen in seiner politischen Agitation; aber andererseits war es nicht zum wenigsten seine energische Einseitigkeit, welche ihn zum grossen Agitator, zum Erwecker des Emanzipationskampfes des vierten Standes machte.

---

[1]) ibid. p. 46.

Kap. II.

Die sozialökonomischen Lehren Lassalles. Seine Kritik der bestehenden Volkswirtschaft.

A. Kapital und Arbeit.

§ 1. Ursprung und Wesen des Kapitals.

Im Anfange aller Civilisation und bis zum Christentum herrschte Sklavenarbeit. Die Arbeiter selbst mit allem, was sie hervorbrachten, waren Eigentum des Herrn. Aber auch mit dem Christentum änderte sich dies noch nicht. Denn an die Stelle der Sklaverei trat nun Leibeigenschaft und Hörigkeit. Die Arbeit wurde also immer noch von Menschen besorgt, die — wenn auch in verschiedener Abstufung — rechtliches Eigentum ihres Herrn waren; er war Eigentümer ihres Arbeitsertrages. Jahrhunderte hindurch herrschte diese Art der Produktion sowohl bei der ländlichen wie bei der industriellen städtischen Arbeit. In den Städten entstand dann die Zunftverfassung, welche unter dem Schutze der Gesetzgebung in hundert. Formen das arme Volk zwang, für die Meistergeschlechter zu arbeiten und den Ertrag ihrer Arbeit in deren Taschen fliessen zu lassen. Auf dem Lande dauerte die Leibeigenschaft resp. Hörigkeit fort bis zur grossen französischen Revolution. Wie von einem Blitze fortgefegt waren da Leibeigenschaft, Hörigkeit, Zünfte mit einem Male verschwunden! Die freie Konkurrenz war erreicht!

Rechtlich waren die Arbeiter nun frei geworden, aber auch ökonomisch? War wirklich der alte Ausbeutungszustand der Gesellschaft beseitigt, nach welchem die privilegierten besitzenden Klassen fremden Arbeitsertrag — das

Arbeitsprodukt der Arbeiter — als ihr eigenes rechtliches Eigentum anhäuften? Keineswegs. Denn dasjenige, was zu jedem selbständigen Betriebe unentbehrlich ist, fehlte den Arbeitern: Kapital. Wenn sie auch rechtlich frei und zu jeder Art von Thätigkeit befähigt waren, so war das doch vollkommen problematisch bei ihrer allgemeinen Mittellosigkeit. Um ihren Lebensunterhalt zu erwerben, sahen sie sich auch jetzt noch gezwungen, das, was sie bisher aus äusserem Zwange gethan hatten, nun aus innerem Zwange zu thun. Trotz der rechtlichen Freiheit, trotz des Zeitalters der freien Konkurrenz mussten und müssen die Arbeiter tagtäglich das Leben für des Lebens Notdurft verkaufen.[1]). Die grosse politische Revolution war also wirtschaftlich völlig erfolglos. —

Wenn unsere heutigen Lebensverhältnisse noch von der naturwüchsigen Form wie bei den Indianern in den Prairieen Amerikas wären, wo die Arbeit des Tages — die Jagd — die Unterhaltungsmittel des Tages beschaffte, dann hätte die Proklamation der Menschenrechte die Arbeiter auch zu thatsächlich freien Menschen gemacht. Dann hätte jeder, mit Pfeil und Bogen nur für sich jagend, seinen eigenen individuellen Jagdertrag, nicht mehr und nicht weniger, erlangt. Aber wir haben diese primitiven Zustände längst hinter uns, unsere Kultur ist unendlich gestiegen, alle unsere Lebensverhältnisse sind um vieles komplizierter geworden, und auch die Arbeit hat eine ganz andere Gestalt angenommen.

Die Ursache dieser grossartigen Entwicklung durch die Jahrtausende lässt sich in die wenigen Worte zusammenfassen: Teilung der Arbeit[2]). Carlyle nennt die Geschichte den Prozess der fortschreitenden Sozialisierung der Menschheit. Die tiefe Wahrheit dieses Ausspruchs zeigt uns ein Blick auf die Entwicklung der Arbeitsteilung von ihren frühesten Anfängen bis auf die Gegenwart. Es genügt, wenn wir die

---

[1]) Bastiat-Schulze p. 106—109.

[2]) Bastiat-Schulze p. 109.

beiden Pole dieser Entwicklung fixieren. An dem einen Ende der Wilde, der jagend und fischend, durch eigene Kraft und Geschicklichkeit ohne, oder wenigstens nur mit geringer Hilfe der Genossen, sich einen täglichen Lebensunterhalt verschafft, und an dem anderen Ende unsere heutigen Zustände. Während in den Urzuständen der eine Mensch vom anderen fast ganz unabhängig war, ist heute ein jeder bei seiner Arbeit mit allen anderen unlöslich verknüpft. Während damals jeder zunächst für den eigenen Bedarf arbeitete und höchstens den Überschuss abgab, produziert man heute gerade das, was man selbst nicht braucht. Während man früher vor allem Gebrauchswerte herstellte, produziert man heute ausschliesslich Tauschwerte.

Heute stellt die Arbeit des einzelnen meist irgend einen speziellen Teil eines Produktes her, er produziert nicht fertige Genussmittel, von denen er leben könnte. Aus seiner Hand wandert der Gegenstand noch durch viele andere, bis er fertig auf den Markt kommt. Die Verwertung des Produktes kann Wochen und Monate dauern, und während dieser Zeit ist Vorschuss zum Leben und zur ferneren Produktion erforderlich. Dieser Vorschuss, der jetzt zu jeder Ernährung und zu jeder Produktion notwendig ist, ist das Ergebnis vorgethaner Arbeit. Aber diejenigen, von denen diese Arbeit vollbracht ist, hatten im Laufe der Jahrhunderte das Ergebnis derselben in den Händen der bisher auch rechtlich privilegierten Besitzenden aufgehäuft. An diese von ihm selbst vorgethane Arbeit muss sich der Arbeiter jetzt trotz der freien Konkurrenz gefangen geben, und nach wie vor dem früher rechtlichen, jetzt aber thatsächlichen „Herrn“ seinen Arbeitsüberschuss, den über seinen notwendigen Lebensunterhalt hinausgehenden Arbeitsertrag abliefern.

Die vorgethane Arbeit erdrückt in unserer unter Teilung der Arbeit bei freier Konkurrenz produzierenden Gesellschaft die lebendige Arbeit. Die eigenen Produkte seiner Arbeit erwürgen den Arbeiter, seine Arbeit von gestern steht wider ihn auf, schlägt ihn

zu Boden und raubt ihm seinen Arbeitsertrag von heute!! Je mehr also der Arbeiter im Dienste der Arbeitgeber vorgethane Arbeit, Kapitalien in deren Eigentume aufhäuft, je mehr er dadurch weitere Fortschritte in der Teilung der Arbeit ermöglicht, um so mehr vermehrt er auch das Gewicht der ihn zu Boden haltenden Kette, desto trauriger gestaltet er seine Klassenlage [1]). Während in den primitiven Zeiten der individuellen isolierten Arbeit nur das Arbeitsinstrument, also der Bogen des Indianers, nur in der Hand des Arbeiters selbst, also nur die Arbeit produktiv war, hat jetzt das Arbeitsinstrument in seiner Trennung vom Arbeiter Selbständigkeit erlangt. Es hat mit seinem Saugrüssel alle Produktivität der Arbeit an sich gerissen und die Arbeit unproduktiv gemacht, indem es sie auf den Ersatz dessen, was während der Arbeit notwendig an Lebenskraft verzehrt worden ist, beschränkt.

War früher nur die Arbeit produktiv, so ist es jetzt gerade nur das vom Arbeiter getrennte Arbeitsinstrument.

> „Das Arbeitsinstrument, welches selbstständig geworden und mit dem Arbeiter die Rollen vertauscht hat, den lebendigen Arbeiter zum toten Arbeitsinstrument herabgesetzt und sich selbst, das tote Arbeitsinstrument zum lebendigen Zeugungsorgane entwickelt hat, — das ist das Kapital." [2])

---

1) Bastiat-Schulze p. 109—110.

2) Lassalle fügt an der Stelle im „Bastiat-Schulze", (p. 212) wo er diese Definition giebt, für denjenigen, der sich durch die Form derselben verletzt fühlen sollte, eine andere, für Kompendien geeignetere, in einer Anmerkung bei. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

„Kapital ist der unter Teilung der Arbeit bei einer in einem System von Tauschwerten bestehenden Produktion und bei freier Konkurrenz geleistete Vorschuss vorgethaner Arbeit, welcher zum Lebensunterhalt der Produzenten bis zur

§ 2. Die Wirkungen des Kapitals. — Das eherne Lohngesetz. [1])

Aus der Kapitaldefinition Lassalles folgt unmittelbar, dass von den beiden am Produktionsprozess beteiligten Menschenklassen, den Kapitalisten und den Arbeitern, die ersteren den ganzen Ertrag der Produktion erhalten, während die Arbeiter nur den notwendigsten Lebensunterhalt bekommen. Das Volk wird eben gefüttert, um weitere Dienste leisten zu können, wie auch die Dampfmaschinen geölt und geheizt werden, um sie in arbeitsfähigem Zustande zu erhalten. Die Nahrung der Arbeiter kommt für den Kapitalisten nur als ein Teil der notwendigen Produktionskosten in Betracht. Das Kapital ist ein Schwamm, welcher allen Arbeitsertrag und Arbeitsschweiss in sich aufsaugt und den Arbeitern nur des Daseins Notdurft übrig lässt.

Derjenige Teil des Arbeitsertrages, welcher dem Arbeiter thatsächlich zufällt, heisst der Arbeitslohn. Der Arbeitslohn wird nun von einem Gesetze geregelt, welches innerhalb unserer Produktionsverhältnisse mit innerer Notwendigkeit ausnahmslos herrscht. Lassalle nennt dasselbe deshalb das **Eherne Lohngesetz.**

Es hat dasselbe, wie er selbst an vielen Stellen hervorhebt, keineswegs entdeckt, denn seit Adam Smith wäre es in jedem Kompendium der Nationalökonomie bereits enthalten, aber als sein Verdienst betrachtet er es, dass er als der erste es den Arbeitern, die es doch vor allem angehe, mitgeteilt habe. Dies eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Produktionsverhältnissen unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses, dass der durchschnittliche

---

Verwertung des Produkts an den definitiven Konsumenten erforderlich ist und zur Folge hat, dass der Überschuss des Produktionsertrages über diesen Lebensunterhalt auf denjenigen, resp. diejenigen sich verteilt, welche den Vorschuss geleistet haben.“

[1]) Offenes Antwortschreiben p. 421 ff. Bastiat-Schulze p. 195 ff. Arbeiterlesebuch p. 511 ff.

Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.

Dies ist der Punkt, am welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herum gravitiert, ohne jemals lange weder über denselben hinaus steigen, noch unter denselben hinunterfallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben, denn sonst entstände durch die bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde. Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstünde Auswanderung, Ehelosigkeit, Enthaltung von Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche das Angebot von Arbeiterhänden verringert und somit den Arbeitslohn wieder zu seinem früheren höheren Stand zurückbringt. Der wirkliche durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunkt, in den er fortdauernd zurücksinken muss, herumzukreisen, bald etwas über demselben (Periode der Prosperität in allen oder einzelnen Arbeitszweigen), bald etwas unter ihm (Periode des mehr oder weniger allgemeinen Notstandes und der Krisen) zu stehen.[1]) Der durchschnittliche Arbeitslohn ist also stets auf die in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebensnotdurft beschränkt.

Von dem Ertrag der Arbeit (Produktion) wird zunächst soviel abgezogen und den Arbeitern zugeteilt, als zu ihrer Lebensfristung erforderlich ist. Der ganze Überschuss der Produktion.

---

[1]) Offenes Antwortschreiben p. 421—22.

fällt dem Unternehmer zu. Wenn dank technischer Fortschritte eine Steigerung der Produktivität eingetreten ist, so fällt das ganze Plus des Ertrages dem Unternehmer zu; die Arbeiter, „die Klasse der Enterbten", sind von der gesteigerten Ertragsfähigkeit ihrer eigenen Arbeit völlig ausgeschlossen. Es bringen also Fortschritte der Produktivität dem Arbeiter in seiner Eigenschaft als Produzent nicht die geringsten Vorteile.

Wohl aber scheinen diese Fortschritte, besonders, wenn sie einmal sehr gross sind, ihm als Kosumenten zu statten zu kommen. Denn eine erhöhte Produktion der Industrieartikel, deren der Arbeiter bedarf, muss den Preis derselben erniedrigen. Aber selbst dieser die Arbeiter nicht als solche, sondern nur als Menschen treffende Vorteil verschwindet bald wieder unter dem Drucke des ehernen Lohngesetzes, welches den Arbeitslohn niemals dauernd über das zum Lebensunterhalt Notwendigste steigen lässt.

Nun kann es aber vorkommen, dass, wenn eine solche gesteigerte Produktivität der Arbeit und die durch sie eintretende äusserste Billigkeit mancher Produkte ganz plötzlich eintritt, und wenn sie zweitens zugleich in eine länger dauernde Periode der steigenden Nachfrage nach Arbeiterhänden fällt, — dass dann diese jetzt unverhältnissmässig billiger gewordenen Produkte in den Umfang dessen aufgenommen werden, was gewohnheitsmässig in einem Volke zum notwendigen Lebensunterhalt gehört.

In diesem einen Falle kann also das Minimum der Lebensnotdurft etwas höher geschraubt werden, und Bedürfnisse, die bisher für den Arbeitsmann nicht als unumgänglich notwendig galten, können ihm nun unentbehrlich werden. Der notwendige Lebensunterhalt kann also im Volksbewusstsein verschiedener Zeiten einen verschiedenen Inhalt haben und hat natürlich auch einen verschiedenen Inhalt, das lässt sich nicht bestreiten. Wenn man die Lage des Arbeiter-

standes der Gegenwart mit dem früherer Jahrhunderte vergleicht, so ist das Existenzminimum jetzt ein höheres; aber jede menschliche Befriedigung hängt immer nur von dem Verhältniss der Befriedigungsmittel zu den in einer Zeit gewohnheitsmässig erforderlichen Lebensbedürfnissen ab. Mit der Steigerung der notwendigsten Lebensbedürfnisse entstehen aber auch die Leiden und Entbehrungen bei ihrer Nichtbefriedigung, welche frühere Zeiten nicht gekannt haben. Was entbehrt der Botokude dabei, wenn er keine Seife kaufen, was entbehrt der menschenfressende Wilde dabei, wenn er keinen anständigen Rock tragen, was entbehrte der Arbeiter vor der Entdeckung Amerikas dabei, wenn er keinen Tabak rauchen, was entbehrte der Arbeiter vor Erfindung der Buchdruckerkunst dabei, wenn er ein nützliches Buch sich nicht anschaffen konnte? Die wirtschaftliche Lage einer Menschenklasse lässt sich somit bei der Verschiedenheit der Bedürfnisse verschiedener Kultur- und Zeitepochen nur nach der Lage anderer Klassen derselben Zeit in Bezug auf das Verhältnis zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln bemessen. Die menschliche Lage des Arbeiters ist gegen frühere Jahrhunderte dieselbe geblieben, sein Arbeitseinkommen balanziert nach wie vor auf dem äussersten Rande des zum Leben durchaus Notwendigen, wenn mit der steigenden Kultur das Bedürfnisminimum sich natürlich auch gehoben hat. Seine Lage hat sich in keiner Weise gebessert.

Unter unseren heutigen Produktionsverhältnissen ist die Höhe des Arbeitlohns lediglich durch das Verhältnis von Nachfrage und Angebot bedingt; die Arbeit ist heute auf dem Markte eine Ware wie jede andere und hat wie jede andere ihren Preis. Alle Gegenstände zerfallen — sagt Lassalle im Anschluss an Ricardo — in Bezug auf den Preis in zwei Klassen, in solche, die beliebig vermehrt werden können und in solche, die nicht beliebig vermehrt werden können. Bei den Gegenständen der letz-

teren Art, deren Zahl aber eine sehr kleine ist, hängt der Marktpreis von dem Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot ab. Bei den Gegenständen der ersteren Art wird der Marktpreis zwar zunächst auch durch dieses Verhältnis bestimmt; allein, da das Angebot beliebig vermehrt werden kann, so wird der Preis dieser Gegenstände in letzter Instanz durch die Produktionskosten bestimmt.[1]) Zu den beliebig vermehrbaren Gegenständen gehören die Arbeitskräfte. Was mag es demnach durchschnittlich dem Markte wohl kosten, eine Arbeitskraft hervorzubringen? Offenbar nur ebensoviel als dazu gehört, einem anderen Arbeiter eben die übliche Notdurft für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu gewähren. Die neuen Arbeitskräfte werden dann schon kommen, sie werden sogar entstehen, ohne dass die Produzenten derselben durch die Aussicht auf Profit zu der Erzeugung des Artikels noch gereizt werden. Der durch die freie Konkurrenz geregelte Arbeitslohn oder die Erzeugungskosten der Arbeit bestehen also gerade in den — Erzeugungskosten des Arbeiters.[1])

Durch das Aufkommen der Kinderarbeit sinkt der Lohn der erwachsenen Arbeiter nur noch mehr, da die Unternehmer dann anscheinend ganz richtig berechnen, dass die Familienväter nun nicht mehr für den Unterhalt ihrer ganzen Familie zu sorgen haben. Der Segen der freien Konkurrenz für den Fabrikarbeiter besteht demnach darin, dass ihm jetzt seine eigenen Kinder Konkurrenz machen.

Während sonst überall der Vater die unmündigen Kinder ernährte, stechen jetzt häufig die Kinder, welche natürlich einen geringeren Lohn beanspruchen, den Vater aus. Dass dieses naturwidrige Verhältnis die traurigsten Folgen hat und dass es das Familienleben untergräbt, steht ausser Frage. Die enorme Tragweite dieser Dinge für die

---

[1]) Als nicht beliebig vermehrbar gilt Ricardo der Boden. Den einzigen Ueberschuss über die Produktionskosten erzielen nach ihm die Eigentümer von Grund und Boden. Hierauf beruht seine berühmte Grundrententheorie.

[1]) Bastiat-Schulze p. 195—197.

Gesundheit und infolgedessen die Wehrkraft eines Volkes beleuchtet die Angabe Dupins, welche Lassalle citiert, dass im Elsass 68% der militärpflichtigen Bevölkerung dienstunfähig wären, in einigen Fabrikgegenden sogar über 90%.[1])

Es ist nicht zu bestreiten, dass von allen Waren, welche auf den Markt kommen, die Ware Arbeit am ungünstigsten in der Konkurrenz gestellt ist. Die Verkäufer aller anderen Waren können bei zu niedriger Nachfrage das Angebot ihrer Ware schliesslich einige Wochen zurückhalten und dadurch ein Steigen des Preises herbeiführen. Der Verkäufer der Ware Arbeit kann dies nicht. Er muss losschlagen. Eine dira necessitas treibt ihn: der allmächtige Despot Hunger. Und selbst wenn der Preis seiner Ware einmal steigt, so dient das nur dazu, eine grosse Vermehrung der Arbeiterbevölkerung hervorzurufen, wodurch der Arbeitslohn dann noch mehr gedrückt wird. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind selbst stärker als die philanthropischen Regungen einzelner Unternehmer. Wer immer es auch versuchen würde, höhere Löhne als die Konkurrenz zu zahlen, würde unerbittlich von ihr nieder konkurriert werden.

So ist in unserem gesegneten Zeitalter der freien Konkurrenz der Arbeiter zu einer Ware geworden. Auch in früheren Zeiten war die Lage der wirtschaftlich Schwachen den wirtschaftlich Starken gegenüber keine rosige. Aber alle früheren Beziehungen zwischen Herr und Sklaven im Altertum, feudalen Grundbesitzern und Leibeigenen oder Hörigen im Mittelalter waren doch immer menschliche Beziehungen und Verhältnisse gewesen. Menschlich — nicht im philanthropischen Sinne, sondern in dem gewiss harten vom Herrscher und Beherrschten. Aber es waren doch Beziehungen von einem bestimmten Individuum zum anderen bestimmten Individuum. Die kalte unpersönliche Beziehung des Unternehmers zum Arbeiter wie zu einer Sache, die wie jede andere Ware auf dem Markte

---

[1]) Arbeiterlesebuch p. 538 ff.

nach dem Gesetze der billigsten Produktionskosten erzeugt wird, das ist das Charakteristikum, das ist die ganz eigene unmenschliche Physiognomie unserer bürgerlichen Periode.[1]) —

B. Begründung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag.

§ 3. Lassalles Werttheorie.

So meinte Lassalle das eherne Lohngesetz in allen seinen Konsequenzen beleuchtet und unwiderleglich dargethan zu haben, dass aller Überschuss des Arbeitsertrages über den volksüblich notwendigen Lebensbedarf der Arbeiter an das Kapital fällt und dass die Unproduktivität der Arbeit aus der Produktivität des Kapitals resultiert und umgekehrt.

Wem müsste aber nun thatsächlich der Ertrag der Produktion zufallen?

Wie lässt sich objektiv bestimmen, wer die Güter thatsächlich hervorbringt, wer die Werte schafft? Auf diese fundamentale Frage die richtige Antwort gegeben zu haben, ist nach Lassalle das glänzende Verdienst von Ricardo. Alle Werte stellen nach diesem nichts anderes dar als Arbeitsquanta. Arbeit ist Thätigkeit und also Bewegung. Alle Quanta von Bewegung aber sind — Zeit. Folglich lassen sich die Arbeitsquanta wieder in Arbeitszeit auflösen. Der Wert eines Produktes beruht also auf der Arbeitszeit die zur Herstellung desselben erforderlich war. Alle qualifizierte, komplizierte Arbeit löst sich natürlich wieder in ein grösseres Quantum unqualifizierter roher Arbeit auf. Ein Tag unqualifizierter Arbeit bildet also die Masseinheit.

Ist unter dieser Arbeitszeit nun individuelle Arbeitszeit zu verstehen?

Ich arbeite, und insofern, nach dem Subjekte des Satzes, scheint alle Arbeit individuelle Arbeit zu sein. Sie

---

[1]) Lassalle: Bastiat-Schulze p. 198—199.

würde dies auch nach dem Objekte des Satzes, nach dem Gegenstand, der in dieser Bewegung des Arbeiters hervorgebracht wird, also nach dem Quantum von Bewegung (Zeit) sein, welches in dem Produkte geronnen ist, wenn ich reale Nutzobjekte, Gegenstände für meinen persönlichen Bedarf arbeitete. Allein dies ist heute und schon sehr lange nicht mehr der Fall. Ich arbeite vielmehr für aller anderen Leute Bedürfnisse, nur nicht für das meinige; ich produziere so und soviel Stecknadeln im Jahre, ich schaffe Tauschwerte, und alle anderen Ichs thun desgleichen, produzieren wieder in den Tauschwerten, die sie schaffen, aller anderen Leute Bedürfnisse, nur nicht die eigenen. Der Tauschwert aber, den ich hervorbringe, ist nur dann Tauschwert, wenn er umschlägt in Gebrauchswert, in Nutzobjekt für einen anderen.

Was ich also in meiner Arbeit verrichtet habe, ist die reale, (d. h. Gebrauchswerte herstellende) individuelle Arbeit aller Individuen d. h. allgemeine gesellschaftliche Arbeit. Was wirklich in dem Produkte, das ich verfertigt, geronnen und von mir zum Gerinnen gebracht worden ist, ist nicht meine individuelle Arbeitszeit, sondern allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit, und diese bildet die Masseinheit des im Produkte geronnenen Quantums.

Die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit hat aber ihr selbständiges Dasein als — Geld. Geld ist vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besonderen Arbeit (wie Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen etc.) Nur durch „den Saltomortale der Ware in Gold“ bethätigt sich die Ware daher als das, was sie sein soll, als Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit.

Angenommen nun den Fall, jemand habe auf die Herstellung eines Gegenstandes die normal-erforder-

lichen Produktionskosten, die sich alle in Arbeitszeit auflösen, verwendet. Da trete nun plötzlich eine neue Erfindung in Wirksamkeit, welche die Produktion bedeutend verbilligt und den Produzenten zwingt, sein Produkt um die Hälfte seines Kostenpreises loszuschlagen. Kann man auch dann noch sagen, dass die Arbeit den Massstab des Wertes bilde? Man kann dies sehr wohl, denn die individuelle Arbeit des Mannes, die in dem Produkt fixiert ist, wäre sich gleich geblieben, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, deren Geronnensein das Ding darstellt, hat sich zusammen gezogen, ist noch mehr geronnen.

Oder wenn in Folge von Geschmacksveränderungen oder Ueberproduktion Gegenstände weit unter ihrem notwendigen Kostenpreise verschleudert werden müssen oder gänzlich unabsetzbar bleiben, so steht das mit der Lehre, dass jedes Produkt im Werte der zu seiner Herstellung notwendigen Arbeitszeit entspricht, nur scheinbar in Widerspruch. Die Waren können nämlich jetzt „den Saltomortale“ in das Geld nicht mehr machen, weil sich jetzt in ihnen überhaupt nicht mehr gesellschaftliche Arbeitszeit darstellt. Sie sind nicht mehr Tauschwerte, weil sie nicht mehr Gebrauchswerte sind. Wenn in der menschlichen Gesellschaft z. B. eine Million Ellen Seide erforderlich sind, und die Unternehmer produzieren von diesem Artikel 5 Millionen, so haben sie zwar viel individuelle Arbeitszeit verschleudert, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, die in den Seidenwaren steckt, ist nicht gewachsen, da das reale Bedürfnis aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachten ist. Es steckt jetzt also nur dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit in den fünf Millionen Ellen Seide wie früher in der einen Million, und die Folge müsste schon hiernach die sein, dass diese 5 Millionen Ellen der individuellen Seidenarbeit ihrem Gewissen, dem Dasein der gesellschaftlichen Arbeit — dem Gelde — gegenübergestellt, nicht mehr davon aufwiegen, als früher die eine Million Ellen.

Folgendes ist also kurz zusammengefasst der Unterschied der individuellen und der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Die individuelle Arbeitszeit ist diejenige, welche ein Individuum zur Herstellung eines beliebigen Produkts gebraucht. Es ist klar, dass schon bei der Verschiedenheit der Geschicklichkeit und Intensivität verschiedener Arbeiter die individuelle Arbeitszeit nicht ein objektiver Wertmassstab sein kann.

Unter der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit dagegen ist diejenige Zeit zu verstehen, welche erforderlich ist, um soviel von einem Gegenstande herzustellen, wie zur Deckung des vorhandenen Bedarfs notwendig ist. Sie bestimmt den Wert der Produkte. „Die gesellschaftliche Arbeitszeit oder der Tauschwert ist das kalte, antike Schicksal der bürgerlichen Welt. In der Frage, wie weit er seine individuelle Arbeit oder die Produkte anderer, die er sich beschafft hat, unter oder über dem Wertmassstabe derselben, der gesellschaftlichen Arbeitszeit, wird verwerten können, — in dieser Frage bestehen die Leiden und Freuden des bürgerlichen Werthers! in dieser Schwankung zwischen dem Zuviel und Zuwenig, zwischen der Verletzung des Käufers und der Verletzung des Verkäufers besteht die Spannung des bürgerlichen Dramas und in Kürze das Gesetz des Marktpreises. Der Wertmassstab, dieses Gewissen der bürgerlichen Welt, die abstrakte gesellschaftliche Arbeit, kommt zu seiner Wirklichkeit nur in seiner beständigen Verletzung“.[1])

§ 4. Der Weltmarkt und seine Gesetze.[2])

Während auf dem Gebiete des Rechts die Selbstverantwortlichkeit des Individuums unbedingter Grundsatz ist, aus dem sehr einfachen Grunde, weil in der Rechtssphäre

---

[1]) Bastiat-Schulze p. 158—163.

[2]) Bastiat-Schulze p. 39—45 und p. 216—218.

jeder nur von seinen eigenen Handlungen abhängt, unterscheidet sich das ökonomische Gebiet vom juristischen gerade dadurch, dass, während auf dem Rechtsgebiet jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, auf ökonomischem Gebiete umgekehrt heutzutage jeder verantwortlich ist für das, was er nicht gethan hat.

Der einzelne ist dem von dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage allein beherrschten Markte gegenüber vollkommen machtlos. Wenn z. B. heute die Rosinenernte in Korinth und Smyrna oder die Getreideernte im Missisippithal, in den Donauländern und der Krim sehr reichlich ausgefallen ist, so verlieren die Korinthenhändler in Berlin und Köln, sowie die Getreidehändler, welche grosse Vorräte zu den früheren Preisen auf Lager haben, durch den Preisabschlag villeicht die Hälfte ihres Vermögens. Ist umgekehrt unsere Getreideernte schlecht ausgefallen, so verlieren in diesem Jahre die Arbeiter vielleicht die Hälfte des Arbeitslohnes und mehr, der zwar in Geldausdruck derselbe bleibt, aber bei den um soviel höheren Preisen der Nahrungsmittel thatsächlich die Bedürfnisse des Arbeiters nur viel mangelhafter befriedigen kann. Auf die blosse telegraphische Nachricht, dass der Raps in Holland besser zu geraten verspricht als ein Jahr zuvor, verlieren die Oelmüller in Preussen jeden Lohn für ihre industrielle Thätigkeit und können oft noch sehr zufrieden sein, wenn sie das bereitete Oel zu dem Ankaufspreise des Rapses wieder veräussern.

Jede neue mechanische Erfindung, welche die Produktionskosten einer Ware billiger stellt, entwertet Massen fertiger Warenvorräte derselben Art mehr oder weniger oder gänzlich und zerstört oft die Existenz von Hunderten von Unternehmern oder Händlern. Ja, keine neue Eisenbahn kann angelegt werden, ohne Grundstücke, Häuser und Geschäfte an diesem Orte und an dem Thor des Ortes, wo sie angelegt wird, auf das Soundsovielfache ihres Preises zu steigern und Grundstücke, Häuser und Geschäfte an einem anderen Orte oder am entgegengesetzten Thor desselben Ortes auf lange zu ent-

werten. Alle diese Beispiele, welche sich beliebig vermehren liessen, zeigen, dass auf ökonomischem Gebiete jeder die Folgen dessen zu tragen hat, was er nicht verursacht hat.

Wie erklärt sich nun diese absurde Erscheinung? Das wirtschaftliche Leben eines Gemeinwesens ist ein Gebiet gesellschaftlicher Zusammenhänge, auf welchem das Interesse der Gesellschaft ein solidarisches sein sollte. Wenn nun durch unsere heutige Gesellschaftsordnung diese Solidarität nicht anerkannt und geregelt wird, so existiert und wirkt dieselbe deshalb nichtsdestoweniger fort und kommt nun als eine ihre Verkennung rächende rohe Naturmacht zum Vorschein, welche mit der vermeintlichen Freiheit des auf sich angewiesenen einzelnen Ball spielt. Der eine wird hoch aufgeschnellt in diesem Spiel, das unbekannte und deshalb unbeherrschte Mächte mit ihm treiben, hochhinauf in den Schoss des Reichtums, hundert andere werden tief hinabgestürzt in den Abgrund der Armut, und das Rad der gesellschaftlichen Zusammenhänge geht umprägend und zerquetschend über sie und ihre Handlungen, über ihren Fleiss und ihre Arbeit hinweg. Der Zufall spielt Ball, und die Menschen sind seine Bälle. Wo der Zufall allmächtiger Herrscher ist, kann keine Freiheit des Individuums existieren, denn der Zufall ist nichts anderes, als die Aufhebung jeder Selbstverantwortung und Zurechnungsfähigkeit und somit aller Freiheit. —

Konjunktur und Spekulation beherrschen unsere gesamte ökonomische Existenz, sie beherrschen den Weltmarkt, sie haben unumschränkte Macht über das Lebensglück des einzelnen. Sie beherrschen jede individuelle Existenz um so intensiver, jemehr die Arbeit derselben darin besteht, gesellschaftliche Tauschwerte zu produzieren, und sie beherrschen die Arbeit dessen weniger intensiv, der hauptsächlich Nutzwerte für den eigenen Gebrauch herstellt, eine Arbeitsform, welche aber heute fast ganz ausgestorben ist.

Erfahrene Kaufleute haben oft die Bemerkung gemacht, dass im kaufmännischen Leben häufig gerade die gescheiteren

Spekulanten Schiffbruch leiden und die dümmeren gerade die günstigeren Chancen haben. Dies erscheint zurst paradox, es lässt sich aber einfach, wie folgt, erklären: Zu jeder Zeit überwiegt die Summe der nicht wissbaren Umstände unendlich die Summe der wissbaren. Je richtiger und genauer die Schätzung der wissbaren Umstände ist, auf welchen der verständige Spekulant seine Rechnungen aufbaut, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass die unendlich überwiegende Summe der nicht wissbaren Umstände das Resultat verändern wird. Je richtiger, schärfer und genauer den ihm bekannten Umständen angepasst also der verständige Kalkül des Spekulanten ist, um so mehr hat er im allgemeinen die Wahrscheinlichkeit gegen sich.

Die Umänderung der Eigentumsverhältnisse der einzelnen durch gesellschaftliche Prozesse, welche völlig ausserhalb ihrer Zurechnungsfähigkeit und ihres Handelns liegen, der Verlust, welcher in den Unternehmerspekulationen als Strafe richtiger Berechnungen, der Gewinn, welcher den falschen folgt, diese beständige Verhöhnung des Unternehmergeistes, das ist an den Kapitalisten selbst die konsequente Rache und Fortbildung eines Zustandes, in welchem es der erste Grundsatz ist, dass jeder sein nennt, was nicht Resultat seiner Arbeit ist. Die liberalen Oekonomen wollen das heutige Eigentum immer damit rechtfertigen, dass es die Frucht individueller Arbeit sei. Das Gegenteil aber ist der Fall. Das Eigentum ist Fremdtum geworden.[1])

Jeder gesellschaftliche Zustand hat den notwendigen Trieb in sich, Erscheinungen zu entwickeln, die das, was sein eigenstes Wessen ist, am reinsten und unverhülltesten zum Ausdruck bringen. Diese reinste Erscheinung des heutigen Zustandes ist die Agiotage und die Börse, die Vermögensanlage in Aktien, Staats- und Kreditpapieren überhaupt. Durch jedes Ereignis hinten fern in der Türkei, durch Krieg und Frieden, ja nicht bloss durch

[1]) Bastiat-Schulze p. 217.

Krieg und Frieden, ach nein! durch jede „öffentliche Meinung", die sich verbreitet, ja durch jedes Journalistengeschwätz und jede verlogene Depesche, durch die Getreideernten am Missisippi und die Goldminen in Australien, durch jede Anleihe in Paris oder London — kurz durch lauter rein objektive Bewegungen der Gesellschaft als solcher, sei es auf politischem, finanziellem oder merkantilem Gebiet wird täglich auf der Börse das Mein und Dein der Individuen bestimmt und festgestellt.

Diesen Zustand könnte man einen sozialistischen nennen, aber einen sozialistischen in schlechtem Sinne, denn es herrscht unter dem blossen Scheine individueller Erzeugung eine fortwährend durch den Zufall von neuem sich bestimmende Verteilung des Eigentums durch die rein objektiven Bewegungen der Gesellschaft, eine Verteilung des Eigentums von Gesellschaftswegen. Es herrscht ein anarchischer Sozialismus. Der eigentliche Sozialismus aber will nicht das Eigentum aufheben, sondern im Gegenteil individuelles Eigentum, auf die Arbeit gegründetes Eigentum, erst einführen.

§ 5. Analyse und Kritik des Unternehmergewinnes.

Ebenso wie der reine Spekulationsgewinn ist auch der Unternehmergewinn zu verwerfen, denn er ist arbeitsloses Einkommen. Er lässt sich weder als geistiger Arbeitslohn, noch als Risikoprämie rechtfertigen.

Nur ein verhältnismässig überaus geringer Teil des Unternehmereinkommens ist geistiger Arbeitslohn. Die englische Nationalökonomie hat deshalb den Unternehmergewinn stets nur als Kapitalprämie behandelt und jenen Teil desselben, der für geistigen Arbeitslohn ausgegeben werden kann, um seiner Geringfügigkeit willen gänzlich vernachlässigt. Wie gering die Unternehmer selbst den „geistigen Arbeitslohn" anschlagen, das zeigt die Praxis tagtäglich. Wie viele Gutsbesitzer giebt es, die ihre Güterkomplexe durch Rentmeister, wie viele grosse Fabrikanten und Kaufleute, die ihre Geschäfte durch Geschäftsführer, Fabrikdirektoren etc. verwalten lassen,

während sie selbst in Italien, dem Orient und anderwärts reisen oder jedenfalls die Leitung ihrer Geschäfte nicht führen. Das im Verhältnis zu dem Geschäftsgewinne dieser Unternehmer so geringe Gehalt der Geschäftsführer ist natürlich alles, was sich jene Herren für ihre eigene geistige Thätigkeit berechnen können, wenn sie selbst das Geschäft führen.

Noch klarer tritt diese Spaltung zwischen geistigem Arbeitslohn und Unternehmergewinn bei den modernen Aktienunternehmungen zu Tage. Der aus einer Vielheit von Personen bestehende Kapitalist oder Unternehmer kann eben um dieser Vielheit willen das Geschäft nicht selbst leiten, weshalb ein besoldeter Direktor ernannt wird. Wenn nun der Unternehmergewinn in der Vergütung der geistigen Thätigkeit der Geschäftsleitung bestünde, wie erklärte sich dann die lächerlich kleine Summe der Direktorengehälter im Verhältnis zum Reingewinn des Aktienunternehmens? Wo kommen dann die hohen Dividenden her, welche an die Aktionäre verteilt werden.

Auch das Risiko, welchem der Besitzer und Leiter eines Unternehmens ausgesetzt ist, enthält keine Rechtfertigung des Kapitalprofits. Denn es ist eine Erscheinung, welche nur in unserer gegenwärtigen Wirtschaftsordnung von Bedeutung ist. Es ist nur eine negative Erscheinung. Es ist das Krankheitssymptom des Emanzipationsprozesses des Kapitals von der Arbeit. Beseitigt man das Uebel, giebt man der Arbeit die Fähigkeit, ihren vollen Ertrag zu erlangen, zurück, so verschwindet mit dem Kapitalprofit auch das Risiko.[1])

Der Unternehmergewinn, wie er in der heutigen Volkswirtschaft besteht, lässt sich also auf keine Weise rechtfertigen; er ist arbeitsloses Einkommen.

§ 6. Die Gliederung der Bevölkerung nach dem Wohlstande. Die indirekten Steuern.[2])

Wie absurd unter der Herrschaft des Kapitalismus das gesamte wirtschaftliche Leben sich gestaltet, das kann bis

---

1) Bastiat-Schulze p. 227—228.
2) Arbeiterlesebuch p. 527 ff.
Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen a. a. O.

in alle Konsequenzen erst derjenige erfassen, der die Gliederung der Bevölkerung nach dem Wohlstande kennt. Das preussische statistische Bureau unter Leitung des Professors *Dieterici* veröffentlichte 1851 auf Grund der amtlichen Steuerlisten von 1850 eine Berechnung, wie sich die Bevölkerung Preussens nach ihrem Einkommen verteile. Hiernach besassen damals ein Einkommen von

über 1000	Thlr.	$^1/_2$%	der	Bevölkerung
400—1000	„	$3^1/_4$%	„	„
200— 400	„	$7^1/_4$%	„	„
100— 200	„	$16^3/_4$%	„	„
unter 100	„	$72^1/_4$%	„	„

Also $72^1/_4$% der Bevölkerung befand sich in *elendester* Lage, andere $16^3/_4$% in einer kaum besseren, weitere $7^1/_4$% noch immer in einer sehr gedrückten. Es befanden sich hiernach $96^1/_4$% der Bevölkerung *in gedrückter, dürftiger Lage.*

Andere statistische Erhebungen bestätigen die Thatsache, dass die *Besitzenden* nur eine *verschwindend kleine* Zahl der Bevölkerung ausmachen. Im Jahre 1853 hatten in Preussen von 17 Millionen Einwohnern *nur* 44407 Personen ein Einkommen von mehr als tausend Thalern. Selbst wenn man jede dieser Personen als Haupt einer aus 5 Köpfen bestehenden Familie ansieht, so macht trotzdem die Zahl derer, welche als *Wohlhabende* bezeichnet werden können, noch *nicht* 1,3% der Bevölkerung aus. Es ist diese lächerlich kleine Handvoll Menschen, die in allen Städten alle Theater, alle Konzerte, Gesellschaften, Bälle, Kränzchen, Restaurationen und Weinstuben füllen, vermöge ihrer Ubiquität den Schein einer Wunder wie grossen Zahl erregen, nur an *sich* denken, nur von sich sprechen, die sich dünken die Welt zu sein und indem sie allein über alle Zeitungen und alle Fabrikanstalten der öffentlichen Meinung disponieren, wahrhaftig sogar alle anderen dahin bringen, es zu glauben, dass sie *die Welt sind.* Und unter dieser winzigen Handvoll Menschen, die nur ihr eigenes Interesse kennt und verficht und sich so sehr

einredet alles zu sein, dass sie wahrhaftig noch glaubt, sie sei es, welche die Steuern aufbringt, — unter dieser Handvoll Menschen windet sich in stummer unaussprechlicher Qual, in wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk, die 17 Millionen; es produziert alles, es zahlt die Steuern und schlägt die Schlachten — und hat niemand der an es dächte und es verträte![1]) Nicht die Reichen, die wirtschaftlich Starken, die im Ueberflusse schwimmen, sind es, die die Steuerlasten tragen, sondern die Armen, die Proletarier.

Die Haupteinnahmequelle des Staates sind immer noch die indirekten Steuern, obgleich alle Autoritäten auf dem Gebiete der Nationalökonomie von ihrer Schädlichkeit überzeugt sind. Indirekte Steuern sind solche, die auf irgend welche Bedürfnisse, wie Salz, Getreide, Rechtsschutz gelegt werden. Dieselben werden von dem einzelnen oft im Preise der Bedürfnisgegenstände bezahlt, ohne dass er es in dem Augenblicke weiss oder merkt, dass er Steuer zahlt, dass es die Steuer ist, welche den Preis der Dinge verteuert. Nun ist es aber selbstverständlich, dass jemand, der zehnmal reicher als ein anderer ist, darum von den notwendigsten Lebensbedürfnissen, wie Salz, Brot, Fleisch, Bier, Heizungsmaterial nicht zehnmal mehr gebraucht als der Aermere. Im Gegenteil. Eine Getreidesteuer wirkt nicht etwa nur wie eine Kopfsteuer, sondern trifft in der That die ärmeren Klassen in einem noch viel stärkeren Grade. Denn je reicher jemand ist, desto weniger nährt er sich vom Getreide allein. Das Prinzip der Gerechtigkeit der Besteuerung, welches verlangt, dass jeder in einem bestimmten Verhältnis zu seinem Einkommen besteuert wird, dass der Reiche mehr, der Arme weniger zahlt, ist bei indirekter Besteuerung auf das gröbste verletzt. Statt die Individuen nach Verhältnis des Kapitals und Einkommens zu treffen, werden die Steuerlasten vielmehr zum weitaus grössten Teile von den ärmeren Klassen der Nation getragen. Der Einwand, den man hier erheben kann, dass die Luxus-

---

[1]) Die indirekten Steuern etc. p. 305, 306.

steuern aller Art, die doch auch indirekte Steuern sind, nur von den Reichen getragen werden, ist leicht zu widerlegen. Denn ein Blick auf das Staatsbudget würde zeigen, ein wie winziger Teil des Staatseinkommens, bei der verschwindend kleinen Zahl der Wohlhabenden, aus diesen Steuern fliesst. Die indirekte Besteuerung ist somit das Institut, durch welches die Bourgeoisie das Privilegium der Steuerfreiheit für das grosse Kapital verwirklicht und die Kosten des Staatswesens den ärmeren Klassen der Gesellschaft aufbürdet.

Zu den indirekten Steuern gehören aber nicht nur diejenigen, welche das Staatsbudget, das sich nur an den äusseren Erhebungsmodus halten kann, zu denselben rechnet, sondern alle diejenigen, welche den einzelnen nicht auf Grund seines Besitzes, sondern durch Vermittelung irgend eines besonderen Bedürfnisses treffen. Hiernach ist auch die Grundsteuer indirekter Natur, da sie einerseits auf die Getreidepreise, andererseits auf die Miete abgewälzt wird; ähnlich verhält es sich mit der Gewerbesteuer. Aber noch mehr! Auch die direkten Steuern werden, wie statistisch sich nachweisen lässt, zu fasst 70% von den ärmeren Klassen getragen. Es genügt also nicht, dass die winzige Zahl der Besitzenden von der Arbeit der grossen geknechteten Mehrzahl lebt, selbst die Steuerlasten hat sie auf die Schultern derselben abgewälzt.

So glaubte Lassalle die herrschende Gesellschaftsordnung einer vernichtenden Kritik unterzogen zu haben.

Kap. III.

Die sozialökonomischen Lehren Lassalles. Fortsetzung und Schluss. Seine positiven Vorschläge zur Durchführung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag.

§ 1. Lassalles Kritik der Schulze-Delitzschen Versuche, die Lage der unteren Klassen zu bessern.

Lassalle begnügt sich aber nicht damit, auf die Schäden hinzuweisen, an denen die herrschende Gesellschaftsordnung krankt, sondern er hat auch positive Vorschläge, durch die er die Uebelstände zu heben und das eherne Lohngesetz unwirksam zu machen vermeint.

Bevor er aber seine eigenen Ideeen entwickelt, übt er an denen Kritik, welche vor ihm in Erkenntnis der traurigen Lage der arbeitenden Klassen denselben zu helfen versuchten. Der einzige von allen Mitgliedern der Fortschrittspartei, — jener Partei, welche dem Staate sonst nur Nachtwächterdienste zuweist und das Laisser faire et aller zum leitenden Prinzip hat, — welcher wirklich etwas für die ärmeren Klassen gethan hat, ist Schulze-Delitzsch. Voll Wärme erkennt Lassalle im „Offenen Antwortschreiben" die Bedeutung dieses Mannes an. Er preist ihn als den Vater des deutschen Genossenschaftswesens und spricht ihm das Verdienst zu die Arbeiterbewegung zuerst in Fluss gebracht zu haben. Trotz aller persönlichen Hochachtung für den Schöpfer der ersten deutschen Arbeiterassoziationen aber, hält Lassalle die Schöpfungen dieses Mannes für durchaus unzureichend und bedeutungslos für die Interessen des Arbeiterstandes.

Die von Schulze eingerichteten Kredit-Vorschuss- und Rohstoffvereine existieren, wie es ihre Bestimmung ja von selbst mit sich bringt, nur für diejenigen, welche ein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben, also für den kleinen Handwerksbetrieb. Für den Arbeiter im engeren Sinne sind diese Vereine also ohne Bedeutung.

Aber auch der Nutzen, den diese Einrichtungen für unsere Volkswirtschaft dadurch haben sollen, dass sie das Kleinhandwerk konkurrenzfähiger machen, ist sehr problematisch. Denn selbst durch die genossenschaftliche Zusammenschliessung können die Handwerker dem mächtig wachsenden und alles an sich reissenden Grossbetriebe, der bei seinem massenhaften Umsatz sich mit einem viel kleineren Profit an dem einzelnen Stücke begnügen kann, nicht auf die Dauer Widerstand leisten. Diese Vereine können nur den Todeskampf, in welchem sich der kleine Handwerker der Grossindustrie gegenüber befindet, verlängern, die Qualen dieses Todeskampfes vermehren und die Entwicklung unserer Kultur unnütz aufhalten.

Zu einem ebenso ablehnenden Urteil kommt Lassalle auch den vou Schulze gegründeten Konsumvereinen gegenüber, obgleich die Einwirkung derselben, wie er zugiebt, den gesamten Arbeiterstand umfassen würde. Es sei schon von vornherein ein ganz falsches Prinzip, dem Arbeiter als Konsumenten helfen zu wollen und nicht vielmehr als Produzenten. Denn als Konsumenten nähmen bereits heute im allgemeinen die Arbeiter keine Ausnahmestellung ein. Der Verkäufer macht keinen Unterschied zwischen Personen, wenn sie nur zahlen. Freilich ist auch hier der Arbeiter dadurch ganz besonders schlecht gestellt, dass er seine Bedürfnisse im kleinsten Detail einkaufen muss und damit dem Wucher des Kramladens anheimfällt. Hiergegen helfen unleugbar die Konsumvereine; aber dies ist ein ganz kleinlicher Vorteil, der die Lage des Arbeiters für den Augenblick etwas erträglicher macht, ihm auf die Dauer aber garnichts hilft, da das Sinken der Löhne dem ehernen Lohngesetze gemäss sehr schnell diesen augenblicklichen Vorteil

wieder illusorisch machen wird. Dies mag noch einer näheren Erklärung bedürfen. Solange nur einzelne Kreise von Arbeitern zu Konsumvereinen zusammentreten, solange wird der allgemeine Arbeitslohn nicht durch dieselben berührt, solange werden die Mitglieder der Vereine durch die billigere Konsumption einige Erleichterung ihrer Lage thatsächlich haben. Sobald aber die Konsumvereine mehr und mehr den gesamten Arbeiterstand zu umfassen beginnen, tritt vermöge des ehernen Lohngesetzes die notwendige Folge ein, dass der Arbeitslohn um so viel sinken muss, wie der Lebensunterhalt des Arbeiters billiger geworden ist. Mit jedem Tage, mit welchem die Konsumvereine sich mehr ausbreiten, fällt auch mehr und mehr jene geringfügige Erleichterung für die Mitglieder der Vereine, bis sie an dem Tage auf Null sinkt, an dem die Konsumvereine den grössten Teil des Arbeiterstandes umfassen würden.

Nur der allein wird dem Arbeiterstande somit wahrhaft und dauernd helfen können, dem es gelingen wird, das eherne Lohngesetz ausser Wirkung zu setzen.

§ 2. Die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit.[1])

Die Durchführung seiner eigenen positiven Vorschläge würde nach Lassalles Meinung thatsächlich das eherne Lohngesetz unwirksam machen. Wie Schulze will auch er mit Hülfe der freien individuellen Assoziation der Arbeiter die Verbesserung ihrer Lage herbeiführen, aber nicht wie jener durch Unterstützung und Organisation des Kleinbetriebes, sondern durch Organisation der Arbeiter im Grossbetriebe. Der Arbeiterstand soll sein eigener Unternehmer werden. Dann fällt die Scheidung zwischen Arbeitslohn und Unternehmergewinn und mit ihr der blosse Arbeitslohn überhaupt fort und an seine stelle tritt als Vergeltung der Arbeit der Arbeitsertrag.

---

[1]) Arbeiterlesebuch a. a. O.

Die Teilung der Arbeit ist schon an sich gemeinsame Arbeit, gesellschaftliche Verbindung zur Produktion. Es ist nur noch erforderlich in der gesamten Produktion die individuellen Produktionsvorschüsse aufzuheben und die ohnehin gemeinsame Arbeit der Gesellschaft auch mit den gemeinsamen Vorschüssen derselben zu betreiben und den Ertrag der Produktion an alle, die zu ihr beigetragen haben, nach Massgabe dieser ihrer Leistung zu verteilen.

Das leichteste und mildeste Uebergangsmittel hierzu sind die Produktivgenossenschaften der Arbeiter mit Staatskredit. Die Durchführung dieser Organisation würde, wie Lassalle ausdrücklich betont, noch nicht eine Lösung der sozialen Frage sein, — eine solche würde Generationen in Anspruch nehmen, — aber sie gilt ihm als der organische, unaufhaltsam zu aller weiteren Entwickelung treibende und sie aus sich entfaltende Keim hierzu.

Der Arbeiterstand sei unfähig durch Selbsthülfe, durch eigenes Sparen die notwendigen Mittel zur Errichtung von Produktivgenossenschaften aufzubringen. Die durch freiwillige Beiträge aus den Kreisen der Bourgeoisie und durch liberale Kommerzienräte aufgebrachten Summen würden immer nur einer kleinen Anzahl von Arbeitern zur Assoziation verhelfen können. Diese im Konkurrenzkampf zu erdrücken wäre den Grossunternehmern ein leichtes. Nur im Grossen liessen sich ökonomische Fragen lösen. Wo die Selbsthülfe nicht ausreiche, müsse Staatshülfe eintreten. Aufgabe des Staates sei es, die grosse Sache der freien individuellen Assoziation des Arbeiterstandes fördernd und entwickelnd in seine Hand zu nehmen und es zu seiner heiligsten Pflicht zu machen, ihm die Mittel zu dieser Selbstorganisation zu bieten. Thöricht sei das Geschrei derer, welche behaupten, dass durch solche Intervention des Staates die soziale Selbsthülfe aufgehoben werde. Thöricht seien diejenigen, welche seine Forderungen deshalb sozialistisch oder kommunistisch nennen. Denn nach ihrer Durchführung würden die Arbeiter ganz wie heute ihre individuelle Freiheit,

individuelle Lebensweise und individuelle Arbeitsvergütigung beibehalten. Sie würden zum Staate in keiner anderen Beziehung stehen, als dass jener ihnen das erforderliche Kapital resp. den Kredit zu ihrer Assoziation gewährte. Das aber ist gerade die Bestimmung des Staats, die grossen Kulturfortschritte der Menscheit zu erleichtern. Dies ist sein Beruf. Nur dadurch, dass er wenigstens die Zinsgarantieen für die Aktien übernahm, konnten in den meisten Kulturstaaten Eisenbahnen gebaut werden. Wie gross nun auch der durch die Eisenbahnen bewirkte Kulturfortschritt war, so sinkt seine Bedeutung doch zu nichts zusammen gegenüber jenem gewaltigsten Kulturfortschritt, der durch die Assoziation der arbeitenden Klassen vollbracht würde. Denn was nützen alle aufgespeicherten Reichtümer, alle Früchte der Zivilisation, wenn sie immer nur für wenige da sind und die unendliche Mehrheit der Menschen stets der Tantalus bleibt, welcher vergeblich nach diesen Früchten hascht? Schlimmer als Tantalus, denn dieser hatte wenigstens nicht die Früchte hervorgebracht, nach denen sein dürstender Gaumen zu lechzen verdammt war. — Wenn je also, so würde dieser gewaltigste Kulturfortschritt von allen, welche die Geschichte kennt, eine hülfreiche Intervention des Staates rechtfertigen. Derselbe könnte vermittelst der grossen Kreditinstitute, der Banken, in der leichtesten Weise den Arbeitern seine hülfreiche Hand leihen, ohne dadurch irgend eine grössere Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen als durch die Zinsgarantie bei den Eisenbahnen.

Es sei ein soziales Faktum, dass eine Bank, die 100 Millionen in ihren Kellern hat, in Banknoten 400 Millionen ausgeben kann. Dies beruht lediglich auf der Erfahrungsthatsache, dass nie mehr als $^1/_4$ der Banknoteninhaber sich gleichzeitig präsentieren, um ihre Zettel gegen bares Geld einzuwechseln. Auf diesem einfachen, feststehenden Grundsatze beruhen alle existierenden Banken, welche Banknoten ausgeben. Wer dieses Gesetz ausbeutet, hat in obigem Beispiele 300 Millionen zu seiner Benutzung, ohne dass sie ihm gehören, aber auch ohne dass sie irgend ein anderer entbehrt. Denn den Banknoteninhabern, den wirklichen Gläubigern des

Institutes, vertreten die Banknoten denselben Dienst, den ihnen der Silberthaler geleistet hätte. Es sei eine Sünde und Schande, dass heutzutage in den meisten Staaten einzelne Kapitalisten oder Kapitalistengesellschaften die Konzession erhalten, dieses in der Natur aller wurzelnde Faktum für ihren besonderen Vorteil auszubeuten. Was in der Natur aller wurzelt, was durch keine individuelle That hervorgebracht ist, das müsse der Gesamtheit zu Gute kommen, d. h. dem Staate. Wenn irgend etwas, so müsste die Banknotenausgabe Staatsregal werden. Dann würde natürlich auch Geld für die Assoziationen da sein.

Die Summe, welche zur Gründung von solchen Assoziationen erforderlich wäre, beliefe sich nicht etwa auf Tausende von Millionen, wie die Gegner annehmen, sondern dieselbe brauche vorläufig 100 Milionen Thaler nicht zu übersteigen. Dies lässt sich beweisen. Der Kapitalzins sei 5%. Dieser Kapitalzins ist nicht mit dem Unternehmergewinn zu verwechseln, er wird von dem Unternehmer selbst dem Kapitalisten bezahlt. Die 5% geben jährlich 5 Millionen Thaler, die man gleichfalls wieder zur Gründung von Arbeiterassoziationen verwenden kann. Durch Zinseszins würden in 14 Jahren diese jährlich 5 Millionen das Kapital verdoppelt haben nnd es würden von da ab 200 Millionen Thaler zur Verfügung stehen. Angenommen nun, dass auf ein Kapital von einer Million Thaler durchschnittlich ungefähr 4000 Arbeiter arbeiten könnten, (eine Zahl, die Lassalle willkürlich, angeblich viel zu gering, anzunehmen vorgiebt), so könnten sich auf Grund von 100 Millionen 400000 Arbeiter assoziieren. Die Familie auf 5 Personen gerechnet wäre das eine Bevölkerung von 2 Millionen. Mit 10 Millionen jährlicher Zinsen könnten weitere 400000 Arbeiter jährlich assoziiert werden, oder während der ersten 14 Jahre wenigstens wiederum neue 20000 Arbeiter. Und so wäre ein Weg gegeben, auf dem in einer bestimmten Zeit allen arbeitenden Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme geholfen wäre. Aber weiter. Ein industrieller Gewerbszweig arbeitet dem anderen in die Hände, was für den einen Industrieprodukt ist, ist für den anderen

der Rohstoff, an dem seine Arbeit beginnt. Der Gerber arbeitet dem Schuhmacher in die Hand, der Eisen- und Stahlarbeiter dem Maschinenbauer, der Müller dem Bäcker. Wenn also erst z. B. 70 Gewerke im grossen assoziiert wären, so brauchte das 71te gar kein neues Geld, sondern nur den Kredit der 70 früheren und hätte an diesem Kredit die hinreichende Bedingung seiner Existenz, denn es bezieht von diesen bereits bestehenden Gesellschaften seinen Rohstoff und seine Maschinen. Und wenn erst 150 bestehen, können neu 20 ohne neues Geld sich bilden und in jenem Kredit die Bedingung ihrer Arbeit haben.

Die Assoziationen würden also im Laufe der Zeit den gesamten Arbeiterstand umfassen. Sie würden zu beginnen haben mit solchen Industriezweigen, welche sich durch ihre Natur, indem sie verhältnismässig die stärkste Arbeiterzahl beschäftigen, am meisten zur Assoziation eignen. Sie würden zu beginnen haben in solchen Distrikten und Lokalitäten, welche durch die Art ihrer Gewerbsthätigkeit, durch die Dichtigkeit ihrer Bevölkerung, sowie durch die freiwillige Disposition derselben zur Assoziation vor den anderen sich zur Assoziation eigneten.

Immer ein ganzer Produktionszweig soll in jeder Stadt eine Assoziation bilden, nur einer Assoziation eines bestimmten Gewerbes in einer Stadt darf der Staat seinen Kredit gewähren, damit nicht etwa das ganze Resultat der grossen Reform schliesslich sei, dass die in kleinen Gesellschaften gruppierten Arbeiter in konkurrierende Bourgeois verwandelt sind. Jede Konkurrenz zwischen den Assoziationen einer Stadt ist durch strenge Innehaltung dieser Massregel von vorne herein unmöglich gemacht. Die widrige Karrikatur einer Arbeiterschaft mit Arbeitermitteln und Unternehmergesinnung ist so nicht zu befürchten. Dadurch ist für die Assoziation das Risiko, welches der einzelne Unternehmer für sein Kapital läuft, beseitigt, und der Assoziation ist eine immer fortschreitende Blüte gesichert.

Den Assoziationen würde ihrer ganzen Natur nach die Tendenz innewohnen, sich gemeinsam einheitlich zu organi-

sieren. Wenn nicht früher, so würde sich doch nach etwa 20—30 Jahren in jeder Stadt jede bestimmte Produktionsbranche notwendig und von selbst zu einer Assoziation zusammengezogen haben. Also: alle Tischler, alle Schneider, alle Wagenbauer Berlins. Würde das nicht von selbst mit Notwendigkeit z. B. dahin führen, dass, so wie dies erst mit der grösseren Zahl der wichtigsten Produktionsbranchen geschehen, der private Zwischenhandel aufhört und der Verkauf in vom Staate angelegten Verkaufshallen (Bazars) besorgt wird? etc. etc. Würde hiermit nicht zugleich getötet werden, was man heute Ueberproduktion und Handelskrisen nennt[1])?

Das schwierige ökonomische Problem, welches darin besteht, die Produktion dem Konsum anzupassen, würde durch die Produktivassoziation im grossen gelöst sein. Es würde nämlich doch die einheitliche Organisation aller Assoziationen im Lande unter einander mindestens soweit gehen, dass man sich gegenseitig Kenntnis von dem Zustand und den Bedingungen der gesamten Produktion gebe. In den Geschäftsbüchern dieser sämtlichen Assoziationen und durch die zur Kenntnisnahme derselben niedergesetzten Centralkommissionen würde die wahrhafte Grundlage für eine wissenschaftliche Statistik des Produktionsbedarfs und hiermit also die Möglichkeit gegeben sein, die Ueberproduktion zu vermeiden. Die zur Ueberproduktion führende Konkurrenz könnte nur noch vom Auslande her, also unendlich vermindert, wirken. Und endlich wäre dann Ueberproduktion gar keine Ueberproduktion, sondern nur Vorausproduktion, da diese Assoziationen bei ihrem enormen Kredit nicht zum Losschlagen genötigt sein würden, und nur dies ist es, was eine Zuvielproduktion aus einer Vorausproduktion in eine Ueberproduktion verwandelt! Die grossen wirtschaftlichen Krisen mit all dem unsäglichen Elend, das sie in ihrem Gefolge haben, würden also in Zukunft wegfallen.

Die Organisation, in die alle Assoziationen untereinander treten würden, müsste darin bestehen, dass sie einen grossen

---

1) Briefe an Rodbertus p. 80—81.

Kreditverband bildeten. Auch in einem grossen Assekuranzverbande sollten entweder alle Arbeiterassoziationen überhaupt, oder zunächst vielleicht praktischer bloss sämtliche Arbeiterassoziationen, die demselben Gewerkszweige angehören, stehen. Alle Verluste könnten so durch etwaige Verteilung bis zur Unmerklichkeit ausgeglichen werden.

Was die Leitung der einzelnen Assoziationen betreffe, so habe man nicht mit Unrecht hier den Einwurf gemacht, dass jede solche Arbeiterassoziation als konstitutioneller Mikrokosmos eine widrige und schwerfällige Maschinerie werden müsste. Jedoch liesse sich dagegen einwenden, dass der Arbeiter bis zu einem hohen Grade Disziplin und Autorität zu ertragen fähig sei und dass in den bereits bestehenden erfolgreichen Assoziationen der Gerant für die gesamte Geschäftsleitung mehr oder weniger unbeschränkte Befugnisse besitze[1]).

Noch viel radikaler als die Produktion würde nach Durchführung der Produktivassoziationsidee aber die Distribution umgestaltet. Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag wäre dann wirklich durchgeführt. Da Unternehmer und Arbeiter dann ein und dieselbe Person sein würden, so müsste dann das, was man bisher Unternehmergewinn und Arbeitslohn genannt hätte, also der ganze Arbeitsertrag, dem Arbeiter zufallen. Ein Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit würde aufgehört haben zu existieren.

Wenn von den Arbeitern mit Staatskapital gegen einfachen Kapitalzins produziert und der Arbeitsertrag unter die Arbeiter verteilt wird, so ist schon der Unternehmergewinn abgeschafft. Und wird mit unentgeltlichem Kapital produziert, so ist auch der Kapitalzins beseitigt und das Kapitaleigentum abgelöst[2]).

Der Modus der Verteilung des Arbeitsertrages unter die Arbeiter müsste doppelter Natur sein. Einmal müsste den Arbeitern wöchentlich zunächst der orts- und gewerbs-

---

1) Briefe an Rodbertus p. 42—43.
2) Briefe an Rodbertus p. 65—66.

übliche Arbeitslohn entrichtet werden. Ferner müsste am Schlusse des Jahres der Geschäftsgewinn, dessen Höhe doch erst dann feststehe, unter die Arbeiter als Dividende verteilt werden, wodurch sie dann in praxi eben den ganzen Arbeitsertrag hätten[1]). Die Arbeiter des Unternehmens erhielten den ganzen Arbeitsertrag. Jeder Arbeiter der Fabrik erhält nur einen Anteil am Gewinn, da natürlich auch Summen für gemeinsame Interessen anzuwenden wären[2]).

Die sonstigen Vorteile, welche diese Umgestaltung von Produktion und Distribution in ihrem Gefolge hätten, wären mannigfachster Art:

Es wäre klar, dass nach Abschaffung der heutigen Produktionsweise die Vorteile des Grossbetriebes viel energischer und umfangreicher würden ausgenutzt werden können, sowie dass dasjenige Volk, welches diese soziale Umwandlung in grossartigstem Massstabe zuerst vornehme, den Weltmarkt erobern würde, da selbst nicht der grösste Kapitalist der Konkurrenz einer konzentrierten Produktion gewachsen wäre. Ferner würde das spekulative Talent, diese jetzt so gefürchtete Waffe des Bourgeois, keine Gelegenheit mehr zu seiner Bethätigung finden. So wenig die Listen und Ränke des Fuchses dem Tatzenschlage des Löwen gegenüber, so wenig die geschärften Sinne des Indianers dem Pelotonfeuer des Europäers gegenüber aushalten, so wenig würde dies spekulative Uebervorteilungsgenie den grossen Bataillonen der Assoziation der Produktionszweige und der durch sie bewirkten Billigkeit gegenüber auch nur irgend in Betracht kommen. Und durch die glückliche Beseitigung dieses Spekulationstalents wäre ein weiterer grosser Vorteil gegeben, sowohl in sittlicher, wie in ökonomischer Hinsicht. Denn allerdings führt dieses spekulative Uebervorteilungstalent eine Masse von unnützen Kosten in seinem Gefolge, Annoncen, Reklame, aufdringliche Handlungsreisende, trügerische Etiquette, Fälschung der Warenqualität, Bezahlung von Zeitungsredakteuren, Bestechung etc., kurz Puffs

[1]) Briefe an Rodbertus p. 64.

[2]) ibid. p. 63.

aller Art, zu denen jetzt mehr oder weniger jeder gezwungen ist, weil sein Konkurrent sie ergreift und die, wenn sie sich auch in einzelnen Fällen lohnen, doch die Produktion in ihrem Gesamtdurchschnitt ganz erheblich verteuern.

Durch die nahe Verbindung des Staates mit der Produktion, welche durch die Produktivgenossenschaften herbeigeführt würde, wäre es endlich auch allein möglich, eine Masse von Unternehmungen ins Werk zu setzen, welche von den unermesslichsten Folgen für die Wolfahrt und den Reichtum des Volkes wären und heutzutage dennoch von niemandem unternommen werden können. Denn gegenwärtig können grosse Unternehmungen, selbst wenn sie die höchste Bereicherung der Nation zur Folge hätten, nur vorgenommen werden, wenn ihr Ertrag ganz oder zum Teil auf längere oder kürzere Zeit in die Tasche eines Individuums geht, wenn das Unternehmen den Kapitalisten auch profitabel erscheint. Die Fortschritte der Wissenschaft werden erst dann wahrhaft befruchtend für die Nation in Betracht kommen, wenn der Staat in unmittelbare Beziehungen zur Produktion getreten sein wird.

Diese Beziehungen des Staates zu den Produktivgenossenschaften sind nicht etwa so aufzufassen, als ob der Staat eine Diktatur über die Gesellschaften ausüben sollte. Ihm würde vielmehr nur die Feststellung resp. Genehmigung der Statuten und eine zur Sicherung seiner Interessen ausreichende Kontrolle bei der Geschäftsführung zustehen. Sein Verhalten zu den Produktivgenossenschaften würde kein öffentlich rechtliches, sondern ein rein privatrechtliches sein. Er würde eben Gläubigerrechte haben. Er würde in die Buchführung einsehen können, um zu sehen, ob die Geschäftsführung auch wirklich nach den vereinbarten Statuten vor sich gehe. Die Stellung des Staates würde der eines stillen Kommanditärs in der heutigen Gesellschaftsordnung entsprechen. Und der Staat der Zukunft wird doch auch nicht mehr ein Klassenstaat sein. Gezwungen zum Eintritt in die Assoziationen soll niemand werden. Wer lieber für einen fremden Kapitalisten als für

sich selbst arbeiten will, mag das thun; aber so hirnverbrannt wird niemand sein.

An der praktischen Durchführbarkeit und höchst lukrativen Existenzfähigkeit solcher Assoziationen sei kein Zweifel möglich. Das bewiesen die vielen derartigen Unternehmungen, die unter den schwierigsten Umständen und ohne jede Hülfe und Unterstützung von aussen schon früher entstanden seien. Man denke nur an die Pioniere von Rochedale, an die Buchdruckereiassoziation Remquet, an die ouvriers lampistes und andere mehr. Alle diese Gesellschaften waren recht eigentliche „Pioniere“, Pioniere der Zukunft, welche mit harter Hand den Weg brachen und durch die schlagenden praktischen Resultate, die sie trotz der ihnen entgegenstehenden Unmöglichkeiten erreichten, zeigten, welche ganz anderen Resultate zu erreichen sind, wenn der Staat die Hand zur Ueberwindung dieser Unmöglichkeiten bietet. Blind muss der sein, welcher nicht sieht, dass unsere ganze Geschichte und Entwicklung auf diese Wege hindrängt.

Der Anfang zu den Assoziationen muss aber mit den gewerblichen Arbeitern gemacht werden und nicht mit den ländlichen. Warum? Weil die letzteren noch nicht genügend proletarisiert sind, weil sie sich noch immer einbilden, kleine Eigentümer zu sein, weil sie noch nicht reif sind. Wenn ein Heer sich in Marsch setzt, so geschieht dies nicht auf einem Fleck und mit einem Male, sondern die Vorhut marschiert voran, und aus zehntausend Gründen sind die industriellen Arbeiter die Vorhut der Menschheit.

Selbstverständlich müsse auch die ganze Landwirtschaft in assoziativen Betrieb übergehen, für den sie eben so geeignet sei, wie die Industrie. Ja gerade der Boden könne nur bei der Produktivassoziation auf grossem Fusse zu seiner ganzen Ertragsfähigkeit gebracht werden. Die meisten Meliorationen stellen einen Rentenkauf dar. Ein Kapital wird verausgabt, dass sich nur in einer langen Reihe von Jahren als Rente ersetzt. Es kann nicht auf einmal wieder als Kapital herausgezogen werden. Da der Grundbesitzer nun gezwungen ist, jedes hypothekarisch aufgenommene und

durch die Bodenmelioration in Rente verwandelte Kapital binnen einer kurzen Anzahl von Jahren dem Gläubiger wieder als Kapital zurückzuerstatten, so sind ihm auf diese Weise die wichtigsten und ertragreichsten Bodenmeliorationen, wenn er nicht, — was selten der Fall ist, — zugleich auch grosser Kapitalist ist, unmöglich gemacht. Erst die Produktivassoziation befände sich bei ihren grossartigen Mitteln in der Lage hierzu.

In dem Falle, dass den ländlichen Assoziationen Boden und Kapital zur Benutzung geliefert wird und das Arbeitsprodukt ihnen gehört, so wird der Arbeiter dann entweder mehr oder weniger als sein Arbeitsprodukt haben. Es würden nämlich die Assoziationen auf den besser beschaffenen, oder besser gelegenen Aeckern zunächst gerade so Grundrente beziehen, wie jetzt die Einzelbesitzer derselben. Sie würden folglich mehr als ihren wirklichen Arbeitsertrag, Arbeitsprodukt, haben. Eher könnte zunächst der andere Fall „oder weniger“ fraglich sein, wenn man von der im allgemeinen auch ganz richtigen Ansicht Ricardos ausgeht, dass der Preis des Getreides normiert werde durch seine Erzeugungskosten auf dem ungünstigsten Boden. Hiernach würde die Assoziation auch auf solchem ungünstigsten Boden immer noch ihr Arbeitsprodukt (nicht weniger) erhalten, wenn auch die Bebauer günstigerer Aecker Grundrente und also mehr als ihr Arbeitsprodukt bezögen. Allein schon daraus allein, dass einer in der Gesellschaft mehr hat, als sein legitimes Arbeitsprodukt, folgt, dass ein anderer weniger haben muss, als bei der legitimen Verteilung des Arbeitsertrages auf die Vergütung seiner Arbeit kommen würde.[1]) Nun soll aber das Arbeitsprodukt eines jeden der Anteil an der gesamten gesellschaftlichen

---

[1]) Lassalle stellt sich im Gegensatz zu Rodbertus im wesentlichen auf den Standpunkt der Ricardoschen Grundrententheorie. Man vgl. übrigens hierzu A. Wagners Einleitung zu den Briefen Lassalles an Rodbertus p. 19.

Produktivität sein, welcher bestimmt wird durch das Verhältnis, in welchem sein Arbeitsquantum zum Arbeitsquantum der gesamten Gesellschaft steht. Solange aber die Arbeiter der einen Assoziation Grundrente besitzen, haben die Arbeiter der anderen, die nicht in diesem Falle sind, weniger als ihnen zukommt, weniger als ihr legitimes Arbeitsprodukt. Deshalb müsse notwendiger Weise die Grundrente abgeschafft werden. Dies geschehe am einfachsten durch eine Grundsteuer, welche die Aecker der untersten Klasse ganz frei lässt und alle Aecker der höheren Klassen differenziert, d. h. im Verhältnis ihrer günstigeren Beschaffenheit — also um den ganzen Betrag der Differenz — trifft. Diese Grundsteuer würde also die ganze Grundrente abolieren, d. h. in die Hände des Staates bringen und in den Händen der Arbeiter nur den wirklichen gleichmässigen Arbeitsertrag lassen.

Heute wäre eine solche Massregel unmöglich; aber erleichtert und herbeigeführt würde sie sein, wenn der Staat erst den ländlichen Assoziationen die Bodenfläche liefert. Diese differenzierte Grundsteuer wäre dann die Bezahlung, welche die ländlichen Arbeiterassoziationen dem Staat für das Ueberlassen der Bodenfläche zu entrichten hätten — so dass die einen nichts, die anderen 2, 3, 5, 10, 70 bezahlten, je nach der Beschaffenheit ihres Bodens. Dies würde sich alles sehr leicht durchführen lassen. Schon aus Gerechtigkeit und Neid würden die ländlichen Arbeiterassoziationen diesen egalisierenden Bezahlungsmodus leidenschaftlich begünstigen.

Der Staat hätte an dieser Grundrente die Mittel, Schulunterricht, Wissenschaft, Kunst, öffentliche Ausgaben aller Art zu bestreiten und so hätte dann niemand resp. alle gleichmässig die Rente.

Die Assoziation hat also auch bei den ländlichen Arbeitern durchaus den durchbrechenden, wegbahnenden Charakter, der zur definitiven Lösung der sozialen Frage allmählich führen muss.

§ 3. Das allgemeine Wahlrecht als eine conditio, sine qua non.

Aber der sozialen Reform müssten erst politische Reformen vorausgehen, davon ist Lassalle felsenfest durchdrungen. Jede Trennung des Politischen und Ökonomischen hält er für eine Abstraktion und glaubt, dass gerade die Verbindung beider seine Hauptforce ausmache. Beides bedinge sich gegenseitig so notwendig wie Form und Inhalt und nur durch diese Einheit sei es ein Lebendiges und Machtvolles. Jede von beiden Seiten isoliert würde machtlos sein.[1])

Die politische Forderung, welche Lassalle auf sein Banner schrieb, war das allgemeine Wahlrecht. Erst wenn die bürgerliche Gleichheit völlig durchgeführt ist, wenn der vierte Stand die ihm nach der Zahl seiner Angehörigen zukommende Bedeutung für das Staatsleben gewonnen haben wird, kann an soziale Reformen gedacht werden.

„Ohne das allgemeine Wahlrecht, also einer praktischen Handhabe, unsere Forderungen zu verwirklichen, können wir sein eine philosophische Schule, oder auch eine religiöse Sekte, aber niemals eine politische Partei.

Darum scheint mir, dass das allgemeine Wahlrecht so zu unseren sozialen Forderungen gehört, wie der Stiel zu der Axt.“[2])

---

1) Briefe an Rodbertus p. 94 und 74.
2) Briefe an Rodbertus p. 50.

Kap. IV.

Kritik von Lassalles sozialökonomischen Theorieen. Kritik der Lassalleschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft.

§ 1. Das eherne Lohngesetz.

Im Gegensatz zu Marx hat man Lassalle mit einigem Recht einen ethischen Sozialisten genannt. Während Marx die heutige Wirtschaftsorganisation einzig und allein um ihrer absurden Konsequenzen willen verwirft, geht bei Lassalle die Verurteilung der herrschenden Verhältnisse ursprünglich aus einem gewissen ethischen Idealismus hervor. Er legt an das, was ist, das Mass dessen, was sein sollte, das Mass einer absoluten Gerechtigkeit.

Der Arbeiter hat ein Recht auf den vollen Ertrag seiner Arbeit; dieses sein Eigentum wird ihm in unserer heutigen Gesellschaftsordnung vorenthalten, folglich ist dieselbe unsittlich, ungerecht, also verwerflich. Dies ist die Quintessenz der Lassalleschen Kritik.

Dieselbe gruppiert sich hauptsächlich um zwei Punkte. Sie konstatiert erstens das eherne Lohngesetz als die Folge der kapitalistischen Produktionsweise und die Ursache der sozialen Schäden und fordert zweitens das Recht des Arbeiters auf den vollen Arbeitsertrag, welches in den Produktivgenossenschaften mit Staatskredit verwirklicht wäre. Als die conditio sine qua non zur Einführung derselben und überhaupt zu jeder sozialen Reform gilt ihm das allgemeine Wahlrecht.

Eine Kritik, welche die Festigkeit eines Gedankengebäudes prüfen will, muss zuerst und vor allem das Fundament untersuchen. Der Bau kann nur Bestand haben, wenn seine Unterlage völlig solide und tragkräftig ist. Das eherne Lohngesetz ist das Fundament der Lassalleschen Kritik. Erfüllt dasselbe seine „fundamentale“ Aufgabe?

Mehring[1]) nennt es einmal das wunderlichste Knäuel von Falschem, Halbwahrem und Wahrem, das je durch die öffentliche Diskussion gerollt ist. Versuchen wir es, dies Knäuel zu lösen und die haltbaren Fäden von den leicht zerreissbaren abzusondern.

Fangen wir mit dem äusserlichsten an, mit dem Namen. Alle Gegner Lassalles, die auf dem Boden der herrschenden Gesellschaftsordnung stehen, stimmen im ganzen darin überein, dass das Gesetz schon in den Schriften der grossen englischen Nationalökonomen in mehr oder minder bestimmter Fassung sich findet, und dass dasselbe von Lassalle nichts weiter als den Namen hat. Er selbst hat für sich auch durchaus nicht das Verdienst der Entdeckung in Anspruch genommen. So sagt er z. B. im „Offenen Antwortschreiben“ wörtlich: „Die liberale ökonomische Schule ist es, welche selbst dieses Gesetz entdeckt und nachgewiesen hat.“ An derselben Stelle erbietet er sich, für die Gültigkeit des Gesetzes ebensoviele Gewährsmänner anzuführen, als es grosse und berühmte Namen in der Wissenschaft giebt. In den Reden „Zur Arbeiterfrage“ und „Arbeiterlesebuch“ erfüllt er dieses Versprechen. Er zitiert dort aus nicht weniger als sieben Autoren die entsprechenden Stellen, nämlich aus Say, Adam Smith, Stuart Mill, Rau, Zachariae, Roscher, Rodbertus. Während ihm seine Gegner aber wenigstens zugestanden, dem Gesetz den überaus wirkungsvollen, wenn auch unwahren Namen gegeben zu haben, will Karl Marx dem beneideten Nebenbuhler nicht einmal dieses bescheidene Ruhmestitelchen gönnen. Er behauptet, dass derselbe das Wort „ehern“ im Zusammenhang mit „Gesetz“

---

[1]) Mehring: Die deutsche Sozialdemokratie. 3. Aufl. Bremen 1879.

dem Gedichte Göthe's „das Göttliche“ entlehnt habe. Dort heisst es:

„Nach ewigen, ehrnen,
Grossen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.“

Das Verdienst, welches Lassalle im Zusammenhange mit diesem Gesetze für sich in Anspruch nimmt, und das ihm schwerlich wird streitig gemacht werden können, ist, dass er zuerst dasjenige, was seit vielen Jahrzehnten Eigentum der gelehrten Kasten war, mit kräftiger Faust auf den öffentlichen Markt hinausgeschleudert habe. Die Wut seiner Gegner über diese seine That sei grenzenlos gewesen. „Wären meine Feinde Römer, sie hätten mich niedergestossen auf offenem Markte, wie die Patrizier einst den Gracchen thaten. Meine Feinde sind aber keine Römer, und so haben sie versucht, mich mit Verleumdungen niederzustossen, statt mit Schwertern“. Sein starkes Selbstbewusstsein mag ihn hier, wie öfters, etwas zu weit treiben. Dass sich aber der erste grosse deutsche Proletarierführer mit den kühnen Volkstribunen, den grossen Vorkämpfern der römischen Plebs, vergleicht, ist äusserst charakteristisch. Der Vergleich liesse sich in der That sehr weit ausspinnen.

Hier ist der Platz, noch mit kurzen Worten auf die ferneren Schicksale des Lassalleschen Gesetzes einzugehen. Karl Rodbertus schlug sich damals unbedingt auf die Seite Lassalles und erklärte seine volle Uebereinstimmung mit dem ehernen Lohngesetze. Rodbertus bestätigt in seinem offenen Briefe an die Leipziger Arbeiter, dass dasselbe von allen grossen Nationalökonomen aller zivilisierten Völker unumwunden anerkannt sei. Bischof Ketteler von Mainz lässt sich in seiner Schrift „die Arbeiterfrage und das Christentum“ (3. Aufl. 1864. S. 17) gar folgendermassen vernehmen: „Die Wahrheit dieses Gesetzes ist durch die bekannten Kontroversen zwischen Lassalle und seinen Gegnern so evident gemacht, dass nur die Absicht, das Volk zu täuschen, sie be-

streiten kann .... In ihm liegt, wie mit vollem Recht behauptet worden[1]), die ganze Arbeiterfrage; auf der einen Seite die Arbeiternot, auf der anderen Seite der Probierstein für den Wert aller Vorschläge, dem Arbeiterstande zu helfen[2])."

Die Bekämpfer des Gesetzes waren meist so subalterne Naturen, dass sie gegen ihren grossen Gegner nichts ausrichten konnten und nur einen um so besseren Hintergrund abgaben, von dem sich die imposante Gestalt Lassalles um so schärfer abhob. Das eherne Lohngesetz hat dann in der sozialistischen Agitation eine grosse Rolle gespielt und wohl nicht wenig zur Ausbreitung des Sozialismus beigetragen. Karl Marx erklärte sich zu allen Zeiten scharf gegen das Lassallesche Gesetz[3]). Darum wurde es auch in dem Eisenacher Programm der Marxistischen, sozialdemokratischen Arbeiterpartei von 1869 mit Stillschweigen übergangen. Nach der Fusion der Marxisten und Lassalleaner aber im Mai 1875 zu Gotha erhielt das Gesetz trotz des Widerspruchs von Karl Marx seinen Platz im sozialistischen Arbeiterprogramm, wo es sich bis zum letzten Erfurter Parteitag von 1891 gehalten hat. Seitdem ist es endgültig aus dem offiziellen Programm verschwunden. Bei der Leichenrede, die ihm Liebknecht hielt, gab er zu, „dass es seinen Zweck auch herrlich erfüllt" habe. — —

Denjenigen, der zum ersten Male auf das eherne Lohngesetz stösst, wird es derartig blenden und bestechen, dass er eine Wiederlegung für unmöglich halten wird. Denn bei rein abstrakter Betrachtung leuchtet es ganz ungeheuer ein. Aber sobald man mit dem Lohngesetze gewappnet an die Prüfung

---

1) nämlich von Lassalle.

2) zitiert nach J. Wolf, Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. Stuttgart 1892.

3) Man vergleiche hierzu die interessante Notiz in G. Cohns Grundlegung der Nationalökonomie. Stuttgart 1885 p. 155 Anmerkung 2 und die dort zitierte Schrift von Fr. Engels: Das Elend der Philosophie. 1885 p. 26 f. (Eine Uebersetzung der 1847 von Marx gegen Proudhon veröffentlichten Streitschrift: La misère de la philosophie.)

der Thatsachen des Lohnverhältnisses herantritt, wird man zuerst auf Schwierigkeiten stossen, über die nur dialektische Spitzfindigkeiten hinweghelfen; allmählich wird dann die Unvereinbarkeit zwischen der so einleuchtenden Theorie und den thatsächlichen Verhältnissen so gross werden, dass man, da Thatsachen sich nicht hinwegleugnen lassen, die Theorie wird fallen lassen müssen. Die Kritik des Gesetzes wird dies zeigen.

Der eherne Charakter dieses Lohngesetzes ist mit solcher furchtbaren Gewissheit und starren Unbeugsamkeit vor Lassalle von niemandem behauptet worden. Aber wenn dieses konsequente Aufdiespitzetreiben eines ursprünglich wahren Kerns auch durchaus originell und echt Lassalleisch ist, so ist damit doch durchaus noch nichts für die objektive Wahrheit des Gesetzes bewiesen. Im Gegenteil; gerade die Allgemeingültigkeit des Gesetzes, die Unmöglichkeit, dasselbe auf dem Boden der bestehenden Wirtschaftsordnung ausser Wirkung zu setzen, worauf Lassalle so ausserordentliches Gewicht legt, wird vor der Kritik am wenigsten bestehen können. In der Allgemeinheit wie Lassalle das Gesetz formuliert, würde es nur in einem Zustande der bis zum Extrem durchgeführten kapitalistischen Volkswirtschaft Gültigkeit beanspruchen können, in einem Zustande, der, wenn er überhaupt jemals bestanden hat, heute sicher schon nicht mehr besteht. Denn die Arbeitslöhne werden schon heute nicht mehr einfach durch die Nachfrage des Unternehmers und das Angebot der einzelnen Arbeiter bestimmt. Sondern die Arbeiter haben begonnen, soweit es in ihrer Macht steht, die Konkurrenz der Arbeiterhände ausser Kraft zu setzen, sie organisieren sich und treten als geschlossene einheitliche Macht dem Unternehmer gegenüber. Das mächtige Mittel, welches sie in ihren Händen haben, und durch das sie bei kräftiger Organisation den Unternehmern höhere Löhne abzutrotzen im Stande sind, ist bekanntlich der Strike. Je mehr die Arbeiter sich gewerkschaftlich zusammenschliessen, je mehr sie dadurch in den Stand gesetzt werden, solidarisch dem Unternehmer gegenübertreten zu

können, um so weniger werden die Löhne an das unterste Minimum des Lebensunterhalts geschmiedet sein. Die Frage, die wir an dieser Stelle zu beantworten haben, hat also nicht mehr zu lauten: Steht unter den heutigen Verhältnissen der Lohn noch allgemein an der untersten Grenze des zum Lebensunterhalt Notwendigen? Diese Frage haben wir schon verneint. Sondern die Frage, die wir uns gestellt haben, ist so zu formulieren: Erhebt sich heute dank der Selbstorganisation der Arbeiter der Lohn bereits allgemein über das Existenzminimum? Sollten wir zu dem Resultate kommen, dass die Höhe der Löhne heute noch nicht überall über dem zum Lebensunterhalt durchaus Notwendigen stehen, so können wir daraus unmittelbar den Schluss ziehen, dass die genossenschaftliche Organisation unserer Arbeiter noch der Vervollkommnung bedürftig ist.[1])

Von Anfang an müssen wir uns hier darüber klar werden, dass es überall sehr mannigfache Lohnklassen giebt. Die Bildung derselben hängt von den mannigfachsten Faktoren, wie z. B. von der Verschiedenheit der Länder und Produktionszweige ab. Dann muss man vor allem zwischen gelernten und ungelernten, zwischen verheirateten und unverheirateten Arbeitern unterscheiden. Es ist klar, dass nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage der Lohn des qualifizierten Arbeiters ein höherer sein muss als der des ungelernten. Ferner leuchtet es ohne weiteres ein, dass dieselbe Summe Lohnes eine ganz verschiedene thatsächliche Höhe für den unverheirateten und den verheirateten Arbeiter hat. Wo der erstere ein reichliches Einkommen hat, wird der letztere oft nur notdürftig im stande sein, Weib und Kind zu ernähren.

Diese Betrachtung führt uns nun unmittelbar auf die wichtige Frage vom Lebensminimum. Dieser Begriff ist von einer solchen Relativität, von einer so kautschukartigen

---

[1]) Dies ist leider sehr stark der Fall, denn 1891 waren in Deutschland von 3007488 gewerblichen Arbeiter nur 168104 gewerkvereinlich organisiert. In England umfassen die Gewerkvereine ca. $1^1/_2$ Million Arbeiter.

Dehnbarkeit, dass man ihn sogar so weit spannen kann, dass das ganze eherne Lohngesetz damit in sich selbst zusammenfällt. Lassalle sagt nämlich: „Der Arbeitslohn oscilliert stets um das Bedarfsminimum, welches in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.“ Aber ist diese Thatsache an und für sich, nur dem Wortlaute nach betrachtet, etwas so Furchtbares, so Grausiges, wie Lassalle annimmt? Brentano[1]) weist ganz richtig darauf hin, dass dem bei den meisten Klassen so sei, besonders auch bei den Beamten. Selten übersteige das Einkommen die Bedürfnisse. Denn mit wachsendem Einkommen wachsen auch die Bedürfnisse. Es steigt sofort die Lebenshaltung und die verschiedenen Einkommensklassen der Gesellschaft bilden auch Klassen mit entsprechend verschiedener Lebenshaltung. Sinkt das Einkommen eines Angehörigen einer höheren Gesellschaftsklasse, so sinkt er in eine tiefere Klasse, oder das Leben wird schwierig. In dieser Beziehung ist der Unterschied zwischen den Arbeitern und den übrigen Klassen nur der, dass die Lebenshaltung der letzteren eine höhere ist als die der ersteren. Das ist alles durchaus richtig; Brentano betont aber hier nicht, dass, während die Mitglieder der höheren Klassen, selbst wenn sie einige Stufen der Treppe hinabzusteigen gezwungen sind, immer noch festen Boden unter sich behalten, dass aber die schon auf der untersten Stufe befindlichen Arbeiter, wenn der Druck von oben unwiderstehlich wird, von der Treppe herunter müssen. Aber darin hat Brentano recht, dass er die Kongruenz zwischen Bedarf und Einkommen als nichts dem Arbeiterstande Eigentümliches ansieht.

Indem Lassalle nun die Behauptung aufstellt, dass der Arbeitslohn so hoch sei, dass er nur gerade die gewohnheitsmässig notwendigen Bedürfnisse des Arbeiters befriedige, widerlegt er sich eigentlich selbst. Denn er selbst giebt zu, dass die Bedürfnisse des Arbeiters im Laufe der Geschichte gestiegen sind. Also

---

[1]) Das Arbeitsverhältnis gemäss dem heutigen Recht p. 179.

die Steigerung des niedersten Bedürfnisniveaus leugnet er nicht. Andererseits hebt er hervor, dass bei günstigen Konjunkturen der Lohn vorübergehend sehr wohl steigen könne. Das einfache Mittel, den Lohn dauernd auf dieser Höhe zu halten, indem man das Existenzminimum dauernd erhöht, sieht auch er; er schilt mit Recht auf die „verdammte Bedürfnislosigkeit“ der deutschen Arbeiter. Dass er trotz alledem dieses Mittel unter den heutigen Bedingungen für aussichtslos hält, liegt an seiner Auffassung der Bevölkerungsvermehrung. Wir brauchen hier auf die Richtigkeit oder Nichtrichtigkeit der Malthusschen Theorie[1]), von der Lassalle beim ehernen Lohngesetz, obgleich er es leugnet, völlig abhängig ist, gar nicht einzugehen. Der Fehler, den Lassalle hier begeht, hängt nicht direkt mit ihr zusammen. Er liegt ja klar zu Tage. Lassalle sieht die Nutzlosigkeit einer Steigerung des Arbeitslohnes darin, dass, sobald die Lebensbedingungen sich verbessern, die Kinderzeugung rasch zunimmt, das Angebot von Arbeiterhänden damit stark anschwillt, und der Lohn infolgedessen wieder sinken muss. Aber es dauert doch eine ganze Reihe von Jahren, bis das neugeborene Kind so alt geworden ist, dass es seinem Erzeuger Konkurrenz machen kann. In 15 Jahren können sich die Verhältnisse schon lange wieder von Grund aus geändert haben. Vor allem aber kann in einer so langen Zeit ein höherer standard of life schon so in Fleisch und Blut des Arbeiters übergegangen sein, dass er zu dem notwendigen Bedarfsminimum geworden ist, unter den nach Lassalles eigenem Gesetz der Lohn nicht dauernd sinken kann. Den Punkt des Gesetzes also, in welchem Lassalle über die liberale Nationalökonomie[2]) hinausgeht, haben wir als falsch und unhaltbar erkannt. Die Möglichkeit einer Erhöhung des Bedarfsmini-

[1]) Man vergleiche hierzu: H. Soetbeer, Die Stellung der Sozialisten zur Malthus'schen Bevölkerungslehre. Göttingen 1886. Gekrönte Preisschrift p. 58—64.

[2]) auch über Ricardo, wie G. Cohn überzeugend nachweist cfr. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1878 p. 303 u. 305.

mums auch innerhalb der heutigen Volkswirtschaft lässt sich nicht leugnen.

Wenn nun aber auch die kategorische Fassung, welche Lassalle dem Gesetze vom Arbeitslohn giebt, unter keiner Bedingung richtig ist, so ist damit die Behauptung, dass der Lohn die Tendenz hat, sich auf dem untersten Niveau des zum Lebenunterhalte Notwendigen zu halten, noch nicht aus der Welt geschafft.

Diejenige Lohnklasse, auf die das Gesetz, wenn es überhaupt irgendwo wirksam ist, die stärkste und unmittelbarste Wirkung ausüben würde, wäre die niedrigste und zahlreichste aller Lohnklassen, die der ungelernten, verheirateten Arbeiter. Aber auch auf diese könnte das Gesetz nur dann seinen traurigen Druck ausüben, wenn sie sich unvernünftig vermehrte, wenn sie günstige Konjunkturen statt zur Erhöhung ihres standard of life zur Ausbreitung ihrer Familie benutzen würde. Dadurch machte sie natürlich jede Lohnerhöhung illusorisch und schlösse sich von allen Fortschritten der Kultur aus. Aber es lässt sich auf Grund der bisher gemachten statistischen Erhebungen thatsächlich nachweisen, dass eine Erhöhung des Lohnes nicht notwendig zu einer Vermehrung der Kinderzahl führt, dass also eine Erhöhung des standard of life in solchen Fällen häufig erfolgen wird. Freilich es gehört schon eine hohe geistige und sittliche Bildung dazu, wenn der Trieb nach Gewinn über den Geschlechtstrieb, also die kalte, theoretische Ueberlegung über die Natur den Sieg davon tragen soll. Nicht mit Unrecht spottet daher Carlyle über Mathus: „Meint ihr denn, dass ein goldenes Zeitalter dadurch heraufkommen wird, dass 20 Millionen Arbeiter gleichzeitig auf diesem Gebiete striken, indem sie in einem allumfallenden Gewerkvereine den Beschluss durchsetzen, sich nicht eher zu begatten, als bis der Zustand des Arbeitsmarktes wieder ein befriedigender wird?“[1])

Während eine Erhöhung des Lohnes die Lage der Arbeiter häufig thatsächlich verbessern wird, wird eine Verminderung

---

[1]) zitiert bei Schulze-Gaevernitz, Zum sozialen Frieden.

des Lohnes unter das wirkliche Existenzminimum niemals lange anhalten können. Denn dann würden Elend und Krankheit sich unmittelbar einstellen, Arbeiter würden sterben, das Angebot von Arbeiterhänden vermindert werden, und der Lohn infolgedessen steigen. Wie lange aber unter besonders ungünstigen Verhältnissen Hunger und Elend in Schauer erregender Weise von einer Bevölkerung ertragen werden können, das zeigt das Schicksal der Weber im Eulengebirge. Dieselben sind im Begriff, der übermächtigen Konkurrenz der Grossindustrie zum Opfer zu fallen. Ihre hausindustrielle Betriebsweise ist nicht mehr lebensfähig. Die vorher geschilderten Gegentendenzen gegen ein vollkommenes anhaltendes Herabsinken der Löhne sind daher nicht wirksam. Die Behauptung J. Wolfs,[1]) dass die Tendenz zur Steigerung der Löhne ungleich intensiver sei, als die zum Herabdrücken derselben, ist also sicherlich nicht unbeschränkt anzuerkennen.

Aber eine Verminderung der Arbeiterzahl, also der grausame Weg über Arbeiterleichen, ist weder der einzige, noch unter unseren heutigen Verhältnissen der häufigste Weg, auf dem sich eine Erhöhung des Lohnes oder, was durchaus nicht immer dasselbe ist, eine Verbesserung der Arbeiterlage durchsetzt. Die fortschreitende Koalition der Arbeiter wirkt vielmehr bereits gegenwärtig weit mächtiger auf die Löhne. Wenn die Arbeiter als einheitliche Macht dem Unternehmer gegenüber treten, so sind sie ihm gegenüber nicht mehr die wirtschaftlich Schwachen, die um jeden Preis ihre Ware, die Arbeit, losschlagen müssen, sondern sie können durch Gewaltmittel, wie den Strike, ihren Lohnforderungen Nachdruck verleihen. Und sie beginnen ihre Macht zu fühlen. „Alle Räder stehen still, wenn ihr mächt'ger Arm es will," dessen sind sie sich bewusst. Ihre Klassenlage ist heute durchaus nicht mehr so elend, wie Lassalle sie ansieht. Sie sind nicht mehr schlechthin Ausgebeutete, die ihren Blutsaugern wehrlos preisgegeben sind.

---

[1]) J. Wolf, Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. Stuttgart 1892.

Wie aber so oft, so sind auch hier häufig die Thatsachen mächtiger als die Menschen. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen wird selbst bei bester genossenschaftlicher Organisation der Arbeiter ein Sinken der Löhne nicht zu verhindern sein. Heute bleibt den Arbeitern da nichts übrig, als sich zu fügen; und sie handeln am klügsten, wenn sie das thun. Lassalle giebt die Schuld an den Krisen natürlich nur der anarchischen Form der Gesellschaft und glaubt, dass durch eine Organisation der Produktion dieselben zu verhindern seien. Es lässt sich nicht leugnen, dass die grossen wirtschaftlichen Krisen einer der wundesten Punkte der heutigen Gesellschaftsordnung sind. Auch die englischen Genossenschaftler begegnen sich hier vollkommen mit Lassalle und erhoffen, durch Organisation von Konsumption und Produktion solche Krisen später unmöglich machen zu können.[1]) Die Vermeidung dieser grossen wirtschaftlichen Epidemieen ist zweifellos „ein Ziel aufs innigste zu wünschen.“ Aber Karl Marx sagt selbst einmal ganz richtig: „Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetze ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist, kann sie naturgemässe Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.“[2]) Dass eine schwere Krankheit vorhanden ist, darüber sind jetzt wohl alle Ökonomen einig. Aber wie sie zu heilen sei, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Derjenigen sozialistischen Richtung, welche das Ziel durch sofortigen Umsturz der herrschenden Gesellschaftsordnung zu erreichen hofft, kann man die eben zitierten beherzigenswerten Worte ihres Begründers entgegenhalten. Der Vorschlag Lassalles geht freilich von dem heutigen Staate aus und erscheint dadurch leichter ausführbar; dass aber auch gegen ihn schwere Bedenken obwalten, werden wir an anderem Orte erkennen.

Darin werden wir Lassalle übrigens Recht geben müssen, dass bei der Lohnbildung der wichtigte Faktor das Bestreben des Unternehmers ist, möglichst billig zu produzieren, also

---

1) cfr. Schulze-Gaevernitz: Zum sozialen Frieden II. p. 335 ff.
2) Kapital I. p. 6.

möglichst niedrige Löhne zu zahlen und dass ein Unternehmer, der hier sich durch Humanitätsrücksichten verleiten lässt, höhere Löhne als die Konkurrenz zu zahlen, auf dem Markte sich nicht wird halten können. Der Trieb zur Selbsterhaltung zwingt den Unternehmer, möglichst billig zu produzieren. Aber einerseits ist er an der rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeiter gegenwärtig schon durch Arbeiterschutzgesetze in den meisten Kulturstaaten behindert, andererseits hat er auch selbst, wenigstens in einigen Branchen, erkannt, dass er durch Konzessionen an die psychischen Bedürfnisse des Arbeiters ihn auch physisch leistungsfähiger macht. Besonders ist dies in England und Amerika[1]) bereits mehrfach der Fall. Dort steht der Arbeiter in der That auf einer höheren Stufe als bei uns. Unternehmer haben dort in gewissen Betriebszweigen die Erfahrung gemacht, dass sie nicht schlecht dabei fahren, wenn sie bei gleichen Löhnen die Arbeitszeit vermindern. Jedoch ist davor zu warnen, den Berichten über Fälle von Interessenharmonie zwischen Unternehmer und Arbeiter zuviel Gewicht beizulegen. Vorläufig besteht leider immer noch ein scharfer, elementarer Interessengegensatz zwischen beiden Klassen.

Mit Recht hebt Lassalle daher als einen Mangel der heutigen Gesellschaftsordnung früheren Zeiten gegenüber das kalte unpersönliche Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern hervor. Es sei nicht mehr ein Verhältnis von einem Individuum zum anderen, sondern der Arbeiter unterscheide sich jetzt in den Augen des Unternehmers in nichts von den anderen Faktoren, deren dieser zur Produktion notwendig bedarf. Es ist wahr; nach der einen Seite hin bezeichnet diese Thatsache einen Rückschritt gegen die patriarchalischen Zeiten. Aber es ist hier, um einer einseitigen Beurteilung vorzubeugen, doch auch auf die grossen Errungenschaften der bürgerlichen Epoche hinzuweisen. Die Beschränkungen früherer Zeiten sind gefallen, der Arbeiter ist politisch frei und hat volle

---

[1]) Man vergleiche z. B. die Amerikanischen Euquêten über den achtstündigen Arbeitstag.

Freizügigkeit. Freilich die Vorteile der letzten sind für ihn häufig problematisch, wenn dieselbe auch nicht nur dem Arbeiter das Recht gewährt, sich den Ort zu wählen, wo er verhungern will.

Mit noch weit grössem Rechte geisselt Lassalle die physischen und ethischen Schäden, die aus der Ausbeutung der Kinderarbeit seitens der Eltern und Unternehmer erwachsen. Die Geschichte hat ihm Recht gegeben. Fast in allen Kulturstaaten bestehen jetzt Gesetze, durch welche die Kinderarbeit bis zu einer gewissen Altersgrenze ganz verboten, bis zu einer etwas höheren wesentlich beschränkt wird.

§ 2. Die Gliederung der Bevölkerung nach dem Wohlstande.

Es musste Lassalle natürlich sehr viel daran liegen, in der sozialen Entwickelung seiner Zeit die fortschreitende Proletarisierung der Massen und den Niedergang des Mittelstandes zahlenmässig nachzuweisen. Er macht diesen Versuch auch thatsächlich im „Arbeiterlesebuch" und im „Offenen Antwortschreiben".

Das Material auf welches er sich daselbst stützt, entnimmt er aus den Mitteilungen des preussischen statistischen Bureaus, welche von dem Geheimen Rat Dieterici herausgegeben wurden. Dass Lassalle, indem er die amtlichen statistischen Angaben benutzte, sich das beste ihm zugängliche Material für seine Untersuchungen wählte, lässt sich nicht bestreiten. Wenn die folgende eingehendere Erörterung in ihren Ergebnissen dennoch seine Aufstellungen im wesentlichen als unhaltbar nachweisen muss, so trifft weder ihn eine Schuld, noch Dieterici, sondern in erster Reihe die mangelhafte preussische Steuergesetzgebung der damaligen Zeit und in zweiter Reihe die grössere Skrupellosigkeit, welche damals in der wissenschaftlichen Statistik noch herrschte.

Wir haben zuerst die Dietericischen Aufstellungen in Bezug auf ihre Bedeutung und Stichhaltigkeit zu prüfen. Derselbe unternimmt es, aus den Ergebnissen der preussischen direkten Besteuerung Schlüsse auf die Gliederung der Bevölkerung nach dem Wohlstande zu ziehen.

Dieser Versuch, ganz allgemein betrachtet, ist schon ein sehr gewagter, da eine vollkommen gerechte Besteuerung, die zu einem solchen unbedingt erforderlich wäre, bisher nirgends nur annähernd erreicht ist. Ganz besonders aber waren die preussischen Steuerverhältnisse der damaligen Zeit, die denkbar ungeeignetsten, um aus ihnen allgemeine Resultate zu ziehen.

Die Berechnungen Dietericis, auf welche Lassalle sich beruft, fussen zum Teil auf dem preussischen Klassensteuergesetz von 1820, zum Teil auf dem reformierten preussischen Klassen- und Einkommensteuergesetz vom 1. Mai 1851. Die Berechnungen auf Grund dieser beiden Gesetze wollen scharf auseinander gehalten sein.

Was zuerst die Berechnungen bei Geltung des Gesetzes von 1820 betrifft, so sind diese für diejenigen Zahlen massgebend, welche Dieterici auf Grund der Steuerlisten des Jahres 1850 aufstellt. Es sind dies die bekannten Zahlen, welche Lassalle im „Offenen Antwortschreiben“ wiedergibt, und die er dort in so greller Weise ausmalt. Diese Zahlen haben in der Lassalleschen Agitation eine grosse Rolle gespielt. Auf ihnen zum nicht geringen Teile beruht die berühmte Definition Lassalles, dass der Staat nichts anderes sei, als die Gesamtheit der Proletarier. Sie sind es, die „ein Meer von Zweifeln und einen Sturm von Wut“ unter den Gegnern hervorgerufen und lange Zeit hindurch in hervorragender Weise die öffentliche Diskussion beherrscht haben.

Dass Lassalle seinen Gewährsmann ehrlich zitiert, ist auch von seinen Gegnern zugegeben worden und konnte füglich nicht bestritten werden. Es fragt sich also hier nur ob Dietericis Berechnungen haltbar sind oder nicht. Hier hat die Kritik einzusetzen. Die Gründe, welche gegen jene Angaben angeführt wurden, sind hauptsächlich die folgenden. Michaelis[1]) behauptet, Dieterici nehme willkürlich die

[1]) In seiner Abhandlung in Schmollers Forschungen Bd. I. Die Gliederung der Bevölkerung nach dem Wohlstande.

Steuer als 2% vom Einkommen an uud setze damit eine vollkommen gerechte Besteuerung voraus, die aber thatsächlich durchaus nicht vorhanden gewesen sei. Warum hätte ferner dieser „gerechte“ Steuersatz von 2% gerade im Jahre 1850 dazu ausgereicht, den Staatsbedarf zu decken; warum hätte denn gerade in diesem Jahre der Staatshaushalt sich in der idealen Lage befunden, dass eine völlige Kongruenz zwischen seinem Bedarfe und den auf Grund einer völlig gerechten Besteuerung aufgebrachten Summen obgewaltet hätte?

Schwächer ist der von anderer Seite vorgebrachte Einwand, dass Dieterici nur die klassensteuerpflichtige, nicht aber die mahl- und schlachtsteuerpflichtige Bevölkerung berücksichtigt habe. Denn während damals die erstere Steuer sich auf ca. 14½ Million Menschen erstreckte, traf die indirekte Mahl- und Schlachtsteuer nur 2 Millionen. Bei einer prozentualen Berechnung kommt dieser Umstand, wie wir Lassalle zugeben müssen, wirklich nur wenig in Betracht.

Durch ein Gesetz vom 1. Mai 1851 war dann die preussische Klassen- und Einkommensteuer neu organisiert worden. Nach diesem Gesetz waren alle Personen mit einem Einkommen von über 1000 Thalern der klassifizierten Einkommensteuer unterworfen. Für die Personen mit geringerem Einkommen gab es keine durchgehend gleichartige Besteuerung. Ein Teil von ihnen steuerte auf dem Wege der direkten Klassensteuer, ein anderer vermittelst der indirekten Schlacht- und Mahlsteuer. Dass aber selbst bei der Einreihung in die verschiedenen Stufen der Klassensteuer keineswegs immer die Annahme einer bestimmten Einkommenshöhe massgebend war, ergiebt sich aus der „Zusammenstellung der Veranlagungsgrundsätze für die auf dem Gesetze vom 1. Mai 1851 beruhende Klassensteuer.“ Daselbst wird bestimmt, dass in der ersten Hauptklasse zur Unterstufe 1a gewöhnliche Tagelöhner, Gesinde, Lehrlinge etc., zur Unterstufe 1b dagegen Lohnarbeiter, Handwerksgehülfen etc. zu rechnen seien. Also hier ist offenbar nicht die Höhe des Einkommens, sondern der Stand für die Höhe der Besteuerung massgebend. Es wäre also — wie Michaelis mit Recht behauptet — eine grobe

Petitio principii, daraus, dass man diese Leute nun wirklich in jenen Stufen findet, Rückschlüsse auf ihre schlechte Lage zu ziehen. Diese Einkommensteuer, welche nicht nach dem Einkommen besteuert, ist also durchaus ungeeignet, um aus ihren Ergebnissen Schlüsse auf die Veränderung der Einkommenshöhe innerhalb der Bevölkerung zu ziehen.

Dazu kommt noch folgendes: Die Veranlagung zur Klassensteuer findet zwar in der Regel nach Haushaltungen statt. Jedoch ist dabei, wie sich aus dem § 3 der „Zusammenstellung etc.“ ergiebt der Begriff „Haushaltung“ ganz ausserordentlich eng gefasst. Nur Familienväter bilden mit den blutsverwandten Personen, die mit ihnen zusammen wohnen, je eine steuerpflichtige Haushaltung. Jede selbständig erwerbende Person dagegen, ferner zusammen lebende Geschwister, sowie alle ausserhalb der elterlichen Wohnung lebenden, über 16 Jahre alten Personen (Gymnasiasten, Studenten, Lehrlinge), auch dann, wenn sie kein selbständiges Einkommen beziehen, steuern besonders. In diesem Falle werden solche Personen der untersten Steuerstufe zugerechnet. Diese Bestimmungen verschieben das Bild, welches eine unmittelbare Betrachtung der Ergebnisse der damaligen Einkommensteuer geben würde, um ein beträchtliches. Von den $3^1/_2$ Millionen, welche der untersten Steuerstufe angehören, sind ca. 100 000 Jünglinge aus höheren Klassen, die sich erst auf einen Lebensberuf vorbereiten. Andererseits ist es eine bekannte Thatsache, dass in den untersten Klassen frühzeitig schon ein jedes Mitglied sein eigenes Einkommen hat. Ein grösseres Familieneinkommen, das nur einfach besteuert wird, setzt sich also oft aus kleineren Einzeleinkommen zusammen.

Alle diese Ausführungen über die Grundlagen der umstrittenen Statistik der Einkommensverhältnisse berechtigen uns vollauf zu dem Urteile, dass die Ergebnisse der auf dem Gesetze vom 1. Mai 1851 beruhenden preussischen Klassen- und Einkommensteuer ganz ungeeignet sind, um aus ihnen Resultate über die Veränderung der Einkommensverhältnisse innerhalb der Bevölkerung oder überhaupt nur über die Einkommensgliederung abzuleiten.

Wenn wir aber auch alle diese Dieterici-Lassalleschen Zahlenangaben für völlig ungeeignet halten, um aus ihnen die Einkommensverhältnisse eines bestimmten Jahres oder gar Veränderungen in der Vermögensgliederung zu erkennen, so ist es allen Anstrengungen von einseitig kapitalistischer Seite dennoch nicht gelungen eine Beobachtung, die sich bei objektiver Betrachtung jener Zahlen mit Notwendigkeit aufdrängt, zu entkräften. Wir meinen die verschwindend geringe Zahl der Wohlhabenden im Verhältnis zu den Unbemittelten.

Noch giebt es leider keine wirkliche Einkommensstatistik, und wir sind auch jetzt noch auf die Resultate der Einkommensbesteuerung bei den Untersuchungen auf diesem Gebiete angewiesen. Jedoch es lässt sich wohl nicht bestreiten, dass das neue preussische Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 einen weit höheren Anspruch auf Zuverlässigkeit seiner Resultate machen darf, als je ein früheres. Personen mit einem Einkommen von weniger als 900 Mark sind nach diesem Gesetze nicht einkommensteuerpflichtig. Zu dieser Klasse gehörten bei der Veranlagung für das Etatsjahr 1892/93 von den 29895224 Einwohnern Preussens 20945227 Personen. Es waren also wegen eines zu geringen Einkommens 70,2°/o der Bevölkerung von der Einkommensteuer befreit. Zu dieser Steuer veranlagt, also mit einem Einkommen von mehr als 900 Mark versehen waren 8933858[1]) Personen, d. i. 29,8°/o der Gesamtbevölkerung. Mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark waren veranlagt 316389 Censiten, d. i. 1,06°/o der Gesamtbevölkerung.

Wir verzichten hier darauf, allgemeine Konsequenzen aus den vorstehehenden Zahlen zu ziehen und begnügen uns damit, nachgewiesen zu haben, dass der Grundgedanke der Behauptungen Lassalles in dieser Frage mit der Ablehnung des Zahlenmaterials, auf welches er sich stützt, nicht widerlegt ist. Es lässt sich nun einmal nicht bestreiten, dass die Anzahl derer, welche sich eines gesicherten Wohlstandes erfreuen, eine enorm kleine ist.

---

[1]) dabei sind die Familienmitglieder schon zugerechnet.

Lassalle betrachtet nun alle diejenigen, welche nach den ihm vorliegenden Steuerresultaten ein Einkommen von weniger als 500 Thalern haben, als eine grosse Einheit, welche von dem verschwindend kleinen Häuflein der Reichen ausgebeutet und unterdrückt werde. Dass jemand, sagt er, so im Augenblicke hinfiele vom Hungertod betroffen, das geschehe freilich selten. „Aber wenn man fortdauernd eine grössere Verausgabung von Kräften vornimmt, als man infolge zu schlechter Lebensmittel und einer zu schlechten Lebensweise überhaupt wieder ersetzen kann, wenn also die Ausgabe von Kräften beständig die Einnahme übersteigt, so stirbt man auch Hungers im Laufe der Zeit. Nur dass dieses Hungerssterben dann gerade solange dauert, dass man vollauf Zeit hat, Kinder in die Welt zu setzen. So vermehrt sich die Bevölkerung und die Arbeiterklasse, und der Prozess des Hungerssterben ist dennoch ein permanenter[1]." Dass Lassalle von falschen Zahlenangaben ausgehend, zu falschen, stark übertriebenen Folgerungen kommt, ist nicht zu verwundern. Er war von der Wahrheit der Zahlen, die er vor sich hatte, überzeugt, und es war seine Art, das Material, das sich ihm darbot, bis in die äussersten Konsequenzen auszubeuten. Einen Vorwurf verdient er darum nicht, zumal da in seinen Ausführungen sich so manches Korn bitterer Wahrheit findet. Dass aber 96% der Bevölkerung nicht im stande seien, ihre notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen, das ist natürlich eine ganz ungeheuerliche Behauptung. Bei der Besprechung des ehernen Lohngesetzes haben wir bereits darauf hingewiesen, dass das zum Lebensunterhalt Notwendigste ein sehr relativer Begriff sei. Der eine hat eben einen kleinen, der andere einen grossen Bedarf, der eine kann mit einer kleinen Summe glänzend auskommen, der andere muss selbst bei dem grössten Einkommen noch Schulden machen, um standesgemäss leben zu können. Der notwendige Lebensbedarf hat eben genau so viele Stufen und Schattierungen, wie die soziale Gliederung der Gesellschaft. Es ist also ein grober Schnitt in ein unendlich kompliziertes organisches Gewebe,

[1]) Arbeiterlesebuch p. 568—569.

wenn Lassalle behauptet, ein Einkommen von über 500 Thalern befriedige den notwendigen Lebensbedarf, ein geringeres aber nicht. Ferner könnte hier der Behauptung Lassalles gegenüher auf die Resultate der Gewerbezählungen hingewiesen werden sowie auf die grossen Summen, welche in manchen Jahren von Arbeitern in die Sparkassen eingezahlt wurden. Aber wir glauben, darauf verzichten zu können.

Dass die wirklich Reichen einen verhältnismässig sehr geringen Bruchteil der Bevölkerung ausmachen, und dass dies ein sehr bedauerlicher sozialer Missstand ist, das haben wir Lassalle zugeben müssen. Dass aber heute noch ein breiter Mittelstand existiert, der numerisch die grössere Hälfte der Einwohnerschaft des Landes umfasst, das beachtet Lassalle nicht genügend. Die ganz Reichen und die ganz Armen sind nur die äussersten Punkte, zwischen denen sich die übrige Bevölkerung in den verschiedensten Abstufungen bewegt.

Selbst von sozialistischer Seite kann nicht bestritten werden, dass wir heute noch einen breiten Mittelstand haben. Ob derselbe aber bei der fortschreitenden grossindustriellen Entwickelung sich wird halten können, das ist eine sehr ernsthafte Frage, das ist der Angelpunkt der ganzen sozialen Frage, der wichtigsten Frage unseres Jahrhunderts. Diese Frage hat bisher noch keine völlig befriedigende Lösung gefunden. Die Behauptung, dass der Mittelstand im Aussterben begriffen sei, dass die Entwickelung unserer sozialen Verhältnisse uns unwiderruflich dem Tage näher bringe, an dem es nur noch wenige Milliardäre und Milliarden von Proletariern geben würde, gilt in sozialistischen und halbsozialistischen Kreisen als ein unanfechtbares Dogma. Ausreichendes statistisches Material zur Prüfung dieser Frage ist bei der ungeheuren Kompliziertheit und Schwierigkeit der einschlägigen Verhältnisse erklärlicherweise bisher nicht zu beschaffen gewesen.

Neuerdings bricht sich in der offiziellen Wissenschaft eine geklärtere Auffassung dieser Frage Bahn, welche z. B. Georg Adler[1]) in seiner Marxkritik vertritt. Er giebt dem

[1]) G. Adler, Die Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft. Tübingen 1887.

Sozialismus gegenüber zu, dass der alte kräftige bürgerliche Mittelstand zum grossen Teile im Verschwinden begriffen sei. Aber andererseits hebt er hervor, dass gerade mit der Entwickelung der kapitalistischen Volkswirtschaft parallel ein neuer Mittelstand sich heranbilde. Die Elemente, aus denen derselbe sich zusammensetzen werde, seien verschiedenartigster Natur. Zunächst wäre da die grosse Klasse der in kapitalistischen Unternehmungen Angestellten, wie Commis, Geschäftsreisende, Inspektoren, Techniker und Werkmeister der grösseren Unternehmungen zu nennen. Dann gehörten in dieselbe Kategorie selbständige Elemente, wie Kommissionäre und Agenten. Weiter sei eine zahlreiche Klasse, welche weder zu den eigentlichen Kapitalisten, noch zu den Lohnarbeitern gerechnet werden könne, die der kleinen Kaufleute oder Händler. Dieselbe zähle heute mehrere hunderttausend Mitglieder innerhalb jeder einzelnen grossen Volkswirtschaft. Ferner seien weder als Kapitalisten noch als Arbeiter zu bezeichnen die Wirte, ein ebenfalls nach Zehntausenden zählender Stand, der in dem grossen Umfange, in dem er jetzt existiert, erst mit der Entwickelung der kapitalistischen Volkswirtschaft aufgekommen sei. Ebenfalls mit der letzteren seien die kolossalen Beamtenheere in allen Kulturstaaten entstanden. Die grosse Masse der Subalternbeamten sei aber keineswegs zum Proletariat zu rechnen und zu den Kapitalisten ebensowenig. Schliesslich müsse noch darauf hingewiesen werden, dass auch der alte Handwerkerstand nicht gänzlich untergehe, sondern zu einem, wenn auch nicht grossen Teile sich behaupten könne, so z. B. Dorfhandwerker, in den Städten die Kunstgewerbetreibenden, sowie Handwerker, die sich vornehmlich mit Reparaturen befassen, ferner noch gewisse andere Handwerkerkategorieen, wie Barbiere etc. Und das stärkste und wichtigste Element des Mittelstandes, sozusagen sein Rückgrat ist bei der vorstehenden Aufzählung noch gar nicht berücksichtigt: der selbständige Bauer. Eine Ausdehnung der grosskapitalistischen Betriebsweise auf den Landbau ist bisher in dem Masse wie in der Industrie weder beobachtet worden, noch überhaupt wahr-

scheinlich. Gerade eine entgegengesetzte Entwickelung wird voraussichtlich hier die nächste Zukunft beherrschen.

Dieser neue Mittelstand steht, wie Georg Adler mit Recht hervorhebt, hinter dem kernigen, kräftigen Bürgerstande vergangener Jahrhunderte weit zurück. Aber auch er hat eine sehr wichtige volkswirtschaftliche Bedeutung. Er verhindert, dass sich die grossen Kapitalisten und die Proletariermassen unvermittelt gegenüber stehen. Er besteht zwar, und das ist seine Hauptschwäche, zum grösseren Teil aus Privat- oder Staatsbeamten. Aber die Entwickelung tendiert entschieden überhaupt dahin, dass die Zahl der persönlich völlig selbständigen Existenzen sich immer mehr vermindert, dass immer mehr Menschen Glieder in irgend einem speziellen oder dem staatlichen Organismus werden. Je grösser das Beamtenheer wird, um so mehr wird die noch heute vielfach vorhandene politische Beschränkung der Beamten schwinden, und es ist darum nicht ausgeschlossen, dass der neue Mittelstand auch einmal politisch der Mittelpunkt des Volkslebens werden wird, wie es der alte gewesen ist.

Wir haben also gesehen, dass die Frage, ob des Mittelstandes Zukunft Fortbestehen oder Untergang sei, sich weder mit einem schlichten Ja noch mit einem schlichten Nein beantworten lässt. Dass der heutige Mittelstand in seinen hauptsächlichsten Vertretern, im Kleinfabrikanten und Kleinhandwerker bei immer fortschreitender grossbetrieblicher Organisation sich nicht wird halten können, müssen auch wir annehmen. Keineswegs ist aber damit zugleich eingeräumt, dass der Mittelstand überhaupt verschwinden, dass die Pyramide der Bevölkerungsklassen, wie Marx annimmt, in der Mitte bis zum Auseinanderplatzen zusammengeschnürt werden wird.

§ 3. Die indirekten Steuern.

Diejenige Schrift Lassalles, welche die Ueberschrift trägt „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen“ ist eine seiner wertvollsten wissenschaftlichen Leistungen. Er behandelt in derselben die Entstehung und die Wirkung der indirekten Besteuerung und kommt in der Folge zu

dem Resultate, dass sie durchaus schädlich und zu verwerfen sei. Jede Zeile der Schrift, welche ursprünglich eine gerichtlichen Verteidigungsrede sein sollte, zeugt von der grossen Sachkenntnis und Belesenheit des Verfassers. Demselben gilt es als eine Grundthatsache in der wirtschaftlichen Entwickelung der Völker, dass die herrschende Klasse jederzeit bemüht sei, die Steuerlasten von sich auf die wirtschaftlich schwächeren Klassen abzuwälzen. Die herrschende Klasse unseres Jahrhunderts sei die Bourgeoisie. Dieselbe hätte zur Erreichung des bezeichneten Zweckes die indirekte Besteuerung erfunden und in der raffiniertesten Weise ausgebildet. Vermöge derselben sei sie im stande, die ganzen Lasten des Staatshaushaltes von ihrem Geldbeutel fern zu halten und dem Proletariat, dem von ihr geknechteten und geknebelten vierten Stande aufzubürden. Lassalle sucht dann statistisch zu erhärten, dass in Preussen der weitaus grösste Teil des Budgets aus indirekten Steuern fliesse, also zumeist von den Proletariern getragen werde und dass ferner sogar die direkten Steuern in sehr hervorragender Weise ebenfalls von den niederen Volksschichten aufgebracht würden.

Was an diesen Ausführungen wahr und was falsch ist, haben wir im folgenden zu prüfen. Dass die wirtschaftlich herrschende Klasse das Bestreben hat, die Steuerlasten auf die ärmeren Bevölkerungsschichten abzuwälzen, ist bis zu einem gewissen Grade richtig. Wenigstens bei indirekter Besteuerung lässt sich diese Thatsache nicht leugnen. Falsch dagegen ist die Behauptung Lassalles, dass die indirekte Besteuerung eine spezifische Schöpfung der Bourgeoisie sei. Auch Bernstein[1]) ist darin mit Lassalle nicht einverstanden.

Es gab bereits indirekte Steuern viel früher als es eine Bourgeoisie gab. Diese Thatsache an und für sich giebt ja auch Lassalle bereits zu. Er erwähnt die vectigalia bei den Römern und die Anfänge einer indirekten Besteuerung in der Karolingerzeit. Aber er ist der Ansicht, dass selbst im Mittelalter noch die indirekten Steuern nur ganz sporadisch

---

[1]) Bd. II p. 352 Anm. in seiner Lassalleausgabe.

vorkamen und dass im übrigen in jenen Zeiten bei weitem direkte Besteuerung vorherrschte. Erst die Bourgeoisie habe „die indirekten Steuern zu einem unerhörten Systeme entwickelt.“

Ganz richtig wendet Bernstein hier gegen Lassalle ein, dass man mit weit grösserem Rechte den emporkommenden staatlichen Absolutismus für die Ausbildung der indirekten Steuersysteme verantwortlich machen muss. So war an der Einführung der Stempeltaxe in Brandenburg im Jahre 1682 die Bourgeoisie doch kaum beteiligt. Denn einerseits hatte sie zur Regierungszeit des grossen Kurfürsten noch gar keinen Einfluss auf die staatlichen Verhältnisse, andererseits traf diese Steuer in erster Reihe wohl sie selbst. Nirgends hat die indirekte Besteuerung jemals eine grössere Ausdehnung erfahren, als in dem Frankreich des ancien régime, und dass zur Zeit Ludwigs XIV. die Bourgeoisie die wirtschaftlich herrschende Klasse gewesen wäre, liesse sich wohl schwerlich beweisen.

Warum der aufgeklärte Despotismus des 17. und 18. Jahrhunderts die indirekte Besteuerung zur vorherrschenden machte, ist leicht zu erklären. Die Unterhaltung stehender Heere, welche in dieser Zeit notwendig zu werden begann, die zahlreichen Kriege, welche meist zu rein dynastischen Zwecken geführt wurden, der ungeheure Luxus, welcher im siècle de Louis quatorze in Mode gekommen war, alles das machte eine ungeheure Steigerung der Staatseinnahmen notwendig. Der Reichtum war damals in weit höherem Grade als gegenwärtig in den Händen des Adels, der aber meist steuerfrei war. Die indirekten Steuern hatten nun schon damals ebenso wie auch heute noch, den grossen Vorzug, dass ihr Erhebungsmodus ein verschleierter war, dass es dem Volke dadurch nicht so klar vor Augen stand, wie es ausgebeutet wurde und dass sich daher die Steuerschraube um so rücksichtsloser ansetzen liess. Andererseits kann man aber auch nicht bestreiten, dass die Bourgeoisie, als sie dann nach der grossen Revolution überall zur Herrschaft gelangte, aus ähnlichen Gründen, wie vor ihr das absolute Königtum die indirekte Besteuerung beibehielt und noch weiter ausbildete.

Denn das ist eine Thatsache, die von Lassalle glänzend nachgewiesen ist, dass die indirekten Steuern die ärmeren Volksschichten in weit stärkerem Masse als die wohlhabenden treffen. Doch Lassalle geht noch weit über die Konstatierung dieser Thatsache hinaus. Er stellt nämlich die folgenden Thesen[1]) auf, deren Richtigkeit wir nur zum Teil werden zugeben können.

Er behauptet

1) „dass die indirekten Steuern die Individuen nicht im Verhältnis ihres Kapitals und Einkommens treffen, sondern zum Unterschiede von den direkten Steuern, welche dieses Verhältnis innehalten, die ärmeren Klassen über Gebühr belasten[2]).“

Den Beweis für diese seine These führt Lassalle in der überzeugendsten und schlagendsten Weise, und niemand wird, besonders in der Form, wie sie hier präzisiert ist, etwas gegen sie einwenden können. Eng mit dieser These verknüpft ist die folgende:

2) „dass der Betrag der indirekten Steuern daher seinem bei weitem grösseren Teile nach von den ärmeren Klassen aufgebracht wird.“

Es wird sich bei indirekter Besteuerung niemals genau bestimmen lassen, wie viel der eine und wie viel der andere von der Steuer zu tragen hat. Dazu sind die Ueberwälzungsverhältnisse viel zu kompliziert. Da wir aber über die minimale Bedeutung der Luxussteuern sowie über die geringe Differenz zwischen dem Konsum der Reichen und Armen, was die notwendigsten und zugleich am meisten besteuerten Bedürfnisgegenstände betrifft, mit Lassalle vollkommen einer Meinung sind, so können wir im ganzen auch dieser These unsere Zustimmung nicht versagen.

---

[1]) Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen p. 254.

[2]) Vergl. hierzu Kap. II § 6.

Einer eingehenderen Untersuchung müssen die beiden folgenden Thesen unterzogen werden, die gemeinsam besprochen werden können:

3) „dass zu den indirekten Steuern nicht blos diejenigen gehören, welche das Budget, das sich bloss an den äusseren Erhebungsmodus hält und halten kann, unter den indirekten Steuern aufführt, sondern alle solchen Steuern, die den einzelnen nicht auf Grund seines Besitzes, sondern durch die Vermittlung irgend eines besonderen Bedürfnisses treffen."

4) „dass daher zu den indirekten Steuern, in Wahrheit und wissenschaftlich gesprochen, auch die Gewerbesteuer und die Grundsteuer gehören, welche das Budget unter die direkten Steuern stellt."

Als direkte Steuern im wissenschaftlichen Sinne gelten Lassalle nur diejenigen, welche wie die klassifizierte Einkommensteuer oder die Klassensteuer vom Einkommen erhoben werden und sich daher nach der Grösse des Einkommens und Kapitalbesitzes bestimmen. Indirekte Steuern aber sind solche, die auf irgend welche Bedürfnisse z. B. auf Salz, Getreide, Bier, Fleisch, Heizungsmaterial oder z. B. auf Bedürfnis nach Rechtsschutz, Justizkosten, Stempelbogen etc. gelegt werden, und die sehr häufig der einzelne im Preise der Dinge bezahlt, ohne zu wissen und zu merken, dass er jetzt steuert, dass es die Steuer ist, welche ihm den Preis der Dinge verteuert[1]).

Lassalle unterscheidet also zwischen direkten resp. indirekten Steuern in finanzpolitischem und wissenschaftlichem Sinne. Wir wollen hier auf die rein terminologischen Fragen nicht näher eingehen. Wir können uns damit begnügen, dasjenige, was Lassalle hier thätsächlich behauptet, einer Kritik zu unterziehen. Zu diesem Zwecke ist es am besten, wenn wir uns seiner Definition der direkten und indirekten Steuern anschliessen, zumal da sich zu ihren Gunsten ebensoviel anführen lässt, wie für irgend eine andere.

---

[1]) Arbeiterprogramm p. 34.

Die Frage, die wir im folgenden zu beantworten haben, lautet also lediglich: Hat Lassalle Recht, wenn er die Grundsteuer und Gewerbesteuer indirekte Steuern nennt, wenn er behauptet, dass die Grundsteuer auf den Getreidepreis und die Miete und die Gewerbesteuer auf den Preis der Fabrikate abgewälzt wird? Gehen bei diesen Steuern wirklich diejenigen, welche von denselben betroffen werden sollen, die Bodenbesitzer und die Gewerbetreibenden steuerfrei aus und wälzen sie wirklich diese ihnen zugedachten Steuern auf die Konsumenten ab, oder ist das nicht der Fall?

Bei dem Besitz von Grund und Boden kommen vorzüglich — für unsere Zwecke ausschliesslich — die Besitzer von ertragreichem Ackerland und die Hauseigentümer in Betracht.

Sind die Landleute nun im stande, sich für die Grundsteuer durch eine entsprechende Erhöhung des Getreidepreises schadlos zu halten? Lassalle beantwortet diese Frage bejahend, es geschehe durchweg; die auf den Getreidepreis abgewälzte Grundsteuer wirke nicht etwa nur einer Kopfsteuer gleich, sondern treffe die unteren Klassen noch ungleich härter, da sie viel ausschliesslicher auf den Getreidekonsum angewiesen seien, als die wohlhabenden. Wir werden uns der Auffassung Lassalles durchaus nicht anschliessen können. Der Getreidepreis kann von den durch die Grundsteuer belasteten Landeigentümern nicht einfach um den Betrag der Steuersumme emporgeschraubt werden. Das widerspricht den in unserer Zeit mehr als je zuvor gültigen Gesetzen der internationalen Marktverhältnisse ganz und gar. Die deutsche Landwirtschaft würde selbst bei hohen Einfuhrzöllen in diesem Falle dem ungeheuren Getreideangebot Amerikas, Russlands und Indiens nicht mehr erfolgreich widerstehen können. Die heutige Wissenschaft nimmt daher wohl mit Recht an, dass die ländliche Grundsteuer wirklich die Grundrente trifft und um den Kapitalbetrag der Steuer vermindert.

Auch die städtische Grundsteuer kann nicht einfach auf die Miete, ganz und gar aber nicht die Gewerbesteuer

auf den Preis der Waren abgewälzt werden, wie Lassalle ohne jede eingehendere Begründung behauptet. Bei der Gewerbesteuer liegt der Fall genau so, wie oben bei der ländlichen Grundsteuer. Die Organisation des Weltmarktes, die internationale und interlokale Konkurrenz ständen einem solchen Vorgehen im Wege und vereitelten es. Bei der städtischen Grundsteuer liegen die Verhältnisse nicht in dem Masse einfach vor Augen. Was sollte den Hauseigentümer verhindern, den Mietspreis um den Kapitalbetrag der Steuer zu erhöhen? Man bedenke hier aber vorerst, dass in kleinen und kleinsten Orten sehr viele Hauseigentümer ihr ganzes Haus bewohnen, dass es dort also wenige Mieter giebt. Wenn an solchen Orten die Vermieter zu hohe Preise fordern, so ist es vielleicht oft rentabler, sich selbst ein Haus zu bauen. Anders liegen die Dinge freilich in den Grossstädten, sowie in allen Städten mit rasch wachsender Bevölkerungsziffer. Wenn hier die Nachfrage nach Wohnungen das Wohnungsangebot, wie es zeitweise vorkommt, einmal wirklich übersteigt, dann kann der Eigentümer seine Grundsteuer wirklich auf den Mietspreis abwälzen. Wenn dann aber infolge des Wohnungsmangels Neubauten sehr bald wie Pilze aus dem Boden schiessen, wird dem Eigentümer eine solche Ueberwälzung nicht mehr möglich sein. In Städten, wo, wie durch kommunale Besteuerung in Berlin, eine Mietssteuer von den Mietern erhoben wird, ist eine Ueberwälzung der Grundsteuer auf die Miete natürlich ungeheuer erschwert. Denn nur in den wenigsten Fällen werden die Mieter eine solche doppelte Last zu tragen im stande sein. Vor allem ist bei dieser Frage aber zu berücksichtigen, dass die städtische Grundsteuer eigentlich nur denjenigen trifft, welcher zur Zeit der Einführung einer solchen Steuer Hauseigentümer ist. Denn jeder folgende Käufer wird von vorne herein bei seinen Berechnungen den Betrag der Steuer vom Werte des Grundstückes in Abzug bringen. Die Steuer bleibt also als eine unkündbare Hypothek am Grundstück haften, dass um ihren Betrag im Preise gesunken ist.

§ 4. Lassalle und Marx. Lassalles Werttheorie.

Der zweite Gesichtspunkt, von welchem Lassalle bei der Kritik der herrschenden Gesellschaftsordnung geleitet wird, ist seine Forderung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag für den Arbeiter.

Da Lassalle im Anschluss an die Marxsche Wertlehre die Arbeit als den einzigen Werte schaffenden Faktor ansieht, so fordert er ganz konsequent für den Arbeiter den vollen Ertrag der Produktion. Ist diese — wie Effertz sie nennt — ponokratische Werttheorie richtig, und ist jedes Eigentum, welches nicht das Resultat körperlicher Arbeit ist, thatsächlich Fremdtum, so hat Lassalle mit seiner Forderung im vollem Umfange recht. Wir werden daher nicht umhin können, die Frage zu erörtern, wer denn nun eigentlich die Werte schaffe, und wem darum der Ertrag der Arbeit von Rechts wegen zufallen müsse.

Vorher aber ist es notwendig, auf das Verhältnis Lassalles zu Marx näher einzugehen. Karl Marx behauptet auf der ersten Seite des Vorwortes zum „Kapital“ dass der Abschnitt von Lassalles Schrift gegen Schulze-Delitzsch, in welchem jener die geistige Quintessenz der Marxschen Wertlehre zu geben erklärt, bedeutende Missverständisse enthalte. Worin diese Missverständnisse bei Lassalle bestehen, führt er nicht näher aus. Wohl aber beschuldigt er den damals bereits nicht mehr lebenden Lassalle an derselben Stelle des „Kapitals,“ dass dieser die „sämtlichen allgemeinen theoretischen Sätze seiner ökonomischen Arbeiten fast wörtlich bis auf die Terminologie hinab ihm ohne Quellenangabe entlehnt habe.“ Marx fügt dann die ironisch gemeinte Bemerkung hinzu, dass Lassalle „zu diesem Verfahren wohl durch Propagandarücksichten bstimmt“ wurde.

Nach unserer Meinung setzt sich Marx an dieser Stelle nicht nur mit der historischen Wahrheit, sondern auch mit sich selbst in Widerspruch. Während er zuerst — mit welchem Rechte, das werden wir nachher prüfen — Lassalle gegenüber einwendet, dass derselbe seine Werttheorie mit Unrecht

„eine geistige Quintessenz“ aus seinen d. i. aus Marxens Lehre nenne, beschuldigt er denselben wenige Zeilen später des Plagiats. Erst macht er es Lassalle zum Vorwurfe, dass derselbe sich mit Unrecht auf ihn berufe und dann dass er ihn, ohne ihn zu nennen, fast wörtlich abschreibe und ausplündere. Wie lächerlich die Beschuldigungen sind, welche Marx hier gegen Lassalle schleudert, das geht schon daraus hervor, dass er ihn des wörtlichen Diebstahls beschuldigt. Wenn ein Mann wie Lassalle sich mit fremden Federn schmückt, so thut er das in geschickterer Weise. Dies zeigt seine Benutzung der Blancschen Ideeen über Produktivassoziationen. Wenn er dort ohne Quellenangabe eine fremde Idee wissentlich ausgenutzt hat, so kann man ihm das Lob, sich dabei einer raffinierten Geschicklichkeit bedient zu haben, schwerlich vorenthalten. Aber plump wörtlich abschreiben, das thut ein Lassalle nicht. Wie warm und überschwenglich er die „epochemachende Bedeutung“ von Karl Marx anerkennt, obgleich er das Erscheinen von dessen Hauptwerk garnicht mehr erlebt hat, das zeigen die folgenden Sätze aus dem „Bastiat-Schulze,“ dieselben, gegen welche Marx an der erwähnten Stelle seines „Kapitals“ Widerspruch erhebt. Lassalle sagt dort am Schlusse seiner Wertlehre wörtlich: „Und sehen Sie, Herr Schulze! Was ich ihnen hier zuletzt entwickelt habe, über das Geld, wie über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitszeit als Masseinheit des Wertes, — das ist alles seiner geistigen Grundlage nach vollständig entnommen und nur der gedrängte Gedankenextrakt aus einer äusserst bedeutenden und meisterhaften Schrift . . ., aus einer Schrift, die schon 1859, also 5 Jahre vor Ihrem Katechismus erschienen ist, und die Sie also schlechter dings hätten kennen müssen . . . . ., aus der vortrefflichen und epochemachenden Schrift von Karl Marx nämlich: „Zur Kritik der politischen Ökonomie.“

Dass Lassalle in wesentlichen Punkten von Marx beeinflusst ist, ebenso wie auch von Rodbeitus, das lässt sich garnicht leugnen; aber er hat die Anregungen, welche er von diesen beiden Männern erhalten hat, auch rückhaltslos aner-

kannt. Werden erst einmal die Briefe, welche Lassalle an Marx gerichtet hat, von einem ebenso gewissenhaften Herausgeber wie diejenigen Lassalles an Rodbertus der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht worden sein, so wird sich das ungerechte und unschöne Benehmen Marxens gegen Lassalle jedenfalls noch klarer zeigen. Lassalle hat stets der Bedeutung grosser Zeitgenossen Gerechtigkeit widerfahren lassen, er erkennt mit Wärme die praktischen Verdienste von Schulze-Delitzsch an, Rodbertus verehrt er aufrichtig, sein Bismarckkultus wird ihm noch heute vorgeworfen und Karl Marx feiert er schon vor Erscheinen des „Kapitals" als „epochemachenden und bedeutenden ökonomischen Schriftsteller". Marx dagegen hatte niemals für die Bedeutung eines Zeitgenossen ein Wort der Anerkennung. Dass ihn aber gerade Lassalles Ruhm mit Eifersucht erfüllte, dafür existieren zur Genüge Beweise. Eine Vergleichung der beiden Charaktere als solcher müsste entschieden zu Lassalles Gunsten ausfallen.

Darin hat Marx übrigens vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass Lassalle seine Wertlehre unrichtig aufgefasst habe. Dieselbe nimmt in der That bei Lassalle ein vollkommen anderes Aussehen an.

Beide — Marx wie Lassalle — wollen zwar den Wert durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmen lassen. Aber beide verstehen unter dieser gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit etwas völlig Verschiedenes[1]). Nach Marx ist die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit die Arbeitszeit, die notwendig ist, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.

Lassalle dagegen definiert die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit folgendermassen: Unter

---

[1]) cfr. Mehring: Geschichte der Sozialdemokratie p. 292.

der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist diejenige Zeit zu verstehen, welche erforderlich ist, um soviel von einem Gegenstande herzustellen, wie zur Deckung des vorhandenen Bedarfs notwendig ist. Sie bestimmt den Wert der Produkte.

Der tiefgreifende Unterschied dieser beiden Auffassungen ist leicht erkennbar. Während Marx bei seiner Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, wie überhaupt in seiner ganzen Wertlehre, durchweg das Moment des Bedarfs unberücksichtigt lässt, beruht Lassalles Definition völlig auf demselben. Während Marx das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot absichtlich völlig eliminiert, führt Lassalle mit seiner Definition dieses Specifikum der individualistischen Volkswirtschaft wieder ein.

Marx betont ausdrücklich, dass es bei der Wertbestimmung absolut nicht auf die Zeit ankommt, die der einzelne zur Verfertigung einer Ware braucht, sondern nur darauf, inwiefern jede individuelle Arbeit ein Teil der gesamten verausgabten Arbeitskraft der Gesellschaft ist.

Lassalle versteht garnicht, dass Marx thatsächlich von den Zufälligkeiten, die bei der individuellen Arbeit mitunterlaufen können, völlig abstrahiert und hebt mit grosser Emphase hervor, dass gerade um dieser individuellen Verschiedenheiten willen die individuelle Arbeitszeit zum objektiven Wertmassstab offenbar unbrauchbar sei.

Lassalles ganze Gegenüberstellung von individueller Arbeit und gesellschaftlich notwendiger Arbeit findet sich in dieser Art bei Marx garnicht. Dass die Arbeitsthätigkeit eines bestimmten Individuums an einem bestimmten Orte zu einer bestimmten Zeit nicht wertbestimmend sein kann, das setzt Marx als selbstverständlich voraus. Nach seiner Lehre muss als Wertmassstab der Waren dasjenige dienen, was ihnen allen gemeinsam ist, nämlich ihre Eigenschaft, Produkte menschlicher Arbeit zu sein. Die Arbeit, insofern sie als der gemeinsame Nenner dient, auf den sich alle Waren zurückführen lassen, und indem dabei

zugleich von jeder speziellen Arbeitsart abstrahiert wird, heisst bei Marx — wie schon bemerkt wurde — „abstrakt menschliche Arbeit". Sie bildet den Wert der Waren, ihre Quantität bestimmt die Höhe des Warenwertes.

Erinnern wir uns hier an das Beispiel von der Seide[1]) welches Lassalle benutzt, so lässt sich an der Hand desselben die völlige Verschiedenheit der Werttheorieen beider Männer am klarsten nachweisen. „Beide stellen sich unter gesellschaftlich notwendiger Arbeit als Wertquelle sehr verschiedenes vor. Marx meint die Arbeit an sich, insofern sie nur nicht durch individuelle Faulheit, Ungeschicklichkeit, Unzulänglichkeit der Werkzeuge etc. vergeudet wird. Lassalle aber findet nach seinem Beispiele diese Voraussetzung noch nicht im entferntesten genügend, da er offenbar annimmt, dass seine 5 Millionen Ellen Seide an sich durchaus zweckmässig produziert sind, er erkennt die Arbeit erst als wertbildend an, insoweit sie sich „dem realen Bedürfnisse der Individuen", d. h. den Zwecken der Gesellschaft anpasst, insoweit sie zweckmässig geleitete Arbeit ist. Nun aber bestimmt die zweckmässige Leitung der Arbeit nicht nur über den Umfang, sondern ebenso auch über die Art der Produktion, sodass die Voraussetzung von Marx nur ein immanenter Teil der Voraussetzung von Lassalle ist. Es ist demnach einzig und allein ihr Zweck, welcher der an sich toten Arbeitskraft die gesellschaftliche Wertseele einhaucht, sie überhaupt erst wertbildend macht"[2]).

Gerade die Abstraktion von dem Bedürfnisse nach den betreffenden Waren war es, welche der Marxschen Wertlehre ihren sozialistischen Charakter gab. Indem Lassalle aber gerade von dem Schwanken der Nachfrage den Wert der Waren abhängig machte, stellte er sich, ohne es zu merken, wieder völlig auf den Boden der kapitalistischen

---

[1]) cfr. p. 49.

[2]) Mehring p. 292.

Wirtschaftsordnung und an die Seite der liberalen Ökonomen. Durch seine Wertlehre wird die Berechtigung des Unternehmergewinns durchaus nicht widerlegt. Im Gegenteil. Derjenige, welcher durch sein Bemühen die mechanische Arbeit den vorhandenen Bedürfnissen anpasst, macht dieselbe erst durch seine Thätigkeit wertbildend und hat einen völlig berechtigten Anspruch auf die Produkte dieser Arbeit. „Wenn nach Lassalles Beispiel der Zweck allein die Arbeit erst wertbildend macht, so steht die Arbeitskraft an sich auf keiner höheren Stufe, als irgend welche Maschinenkraft[1])". Die Folgerungen, welche Lassalle also aus seiner Werttheorie zieht, sind insofern sie sich nur auf diese stützen, völlig hinfällig. Denn es ist im vorausgehenden wohl zur Genüge erwiesen, dass diese Theorie durchaus das Gegenteil von dem beweist, was Lassalle mit ihm beweisen wollte.

§ 5. Der Unternehmergewinn und die Kapitalrente.

Lassalle hat das Recht des Arbeiters auf den vollen Ertrag seiner Arbeit und die daraus zu folgernde Unrechtmässigkeit des Unternehmergewinns mit seiner Werttheorie nicht zu begründen vermocht. Denn gerade aus seiner Wertlehre würde folgen, dass innerhalb einer verkehrswirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft der Stand des Unternehmers nicht nur unentbehrlich ist, sondern sogar direkt erst Werte schafft.

Der Unternehmer ist heute dasjenige Element, welches in das ungeregelte Chaos von Konsumption und Produktion Ordnung zu bringen sucht, welches den vorhandenen Gütervorrat mit dem zur Deckung des Bedarfs notwendigem vergleicht und danach die Richtung der Produktion quantitativ und qualitativ bemisst. Der Unternehmer studiert die Konjunkturen und macht seine produktive Thätigkeit von den Bedürfnissen der Gesamtheit abhängig. Natürlich kann er dies nicht unentgeltlich thun,

---

1) Mehring a. a. O.

und das Plus über die Produktionskosten, welches ihm beim Verkauf der Güter zufällt, der Unternehmergewinn also, ist darum unter unseren heutigen Verhältnissen völlig berechtigt. Wenn die Arbeiter ohne Leitung, unbekannt mit den Gesetzen des Weltmarktes, darauf los produzieren würden, so würde ihre Thätigkeit fast niemals eine Werte schaffende sein; ein intelligenter Unternehmer gehört an die Spitze einer modernen Unternehmung, damit sie lebensfähig sei, wie der Kopf zum Rumpf und der Feldherr zum Heere. Würden aber die Arbeiter ihre eigenen Unternehmer werden, wie Lassalle es mit den Produktivgenossenschaften verwirklichen wollte, so würde selbst damit der Unternehmergewinn nicht fortfallen. Er würde dann nur in dieselben Taschen fliessen, wie der Arbeitslohn. Es wäre auch dann der Ertrag, der den Arbeitern zufiele, nicht reiner Arbeitsertrag, wie Lassalle annimmt, sondern zu einem sehr grossen Teile Unternehmergewinn, d. h. Belohnung für die geschickte Ausnutzung der Konjunkturverhältnisse. Nur in einer völlig gemeinwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft würde der Unternehmergewinn fortfallen.

Die folgenden Gesichtspunkte, welche man zur „Rechtfertigung“ des Unternehmergewinns sozialistischen Angriffen gegenüber vorzubringen pflegt, kommen dem bereits angeführten gegenüber nur wenig in Betracht.

Die Sozialisten behaupten, dass der Unternehmer von der Arbeitskraft seiner Angestellten sich mäste und selbst überhaupt nicht arbeite. Dem gegenüber ist zu bemerken, dass der Unternehmer, wenn auch nicht mit den Händen, so doch entschieden mit dem Kopfe in seinem Unternehmen arbeitet. Er steht nicht an der Maschine und dreht und feuert, aber er leitet den Betrieb, er weist jedem seine Stelle an, er führt die Korrespondenz, er bestimmt die ganze Richtung des Unternehmens, er schliesst die Ankäufe des Baumaterials und die Verkäufe der fertigen Fabrikate ab und ist noch in tausenderlei Art den Tag über thätig, lastet doch auf ihm das ganze Risiko. Selbst in einem sozialistisch geordneten

Staatswesen würde die Leitung des Unternehmens, die Buchführung, kurz die bei jedem industriellen wie landwirtschaftlichen Betriebe unentbehrliche geistige Arbeit entlohnt werden müssen. Denn das Wort „Arbeit" allein auf die Handarbeit, deren Erfolg unmittelbar sichtbar ist, nicht aber auf die Kopfarbeit anzuwenden, das wagt selbst Marx nicht einmal. Dass der von uns hier als berechtigt nachgewiesene geistige Arbeitslohn freilich nur einen sehr geringen Teil des Unternehmergewinns zu erklären fähig ist, hat Lassalle schlagend und unwiderleglich dargethan[1]).

Ein weiterer Bestandteil des Unternehmereinkommens wird aus der Kostspieligkeit der Vorbildung zu diesem Berufe abgeleitet. Ein grösseres Kapital wäre auf die Ausbildung des jungen Mannes verwendet worden und das Unternehmereinkommen müsse diese Kapitalauslage amortisieren. Auch dieser Gesichtspunkt ist unter den heutigen Verhältnissen durchaus berechtigt. Freilich wird die aufgewandte Summe, selbst mit Zinsen, in einem durchschnittlich reussierenden Betriebe schon in ziemlich kurzer Zeit amortisiert sein. Der Unternehmer wird aber, nachdem er sein Ausbildungskapital wieder in Händen hat, nicht aufhören zu produzieren und zu profitieren. Auch dieser Punkt ist darum also mehr für eine ethische Rechtfertigung, auf die es uns hier nicht ankommt, als für eine logische Erklärung des Unternehmergewinns von Bedeutung. Eine solche glauben wir auch bereits im vorstehenden gegeben zu haben. —

Man kann theoretisch nicht streng genug von dem Unternehmergewinn die Kapitalrente unterscheiden. Diese ist der Gewinn, welcher dem Besitzer eines Kapitals dafür zufällt, dass er dasselbe irgendwo im wirtschaftlichen Leben am Produktions- oder Zirkulationsprozess teilnehmen lässt. Ein Unternehmer braucht aber durchaus nicht zugleich Kapitalist zu sein; er kann ja in seinem Unternehmen mit geliehenem Kapital arbeiten. Darum ist es auch völlig falsch,

---

[1]) cfr. p. 54 - 55.

wenn man von kapitalistischer Seite den Unternehmergewinn als „Risikopraemie“ oder gar als „Entbehrungslohn“ verteidigen wollte und der bittere Hohn hierüber von gegnerischer Seite ist durchaus gerechtfertigt.

Lassalle, der es stets verstanden hat, die Blössen seiner Gegner zu erspähen, wendet sich in seiner Kritik des Kapitaleinkommens mit besonderer Schärfe gegen das Börsengeschäft. In der That zeigt sich die völlige ohnmächtige Abhängigkeit des einzelnen von den Konjunkturverhältnissen nirgends so deutlich und nackt wie hier. Ganz besonders das Differenzspiel bietet begründeten Anlass zu Angriffen. Wie lässt sich der Gewinn aus einem solchen Geschäft rechtfertigen? Etwa als Entbehrungslohn oder als Risikopraemie? Keineswegs. Von einem „Entbehrungslohn“ kann man bei einem unproduktiven und arbeitslosen Einkommen überhaupt nicht reden und ebensowenig von einer „Risikopraemie,“ wenn auch hier das Risiko besonders gross sein mag. Denn dann würde ja der Gewinner in der Lotterie oder am Totalisator auch nur seine völlig gerechtfertigte Entschädigung für die grossen Entbehrungen, die er auf sich genommen und die schweren Gefahren, denen er sich unterzogen hat, erhalten. Aber selbst wenn man die Herrschaft des Zufalls in dem Masse, wie es Lassalle annimmt, leugnet, kann das Urteil über diese Art von Geschäften nicht günstiger ausfallen. Denn wenn wir selbst einräumen, dass Erfahrung und Sachkenntnis dazu gehöre, um an der Börse Erfolge zu erzielen, so ist der arbeitslose Gewinn damit noch keineswegs gerechtfertigt. Die Erfahrung, die man, vielleicht durch manchen Verlust belehrt, sich auf diesem Gebiete erworben hat, lässt sich durchaus nicht etwa mit der Fertigkeit des Handwerkers und der Markt- und Warenkenntnis des Fabrikanten oder Kaufmanns vergleichen, sondern weit eher mit der Gerissenheit des langjährigen Skatspielers. Sein Gewinn lässt sich in keiner Weise, wie der eines Beamten, Handwerkers oder Kaufmanns damit rechtfertigen, dass er, und sei es auf dem grössten Umwege, etwas Sozial-Zweck-

mässiges leiste, sondern er muss direkt als der Gesamtheit schädlich, d. h. als unsittlich bezeichnet werden.

Der einzige Einwaud, den man einer Kritik solcher Verkehrtheiten gegenüber mit Recht wird machen dürfen, ist der, dass man den also Kritisierenden fragt, ob er ein Mittel zur Abhülfe bereit hätte. Und in der That muss man zugeben, dass auf dem Boden unserer heutigen Wirtschaftsordnung die Herrschaft der Konjunkturverhältnisse auf dem Weltmarkte noch weniger verschwinden kann als die wirtschaftlichen Krisen. Gegen das arbeitslose Einkommen im Börsenspiel ist aber ein Einschreiten auch heute möglich. Die Gesetzgebung beginnt bereits, sich mit dem Gegenstande zu befassen. Eine Besprechung der einzelnen praktischen Vorschläge zur Reform des Börsenwesens gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit.

Kap. V.

Kritik von Lassalles sozialökonomischen Theorieen. Fortsetzung und Schluss. Kritik der Lassalleschen Vorschläge.

---

§ 1. Die Bedeutung der Konsumvereine.

Lassalle hatte die Versuche, die Lage der unteren und mittleren Klassen zu heben unter der Herrschaft des ehernen Lohngesetzes für fast völlig aussichts- und bedeutungslos erklärt. Nachdem die Unhaltbarkeit dieses Gesetzes aber nachgewiesen ist, wird auch das Urteil über die Thätigkeit Schulzes, welche Lassalle einer so scharfen Kritik unterzieht, wesentlich anders und günstiger ausfallen.

Dass die Kredit-Vorschuss- und Rohstoffvereine für den heutigen industriellen Arbeiter völlig bedeutungslos sind, darin werden wir freilich Lassalle Recht geben müssen. Dieser geht aber noch weiter. Er erklärt diese Schulzeschen Unternehmungen zur Unterstützung des Kleinbetriebes im Konkurrenzkampfe für unsinnig, da die geschichtliche Entwicklung unwiderstehlich auf die Zermalmung des Mittelstandes hindränge. Auf die wichtige Frage nach der Lebensfähigkeit des Mittelstandes sind wir bereits an anderer Stelle eingegangen. Es dürfte aber überhaupt nicht richtig sein, aus geschichtsphilosophischen Glaubenssätzen heraus, selbst wenn man von ihrer Wahrheit felsenfest durchdrungen ist, augenblickliche praktische Reformen zu verwerfen. Ausserdem würde aus einer derartigen Solidarität der kleinen Leute sich vielleicht im Laufe der Zeit ein organisches Ganzes, eine Vereinigung

zu produktivem Betriebe, eine Produktivgenossenschaft entwickeln können.

Garnicht werden wir uns bei genauerer Prüfung dem abfälligen Urteile Lassalles über die Konsumvereine anschliessen können. Aus zwei Gründen, die schliesslich wieder in einen mit negativer und positiver Seite zusammenfallen, muss man seinem Urteile über dieselben durchaus widersprechen. Erstens sind seine Einwände gegen die Konsumvereine unhaltbar und zweitens zeugen die Thatsachen von wirklichen Vorteilen, die dem Arbeiter aus dem Beitritt zu solchen Vereinen erwachsen.

Was den ersten Punkt betrifft, so fallen die Haupteinwände Lassalles mit dem ehernen Lohngesetze ohne weiteres. Er behauptet im „Offenen Antwortschreiben" zuerst mit grosser Emphase, dass es völlig überflüssig sei, den Arbeiter als Konsumenten zu unterstützen, da schon gegenwärtig bei freier Konkurrenz als Konsumenten alle Menschen gleich ständen. Gleich darauf widerlegt er sich aber selbst, indem er ganz richtig betont, dass der Arbeiter, weil er seine Bedürfnisse im kleinsten Detail einkaufen muss, dem Wucher des Kramladens ganz besonders ausgesetzt sei. Damit würde er aber die Nützlichkeit der Schulzeschen Konsumvereine anerkennen. Er hält dieselben jedoch trotzdem für zwecklos, weil, sobald die Mehrzahl der Arbeiter Mitglieder der Genossenschaften geworden wären, nach dem ehernen Lohngesetze die Löhne sich dem verbilligten Unterhaltsminimum anpassen und entsprechend sinken würden. Mit der Widerlegung des Lohngesetzes sind also die Einwürfe Lassalles gegen die Nützlichkeit der Konsumvereine haltlos geworden.

Und in der That lehren uns die englischen Konsumvereine die soziale Bedeutung dieser Institution würdigen.[1] Durch dieselbe ist der Arbeiter den Uebervorteilungen durch Truck und Wucher entrissen. Wozu er als einzelner nicht im stande ist, das erreicht der Zusammenschluss vieler. Sie

---

[1]) cfr. Schulze-Gaevernitz: Zum sozialen Frieden. Bd. I p. 336 ff, 347 ff.

können Waren der besten Qualität im grossen, also auch zu Engrospreisen, einkaufen. Dem einzelnen Arbeiter sind die Waren zu dem gewöhnlichen Marktpreise zugänglich. Jeder Arbeiter wird in den Verein aufgenommen, ein jedes Mitglied, gleichviel wie hoch sein Geschäftsanteil ist, ist zu der Führung des Vereins gleichberechtigt. Die Vereine haben gegenwärtig bereits ein Vermögen von 10 Millionen Strl. Sie verwenden diese Mittel nicht nur für die Konsumbeschaffung im engsten Sinne, sondern auch für die Verbesserung der Wohnungslage und für die geistige Ausbildung und Unterhaltung der Mitglieder. Die Verdienste der Konsumvereine in der überaus brennenden Frage der Besserung der Arbeiterwohnungen verdienen eine ganz besondere Hervorhebung. Der Gesichtspunkt, neue Wege zur Verwertung der Sparanlagen der Mitglieder zu finden, führte zuerst zur Errichtung einer Abteilung für Häuserbau. Grosse Terrains wurde angekauft und auf ihnen kleine Häuser mit Gärtchen errichtet. Manche besser gestellten Arbeiter bauen sich ihr Häuschen mit Hülfe des Kredits der Genossenschaft selbst, für andere baut der Verein. Diese letzteren beziehen das Haus als Mieter, doch es gelingt ihnen meist mittelst des Mietszinses zu amortisieren, so dass sie binnen 19 Jahren ungefähr Eigentümer sind. Voraussetzung eines solchen Erfolges ist, wie Schulze-Gaevernitz,[1]) dem alle diese Thatsachen entnommen sind, richtig hervorhebt, ein so aussergewöhnlich hochstehender Arbeiterstand, wie ihn bisher allein die englischen Genossenschaften hervorgebracht haben. Ihre Erfolge und vor allem ihr festes Gefüge verdanken diese Vereine vorzüglich der Thatsache, dass nicht nur geschäftliche Interessen es sind, die sie zusammenhalten; sondern dass auch eine gemeinsame Weltanschauung, gleiche gesellige und politische Interessen die Mitglieder zusammen halten.

Gerade die Geschichte der englischen Arbeitergenossenschaften beweist überzeugend, dass auch auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung die Lage der arbeitenden Klassen

---

[1]) a. a. O. p. 347—359.

sehr bedeutender Verbesserungen fähig ist. Jedem, der daran noch zweifelt, kann das Studium der einschlägigen Litteratur nicht genug empfohlen werden.[1]) Lassalle kannte die englischen Zustände wohl nicht genügend; dieselben waren auch zu seiner Zeit noch nicht so weit vorgeschritten. Jedoch stand er prinzipiell einer sozialreformatorischen Politik weit näher als den fruchtlosen Negationen der Sozialdemokratie.

§ 2. Geschichte der Produktivassoziationsidee.

Lassalle hielt es zwar infolge seines Glaubens an die Wirksamkeit des ehernen Lohngesetzes für aussichtslos dem Arbeiter als Konsumenten helfen zu wollen. Aber sein ganzes Streben war darauf gerichtet, die Lage der unteren Klassen durch genossenschaftliche Organisation der Produktion zu heben.

Bevor wir aber zur Besprechung der Lasselleschen Vorschläge übergehen, empfiehlt es sich, einen Blick auf die Lehren derjenigen zu werfen, welche schon vor ihm in den Produktivgenossenschaften einen Weg zur sozialen Reform gefunden zu haben glaubten.

a. Buchez.

Als der erste, welcher den Arbeitern die Produktivgenossenschaft als Mittel zur Emanzipation ihres Standes empfahl, ist Buchez zu nennen. Schon er erkannte ganz richtig, dass damit nichts erreicht sei, wenn einzelne Arbeiter in genossenschaftlicher Vereinigung zur assoziierten Kapitalisten werden. Schon er wollte deshalb ganz richtig der ganzen Klasse den Weg zur Ueberwindung der Lohnabhängigkeit bahnen.

---

[1]) In erster Reihe kommen hier in Betracht: Brentano, Die Arbeitergilden der Gegenwart. Berlin 1872. Brentano, Das Arbeitsverhältnis gemäss dem heutigen Recht. Leipzig 1877. Schulze-Gaevernitz, Zum sozialen Frieden. Leipzig 1890. Mrs. Sidney Webb, Die britische Genossenschaftsbewegung, herausgegeben von Brentano. Leipzig 1898.

Das Kapital das die Gemeinschaft erwirbt, soll unteilbar und unveräusserlich sein. Ein Teil des Reingewinns soll jährlich dazu verwandt werden, dieses Kapital zu konstituieren, welches allen Genossen unentgeltlich die Arbeitsmittel liefern soll. Daher dürfen nur unbescholtene arbeitsfähige Leute in die Assoziation aufgenommen werden. Die ersten Gründer der Genossenschaft werden im allgemeinen grössere Opfer von ihrem Gewinne zu bringen haben, als die später Eintretenden; aber diesen letzteren bleibt die Aufgabe, sich für die Leistungen ihrer Vorgänger dankbar zu erweisen indem sie ihrerseits das unteilbare Kapital für ihre Nachkommen vermehren, bis endlich alle Arbeiter der verschiedenen Gewerbe durch solche Assoziationen zur Selbständigkeit gelangt sind. Buchez wollte die Produktion im Lande durch eine Zentralbank regeln, weche vermittelst eines über das ganze Land verbreiteten Netzes von Filialen immer über den wirtschaftlichen Stand in den einzelnen Bezirken unterrichtet wäre. Diese Zentralbank würde Generalberichte über die gesamte Produktion veröffentlichen, nach denen die Produzenten und Kaufleute sich richten könnten. So würde stets ein gesundes Verhältnis zwischen Produktion und Konsumption obwalten, wodurch Krisen vermieden würden. Sollte die Gesellschaft aus irgend welchen Gründen aufgelöst werden, so darf ihr Kapital nicht an die Mitglieder verteilt werden, sondern es ist entweder anderen Genossenschaften von verwandter Art oder Wohlthätigkeitsanstalten zu überweisen.

Diese Lehren Buchez' wurden namentlich durch das Arbeiterorgan L'Atelier in den Jahren 1840—1850 vertreten. Dieselben bezweckten keineswegs eine einzige Assoziation für jedes Gewerbe, und ihre Durchführung hätte auch keine Aufhebung der Konkurrenz zur Folge gehabt, sie erstrebten weder eine Gleichheit der Löhne noch eine Oberleitung der Arbeit durch den Staat. „Buchez nimmt", so urteilt Lexis,[1])

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. XVII Lexis, Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich. p. 139. vgl. auch den Artikel „Buchez" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

„nicht blos das individualistische Eigeninteresse, sondern auch das Solidaritätsgefühl der Klasse als Faktor in seine Rechnung auf und insofern ist sein System abgesehen von der praktischen Brauchbarkeit desselben, als ein im guten Sinne sozialistisches zu bezeichnen.“

b. **Louis Blanc.**

Das unveräusserliche Kapital hat Louis Blanc von Buchez übernommen. Dieser französische Sozialist, welcher bekanntlich 1848 Mitglied der provisorischen Regierung in Paris war, stellt in seinem Hauptwerke: „L'organisation du travail“ folgende Hauptforderungen in Bezug auf Produktivgenossenschaften auf:

Die Regierung soll eine Anleihe machen und mittelst derselben Gesellschaftswerkstätten in den Hauptzweigen der Nationalindustrie errichten. Sie als die einzige Gründerin dieser Werkstätten hat die Gesellschaftsstatuten zu entwerfen, welchen Gesetzeskraft zuerkannt werden muss. Sie hat die Innehaltung derselben zu bewachen. Aber ihr steht damit kein anderes Recht zu, als sie auch sonst schon hat. Denn überall ist der Staat der Schützer der Gesetze. Tyrannei und Bevormnndung ist darum noch nicht vorhanden.

Alle moralisch unbescholtenen Arbeiter sind zur Teilnahme berufen. Die antisoziale Erziehung der lebenden Generation verbietet es, andere Stachel zur Anstrengung vorauszusetzen, als die Aussicht auf höhere Löhne. Die Löhne müssen deshalb im Verhältnis zu den Leistungen stehen und mit ihnen steigen.

Im ersten Jahre des Bestehens der Werkstätten soll man der Regiernng die Fixierung der Löhne überlassen, aber nach Ablauf desselben werden die Arbeiter selbst einander nach ihren Leistungen abzuschätzen gelernt haben. Alljährlich ist der Nettogewinn zu berechnen und in drei Teile zu teilen. Der eine fällt in gleichen Summen an die Glieder der Gesellschaft, der zweite dient zur Unterhaltung der Arbeitsunfähigen, der Kranken und Greise, sowie auch zur Unterstützung von gleichen Gesellschaften in anderen Industriezweigen, die gerade durch Krisen in einer schwierigen Lage sich befinden; der

dritte Teil endlich wird zum Ankauf von Werkzeugen für die bestimmt, welche in die Gesellschaft einzutreten wünschen, sodass diese ins Unendliche sich ausdehnen kann. Am Gewinn darf jedermann nur als schlichter Arbeiter teilnehmen. Jedes Mitglied der Gesellschaft hat zwar das Recht, über seinen Lohn beliebig zu schalten, allein die durch das gemeinsame Leben bedingte grössere Wohlfeilheit aller Dinge wird aus der Gemeinschaftlichkeit der Arbeiter bald unwillkürlich eine Gemeinschaftlichkeit der Bedürfnisse und Vergnügungen hervorgehen lassen.

Sind die sozialen Arbeitsanstalten einmal nach diesen Prinzipien begründet, so ergiebt sich alles übrige von selbst. Für jeden Hauptindustriezweig existiert je eine Gesellschaftswerkstatt, welche mit der Privatindustrie konkurriert. Nicht lange wird diese der Konkurrenz des auf gemeinsamer Thätigkeit gegründeten Unternehmens gewachsen sein. Aber es liegt nicht im Interesse der Regierung, die Privatindustrie gewaltsam zu stürzen, sondern nur dieselbe nach und nach zu beseitigen. Bald werden nämlich auf den industrieellen Gebieten, wo Gesellschaftswerkstätten errichtet worden sind, wegen der Vorteile, welche den Mitgliedern zu gute kommen, Arbeiter und Kapitalisten um die Aufnahme nachsuchen. Die letzteren werden die Interessen von ihren Kapitalien weiter beziehen, am Gewinn des Unternehmens aber nur als schlichte Arbeiter beteiligt sein. Zwischen allen derselben Industriegattung angehörigen Werkstätten müsste ganz ebenso wie innerhalb jeder einzelnen Werkstatt eine Assoziation bestehen. Denn nachdem die Konkurrenz zwischen den Individuen aufgehört hat, kann man sie doch nicht zwischen Korporationen weiter bestehen lassen. Es muss also auf jedem Industriegebiet eine Zentralwerkstatt geben, von welcher die übrigen als Ergänzungsanstalten abhängen.

Aber zur Vervollständigung der Solidarität aller Arbeiter müssen auch die verschiedenen Industriezweige wieder miteinander in Verbindung stehen. Darum eben soll vom Gewinne eines jeden Zweiges eine Summe abgezogen werden, mit Hülfe derer der Staat solchen Gewerbszweigen Beistand

leisten kann, welche etwa gerade durch ausserordentliche Umstände in Schwierigkeiten geraten wären. Krisen würden freilich viel seltener als jetzt eintreten, denn wo es keinen Kampf mehr giebt, sind auch Siege und Niederlagen nicht mehr möglich. Nur durch auswärtige Konkurrenz könnten noch Krisen entstehen. Friedens- und Allianzverträge würden nicht allein hinreichend sein um diese Gefahr zu vermeiden. Aber es wäre schon genug gewonnen wenn im internationalen Verkehr jene schmachvolle Diplomatie voll Heuchelei, Lüge und Niedrigkeit der Gesinnung, welche nur die Verteilung der Völker unter einige glückliche Räuber bezweckt, mit einem auf die Bedürfnisse des Gewerbestandes und die gegenseitigen Vorteile der Arbeiter in allen Teilen der Welt gegründeten System vertauscht würde.

Als einen weiteren Vorteil, den die Durchführung seiner Vorschläge mit sich bringen würde, betrachtet Louis Blanc es, dass dann erst in Wahrheit jede neue wissenschaftliche Entdeckung der Allgemeinheit von Nutzen sein werde. Erst dann dürfe man die Erfindung neuer Maschinen als einen Fortschritt begrüssen. Während jetzt jede neue Maschine zahlreiche Arbeiter brotlos mache, würde sie dann dem Arbeiter sein Tagewerk erleichtern und ihm Zeit verschaffen, sich auch intellektuell zu bilden. Was bisher der Tyrannei und Ausbeutung Vorschub leistete, das wird den Triumph der Brüderlichkeit herbeiführen helfen. Die Banken seien jetzt nichts anderes, als vortrefflich ausgedachte Anstalten, um die Reichen reicher und die Mächtigen mächtiger zu machen. Der organisierte Zustand der Arbeit würde diesem Zustand der Ungerechtigkeit mit einem Schlage ein Ende machen. Jener Teil des Gewinnes, welcher zuerst der Bereicherung der Gesellschaftswerkstätten mit neuen Arbeitern gewidmet war, würde dann als Kredit dienen. Die Banken wären überflüssig geworden.

Wenn der Arbeiter erst im Besitze eines sicheren Einkommens sich befindet und die Ordnung lieb gewonnen hat, dann wird er, so meint Blanc, auch Gelegenheit gefunden haben, seinen Verstand auszubilden und eine Uebervölkerung

wird nicht mehr zu fürchten sein. Die wirtschaftliche Reform würde durch die Hervorhebung des sozialistischen Prinzips zugleich auch eine moralische Reform sein und als solche in einem Tage mehr erreichen, als alle Prediger und Moralisten in einem Jahrhundert.

Aehnlich der Umgestaltung der Industrie müsste die des Ackerbaues vor sich gehen. Die Erbfolge wäre auf die direkten Nachkommen zu beschränken. Wo solche nicht vorhanden sind, da fällt das Land an die Kommune. Jede Gemeinde würde so eine unveräusserliche Domäne erhalten, die stets anwachsen und ohne Gewaltsamkeit eine ungeheure Revolution im Landbesitz herbeiführen würde. Die Nutzung des Gemeindegutes müsste ebenso wie bei der Industrie betrieben werden.

Die Gründe, aus denen Blanc eine Umgestaltung der gesamten Produktion wünscht, sind die folgenden: 1) weil die herrschende Gesellschaftsordnung voll von Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit ist und deswegen nicht lange mehr bestehen kann, 2) weil jedermann, gleichviel welchem Stande er angehöre, an einer sozialen Reform interessiert wäre, 3) weil diese notwendige Umwälzung ganz friedlich sich vollziehen werde.

In der neuen Welt werde man auch zu der Erkenntnis kommen, dass derjenige seinen Mitmenschen mehr schuldig ist, welcher von Gott mehr Kraft und Einsicht erhalten hat. Dann würde es Sache des Genies sein, seine rechtmässige Herrschaft zu entfalten, nicht durch die Grösse des Tributs den es von der Gesellschaft bezieht, sondern durch die Grösse der ihr geleisteten Dienste, denn nicht durch die Ungleichheit der Rechte dürfen die verschiedenen Geschicklichkeiten ans Ziel gelangen, sondern durch die Ungleichheit der Pflichten.

Die Verschiedenartigkeit der Vorbedingungen in dem freien Konkurrenzkampfe erkennt Blanc schon richtig, indem er sagt: „Zu jedem Kampfe gehören Waffen und die des Konkurrenzkampfes sind die Kapitalien. Daher sind die Handarbeiter von der durch die Konkurrenz erzeugten Bewegung ausgeschlossen. Bei den einen sieht man also einen bis zum

Wahnsinn gesteigerten Wetteifer und bei den anderen einen völligen Mangel der Nacheiferung, ja selbst der Hoffnung. Diese sind im Konkurrenzkampfe gar nicht Kämpfer, sondern sie dienen nur als Waffen zum Kampfe. Die Arbeiter sind Hülfsmittel der Reichen im Konkurrenzkampfe, sie sind Maschinen.

In der von ihm geplanten Gesellschaftsordnung würden sich zugleich mit einer Verkürzung der Arbeitszeit die Genüsse erweitern lassen, denn 1) die Arbeiter würden für ihr eigenes Interesse eifriger und intensiver arbeiten, als jetzt für fremdes, 2) es würde nicht mehr so viele Schmarotzer geben, wie jetzt, die sich im Schosse der allgemeinen Unordnung mästen, 3) die Klarheit und Ordnung der Produktion würde eine Ueberproduktion mit ihren verhängnisvollen Folgen verhindern, 4) nach dem Verschwinden der Konkurrenz würden nicht mehr so viele Kapitalien verloren gehen, wie jetzt durch Bankerotte, Strikes etc.

„Jeder aufrichtige Vaterlandsfreund hat daher nichts weiter zu thun, als alle Klassen der Gesellschaft einander näher zu bringen, ihnen die Gemeinsamkeit ihrer Interessen begreiflich zu machen und sie in dem edlen Gefühle der Eintracht und Brüderlichkeit zu vereinigen."

c. **Blanc und Lassalle.**

Wenn man nun diese in knapper Form gegebene Darstellung der Ideeen Louis Blancs mit Lassalles ökonomischen Lehren vergleicht, so wird man in betreff der Originalität von Lassalles Theorieen etwa zu folgendem Resultate kommen: Die praktischen Vorschläge Lassalles entbehren durchaus der Originalität, Sie sind völlig Louis Blanc entlehnt und ganz von den Forderungen abhängig, welche dieser in seinen Schriften: „Organisation du travail" und „Droit au travail" aufstellt.

Wie Blanc, so wünscht auch Lassalle eine Organisation der Arbeiter zu produktivem Betriebe mit Hülfe des Staatskredits; wie jener, so will auch er die dazu nötigen Mittel durch eine Anleihe aufbringen. Wenn Lassalle darauf

hinweist[1]), dass er nur eine Kreditoperation des Staates fordere, die den Arbeitern die von ihnen ausgehende eigene freiwillige Assoziation ermöglichen soll, während Louis Blanc eine Organisation der Arbeit durch den Staat verlange, so ist das ein völlig unwesentlicher Unterschied. Denn Blanc weist nach Errichtung der Assoziation dem Staate genau dieselbe Rolle zu wie Lassalle und verwahrt sich wie dieser gegen den Vorwurf, eine Bevormundung der Assoziationen durch den Staat zu wünschen. Lassalle selbst ist aber fest davon überzeugt, „dass die nationalökonomischen Ansichten Louis Blancs und die seinen erheblich auseinanderlaufen dürften". Die Aufrichtigkeit dieser Ueberzeugung, wie Kleinwächter[2]) es thut, zu bezweifeln und Lassalle den Vorwurf zu machen, dass er sich absichtlich mit fremden Federn schmücke, dazu halten wir uns nicht berechtigt. Freilich was speziell die Produktivassoziationen betrifft, so müssen wir zugeben, dass er besser daran gethan hätte, die Quelle, aus der er schöpfte, zu nennen, als sich durch seine Eitelkeit zu einer Verschleierung der Frage verleiten zu lassen. Doch ist hierbei zu berücksichtigen, dass die Forderung der Produktivgenossenschaft so ganz und gar eine logische Entwickelung und Fortbildung des Lassalleschen Gedankenkreises ist, dass er zu dieser Forderung vielleicht auch ohne Blanc gekommen wäre. So fiel ihm das, was er während seines Aufenthaltes in Paris aus den Blancschen Lehren kennen gelernt hatte, wieder ein und er setzte diese Forderung jetzt als Kopf auf den Rumpf seines Systems. Wenn der Vorschlag der Produktivassoziationen bei Blanc auch vielmehr ins Detail ausgeführt ist als bei Lassalle, so sticht die klare nüchterne Präzisierung, welche der staatsmännische Blick Lassalles demselben giebt doch vorteilhaft ab von der ideologischen und phrasenhaften Einkleidung, in der

---

[1]) Lassalle II p. 446 ff: Die französischen Nationalwerkstätten von 1848. Eine historische Rückschau.

[2]) Zeitschrift für Staatswissenschaft. 1882. p. 118—187: Kleinwächter, Blanc und Lassalle.

Blanc seine Forderung vorträgt[1]). Louis Blanc genügt es, die Notwendigkeit seiner Forderungen durch Hinweis auf die ewige Gerechtigkeit, welche nicht nur die politische, sondern auch die ökonomische Freiheit aller verlange, sowie auf die Leichtigkeit der Durchführung zu begründen. Ihm fehlt völlig die gründliche fachwissenschaftliche Bildung und die geschichtsphilosophische Vertiefung des grossen Deutschen. Er steht noch ganz unter dem Einfluss des idealistischen Gedankenkreises des Revolutionszeitalters, er hat nichts von dem Adlerblick des Genies, das von seinem einsamen Horste durch die dunstige Luft der augenblicklichen Weltlage hindurch schon klar in das Land der Zukunft hinausschaut. Wenn er das Wesen des Klassenkampfes auch bereits erfasst hat, so ist er doch noch naiv genug zu glauben, dass die Kapitalisten freiwillig den Produktivassoziationen beitreten würden. Überhaupt rechnet er dort, wo allein wirtschaftliche Motive den Ausschlag geben, noch mit sentimentalen und philanthropischen Faktoren. Dort wo Lassalle nationalökonomische und statistische Argumente anführt, um seine Ansichten zu verteidigen, begnügt Blanc sich mit volltönenden, sogar oft geistreichen, aber doch nichts beweisenden Deklamationen. Den Punkt, von dem Lassalle sagt, dass in seinen Falten die ganze soziale Frage stecke, ich meine den Gegensatz von Arbeitslohn und Arbeitsertrag, erwähnt Blanc an keiner Stelle. Er spricht nur von einem droit à la vie, von einem Recht auf Existenz. Er verlangt, dass jeder nach seinen Fähigkeiten produzieren und nach seinen Bedürfnissen konsumieren soll und zeigt auch darin, dass seine Forderungen mehr die Folge eines philanthropischen Brüderlichkeitsbewusstseins als die Frucht ökonomischer Studien sind.

„Sein mit beredten Seiten reich ausgestattetes Pamphlet“, sagt Proudhon mit beissender aber nicht ganz ungerechtfertig-

---

[1]) Eine glänzende und scharfe Kritik Louis Blancs giebt Proudhon in den „Widersprüchen der Nationalökonomie oder die Philosophie der Not“ deutsch von Wilhelm Jordan p. 263—270,

ter Ironie, „macht ihm als Schriftsteller Ehre: der philosophische Wert des Buches aber würde eben so gross sein, wenn der Verfasser sich damit begnügt hätte, auf jede Seite in grossen Buchstaben weiter nichts, als die Worte „ich protestiere“ hinzuschreiben“. Wenn Kleinwächter es Blanc als Vorzug anrechnet, dass er in der Bevölkerungsfrage nicht in dieselben Fehler verfallen ist, wie Lassalle mit dem ehernen Lohngesetze, so müssen wir ihm da entgegenhalten, dass wir bisher noch niemals beobachtet haben, dass man in einer Sache, mit der man sich gar nicht beschäftigt, Fehler machen kann.

Wollen wir zum Schluss dieser Erörterung das Verhältniss beider Männer zu einander noch einmal kurz präzisieren, so können wir uns im wesentlichen A. Menger[1]) anschliessen: „Die philosophische und historische Grundlegung des Gruppensozialismus ist bei Louis Blanc sehr dürftig, während Lassalle nicht nur die historischen und philosophischen Seiten der Frage beherrscht, sondern auch einen Teil der früheren Litteratur über das Grundproblem des Sozialismus: das arbeitslose Einkommen, kennt. Dagegen ist Lassalle in seinen praktischen Vorschlägen von Louis Blanc vollständig abhängig.

§ 3. Die Produktivassoziationen mit Staatskredit.

Jeder der für die merkwürdige Persönlichkeit Ferdinand Lassalles ein tieferes Verständnis besitzt, wird zugeben müssen, dass die Grösse dieses Mannes nicht sowohl in der Fähigkeit des positiven Aufbaues als vielmehr in der genialen Art seiner Kritik lag. Er teilt diesen Charakterzug mit den meisten grossen Revolutionären und Agitatoren der Weltgeschichte. In bewundernswerter Weise hat er die Blössen des Manchestertums aufgedeckt. Er hat sich nicht darauf beschränkt, die Schäden, welche dem unter der Herrschaft dieser Lehre stehenden modernen Volksleben anhaften, mit treffenden Worten zu geisseln, sondern er ist auch in die

[1]) A. Menger: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung. Stuttgart 1886 p. 112.

Tiefe gedrungen und hat gezeigt, dass die Wurzel des Baumes krank sei, dass der „Nachtwächterstaat“ dem heutigen Volksgeiste nicht mehr genüge, dass der Staat grosse soziale Pflichten habe. Zu einer Zeit als das Dogma des laisser faire et aller noch fast unangefochten dastand, als die Selbsthülfe und die Partei, welche dieselbe proklamierte, der Liberalismus überall die Herrschaft hatte, trat Lassalle mit seiner Forderung der Staatseinmischung auf, forderte Lassalle von der Regierung grossartige Massnahmen zu Gunsten der wirtschaftlich Schwachen.

Die Forderung, welche Lassalle an die Regierung stellte, und der gegenüber sich König Wilhelm I. und Bismarck zuerst gar nicht ablehnend verhielten, waren die Produktivassoziationen mit Staatshülfe. Lassalle selbst hatte ein grösseres Interesse an der „Staatshülfe“ als an den „Produktivassoziationen“. Dies beweisen zur Genüge einige Stellen aus seinen Briefen an Karl Rodbertus-Jagetzow. Er schreibt dort: „Vielleicht also gelingt es uns, bei persönlicher Unterredung uns im Sinne meines Mittels zu einigen. Andererseits bin ich eben so gern bereit, wenn Sie mir ein anderes ebenso wirksames zeigen, dasselbe zu ergreifen und zu unterschreiben. Ich habe vorläufig nur die Assoziation vorgeschlagen, weil ich vorläufig wirklich kein Mittel sehe, das zugleich so relativ leicht und so wirksam wäre, die Arbeiter aber irgend etwas ganz Bestimmtes, Greifbares (nicht ein Gesetz überhaupt) vorgeschlagen haben müssen, um sich dafür zu interessieren [1]. . . . . Und nur weil die arbeitenden Klassen nicht mit Unrecht gern irgend ein Wie und Wo sehen, habe ich die Assoziation mit Staatsmitteln vorgeschlagen [2]. . . . . Ebenso werde ich das Mittel der Assoziation zwar plaidieren aber ausdrücklich als offene Frage, das Prinzip lediglich in die Staatsintervention setzend [3]. . . . . Von einer „Lösung der sozialen Frage“

[1]) Briefe an Rodbertus p. 44.
[2]) a. a. O. p. 47.
[3]) a. a. O. p. 67.

dabei zu sprechen hätte mein Gewissen als Theoretiker bei dem Assoziationsvorschlag nicht geduldet[1]).

Aus allem diesen ersieht man, dass die Produktivgenossenschaften für Lassalle, wenn auch mehr, so doch nicht viel mehr als ein höchst brauchbares Agitationsmittel gewesen sind. Er selbst versprach sich freilich auch sehr viel von ihrer Durchführung. Doch betont er sowohl im Arbeiterlesebuch, wie in dem Briefe an Rodbertus, dass er in ihnen keine Lösung der sozialen Frage sehe. Andererseits fügt er aber wieder hinzu: „Dass diese Lösung allmählich durch die Assoziation herbeigeführt und erstaunlich erleichtert wird, scheint mir unbestreitbar."

Man hat Lassalle den Vorwurf gemacht, dass er, der es so trefflich verstand, die Lehren anderer kritisch zu vernichten, seine eigenen positiven Ansichten nur sehr dürftig in seinen Schriften zum Ausdruck gebracht habe. Manche Lücken in der Darstellung seiner Auffassung der Produktivgenossenschaften sind durch die Veröffentlichuug seiner Briefe an Rodbertus später ausgefüllt worden. Dass Lassalle die Produktivgenossenschaften und die Art, wie er sich ihre Durchführung dachte, nicht ausführlicher geschildert hat, liegt wohl kaum daran, dass er sich etwa über diesen Punkt selbst nicht recht klar war, sondern eher an der geringen theoretischen Bedeutung, die er dieser Frage beimass.

Der lebhafteste Kampf um den Lassalleschen Vorschlag entbrannte eigentlich erst nach seinem Tode. Da geschah es, dass gerade die Richtungen, welche aus der Ferne gesehen ähnliche Ziele verfolgten wie Lassalle selbst, sich seinen Ideeen gegenüber am ablehnendsten verhielten. Die deutsche Genossenschaftsbewegung unter Schulze-Delitzsch einerseits und die internationale Sozialdemokratie andererseits erklärten sich, freilich aus grundverschiedenen Motiven gegen den Lassalleschen Vorschlag. Am freundlichsten stand demselben die Regierung gegenüber. Allein der deutsche

[1]) a. a. O. p. 71.

Krieg von 1866 und die darauf folgenden grossen Ereignisse verhinderten sie, in irgend welcher nennenswerten Weise auf dieselben einzugehen.[1])

Die Gegnerschaft der von individualistischen Grundsätzen beherrschten deutschen Genossenschaftsbewegung gegen Lassalles Pläne war eine prinzipielle. Sie erwartete alles von der eigenen Kraft der arbeitenden Klassen, von der Selbsthülfe und musste schon darum den Produktivassoziationen mit Staatskredit durchaus feindlich gesinnt sein. In sofern hat Hans Crüger[2]) Recht, wenn er Lassalle einen gefährlichen Feind der Genossenschaften nennt. Denn es ist zweifellos, wenn die damalige Konfliktsregierung sich wirklich auf diese Dinge eingelassen hätte, so wäre dadurch die bescheidene stetige Entwicklung der Schulzeschen Genossenschaften, zumal bei der Feindschaft Bismarcks gegen den Gründer und Leiter derselben wahrscheinlich gefährdet gewesen.

Unter den Vorwürfen, die Schulze-Delitzch[3]) dem Lassalleschen Vorschlage macht, sind die folgenden hervorzuheben:

Lassalle wollte in einem Assekuranzverbande, den die Produktivgenossenschaften mit einander schliessen sollten, etwaige Verluste der einzelnen Assoziationen durch Verteilung bis zur Unmerklichkeit ausgleichen. Dagegen wendet Schulze ein: Ein solcher Verband würde „die Verantwortlichkeit in der tollsten Weise verschieben und bürdete den tüchtigen und soliden Geschäftsleuten die Verluste auf, welche andere durch Mangel an Einsicht, durch Leichtsinn und Verkehrtheit aller Art verschuldeten.“[4])

---

[1]) Dühring, kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. II. Auflage. p. 570.

[2]) Hans Crüger, Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in den einzelnen Ländern. Jena 1892. p. 172 ff.

[3]) Schulze-Delitzch, Die Abschaffung des geschäftlichen Risikos durch Herrn Lassalle. Berlin 1866.

[4]) a. a. O. p. 21.

Ferner behauptet Schulze, dass nach Begründung der Produktivgenossenschaften mit Staatskredit weder die Konkurrenz beseitigt, noch das Risiko ausgeschlossen sei. „Einmal kann das Misslingen durch gewisse innere Mängel des Unternehmens in intellektueller, sittlicher oder technischer Hinsicht verursacht sein, durch Irrtümer und Missgriffe, durch Ungeschicklichkeit, durch Mangel an Kenntnissen und Erfahrung an Fleiss und Energie, durch Verschwendung und schlechte Wirtschaft u. s. w. Das andere Mal können unvorhergesehene, unverschuldete Ereignisse die geschäftlichen Operationen gekreuzt haben und häufig wirkt beides zusammen. Diesen ganzen Vorgang abändern, die angegebenen in Wesen und Lage der Menschen begründeten Ursachen mit ihren Folgen aufheben — und das heisst eben das Risiko abschaffen — läuft also auf nichts mehr und nichts weniger hinaus, als die natürlichen Daseinsbedingungen des Menschen zu verwirken."[1])

Auch die Gründe, welche die heutige deutsche Genossenschaftsbewegung Schulzescher Richtung, als deren Vertreter wir Crüger in seinem mehrfach zitierten Werke ansehen dürfen, gegen Lassalles Vorschlag ins Feld führt, beruhen fast ausschliesslich auf dem alten prinzipiellen Gegensatze der individualistischen und sozialistischen Staatsauffassung.

Die Motive, aus denen die Sozialdemokratie, welche von dem durch Lassalle begründeten allgemeinen deutschen Arbeiterverein wohl zu unterscheiden ist, sich gegen die Produktivassoziationen ablehnend verhielt, waren vor allem politische. Wir brauchen dieselben hier nur kurz zu erwähnen. Die internationale Sozialdemokratie, welche wenige Jahre[2]) nach dem Tode Lassalles die von ihm gegründete Partei vollkommen in sich aufnahm, stellte sich von vorneherein in prinzipiellen Gegensatz zu dem bestehenden Bourgeoisstaat, also auch zum preussischen Königtum und ver-

---

[1]) citiert bei Krüger. p. 174.

[2]) Im Mai 1875 zu Gotha.

warf jedes Paktieren mit demselben. Sie wollte allein durch eigene Kraft ihr Ziel, die Emanzipation des Arbeiterstandes erreichen. Dazu kommen noch wichtige sachliche Bedenken, welche W. Bracke[1]) jun. in einer vorzüglichen Broschüre darlegt.

Er weist nach, dass selbst nach Durchführung des ganzen Lassalleschen Vorschlages die kapitalistische Produktionsweise durchaus nicht aus der Welt geschafft wäre. Er giebt zu, dass dann innerhalb der Assoziationen eine gerechtere Verteilung stattfinden würde. Er behauptet aber mit Recht, dass Lassalle in keiner Weise genügend dargelegt habe, wie er sich das Verschwinden der Privatunternehmungen vorstelle. Die Produktivassoziationen hätten im Konkurrenzkampfe vor den grossen Etablissements nichts voraus; die Hoffnung, dieselben durch dieses Mittel der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zum Einstellen ihrer Betriebe zu veranlassen, hätte keine Wahrscheinlichkeit für sich. Gutwillig würden die Kapitalisten höchstens zu unerschwinglichen Preisen ihre Unternehmungen den Assoziierten verkaufen. Die Fabrikanten zu expropriieren ginge nicht an, da weder das Königtum noch die Bourgeoisie dies dulden würden. Die Arbeiter müssten dann also zuerst die Macht des Königtums und der Bourgeoisie zertrümmern. Wenn man aber doch den revolutionären Weg einschlägt, dann braucht man wieder keine Produktivassoziationen mit dem Kredit der preussischen Regierung. Da die Privatunternehmungen sich also auf gütlichem Wege nicht ausrotten lassen, so stehen die dann etwa trotzdem errichteten Assoziationen wie Oasen in der Wüstenei der kapitalistischen Produktion. Zugegeben nun, dass innerhalb der einzelnen Assoziationen eine gerechtere Verteilung des Arbeitsertrages stattfindet, so ist damit für das Interesse des ganzen Arbeiterstandes garnichts gewonnen. Im Gegenteil. Geht das Geschäft gut, so werden die Mitglieder der Assoziationen, die ja inmitten der heutigen Produktionsweise leben, durch die Dividenden, die sie von ihrem gerechten Arbeitseinkommen einheimsen, zu

---

[1]) Der Lassalle'sche Vorschlag. Braunschweig 1873.

kleinen Kapitalisten. Selbst angenommen diese Arbeiter kommen bei einer Erweiterung ihres Unternehmens, welche ihnen der gute Geschäftsgang gestattet, nicht auf den Gedanken, die notwendig gewordene Vermehrung der Arbeitskräfte durch Anstellen von Lohnarbeitern zu befriedigen, so kann es trotzdem nicht ausbleiben, dass sie sich den ausserhalb der Assoziationen stehenden Arbeitern gegenüber als höhere Klasse fühlen. Sie würden aufhören, sich mit dem übrigen Arbeiterstande als solidarisch zu betrachten und das, was Lassalle so sehr verabscheute, eine Arbeiterklasse mit Bourgeoisgesinnung wäre nicht nur vorhanden, sondern das Resultat seines von ihm so rosig ausgemalten Vorschlages. Wenn diese Assoziationen sich nun mit einander eng zu Kredit- und Assekuranzverbänden vereinigen würden, so würden sie sich damit nur noch mehr als eine besondere Art von kapitalistischen Gesellschaften blosstellen. Die Gründung von Produktivgenossenschaften wäre zwar einerseits für die Sache des Proletariats nicht ganz nutzlos, da sie den Beweis dafür brächten, dass der genossenschaftliche Betrieb ebensogut möglich sei wie der kapitalistische; andererseits wären dieselben aber nichts weniger als ein radikales Hülfsmittel für das Proletariat. —

Bracke giebt in seiner Broschüre Schulze-Delitzsch den Rat, den Lassalleschen Vorschlag zu seinem eigenen zu machen, da er ganz seinem Gedanken- und Interessenkreise entspräche, während Schulze gerade hauptsächlich wegen seiner Annäherung an den Sozialismus diesen Vorschlag verwarf.

Die Parteien, zwischen denen in sozialpolitischer Hinsicht Lassalle gleichsam in der Mitte stand, verwarfen also seinen Vorschlag: den Sozialdemokraten war er nicht radikal genug, den Genossenschaftlern zu radikal.

Die Hauptmängel in den Lasalleschen Forderungen sind von seinen Gegnern in der That ziemlich richtig erkannt worden.

Es wird aus seinen Ausführungen wirklich nicht klar, wie er auf friedlichem Wege die Privatkonkurrenz ausrotten

will. Wenn er behauptet, dass selbst die grössten Unternehmer den grossartig durchgeführten assoziativen Betrieben gegenüber auf die Dauer den Konkurrenzkampf nicht werden aushalten können, so ist diese Auffassung eine viel zu optimistische: „In erster Linie eine Vereinigung von Arbeitskräften, wird die Produktivgenossenschaft die grösste Aussicht auf Erfolg in den Gewerben haben, deren Gedeihen hauptsächlich durch die vorzügliche Qualität der Arbeitsleistungen bedingt ist, deren Faktor weniger das Kapital als vielmehr vorzügliche Handarbeit ist. Die Produktivgenossenschaft wird mit Erfolg nur auf solche Geschäfte angewendet werden können, welche stets eine gleichmässige Anzahl von Arbeitern beschäftigen können. Sie wird deshalb, weil diese Voraussetzung im Grosshandel nicht vorhanden ist, in diesem wenig Aussicht auf Erfolg haben. Es ist kein Grund vorhanden, mit Lassalle von der kooperativen Produktion eine Beseitigung der gesellschaftlichen Konjunkturen zu erwarten; der ganze Charakter der Produktivgenossenschaft mit ihrer komplizierten schwerfälligen Leitung, mit der Beschränktheit des Gründungskapitals, mit dem Uebergewicht, welches sie der Arbeit gegenüber dem Kapital einräumt, verweist sie auf den Kleinhandel, während die spekulative Industrie mit ihrem Aufwand von bedeutendem Kapital, mit der Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung, mit den fortwährenden Schwankungen der Preise und des Absatzes der genossenschaftlichen Unternehmungsform widerstrebt . . . Da der Privatunternehmer die Zahl seiner Arbeiter beliebig vermindern kann, so leidet er weit weniger unter diesen Katastrophen, als die Produktivgenossenschaft, bei welcher eine beliebige Minderung der Mitgliederzahl unmöglich ist[1].“ Die Schwierigkeit einer einheitlichen, straffen Leitung solcher Produktivgenossenschaften hat Lassalle erklärlicherweise unterschätzt. Er folgerte unbewusst von seinem eigenen grossen Einflusse auf die Arbeiterschaft und dachte auch nicht daran, dass es stets einem aus anderen

---

[1]) Fläxl, Die Produktivgenossenschaft und ihre Stellung zur sozialen Frage. München 1872. p. 108—109.

Gesellschaftskreisen Hervorgegangenen leichter sein wird, bei Arbeitern sich Respekt zu verschaffen, als einem Arbeiter.

Lassalle nahm an, dass alle Mitglieder desselben Gewerbes in derselben Stadt die Tendenz haben werden, sich zu einer Genossenschaft zu vereinigen, wie die Erfahrungen, welche man 1848 in Paris machte, bewiesen. „Allein die Beseitigung der Konkurrenz für die Assoziationen innerhalb einer Stadt wäre nur in den Produktionszweigen ausführbar, deren Geschäfte sich innerhalb der Grenzen des lokalen Marktes bewegen. Anders würde sich das Verhältnis gestalten in solchen Gewerben, deren Absatzkreis nicht auf den Markt eines Ortes beschränkt ist; hier müsste man die Konkurrenz zwischen den Assoziationen der einzelnen Städte beseitigen, eine Massregel, die unausführbar ist[1].“ Der Konkurrenzkampf mit allen seinen Auswüchsen würde also in unveränderter Weise fortbestehen. Schon diese eine Thatsache würde genügen, um zu beweisen, dass die Vorschläge Lassalles durchaus nicht die Erfolge haben würden, welche er von ihnen erhoffte und dass vor allem eine bedeutende oder gar durchschlagende Förderung der Interessen des Arbeiterstandes von ihrer Realisierung nicht zu erwarten stände.

Die heftigsten Angriffe der Gegner richteten sich gegen den zur damaligen Zeit unerhörten Vorschlag der Staatseinmischung. Und wir haben bereits eingesehen, dass man der von Schulze-Delitzsch vertretenen Richtung ihre heftige Gegnerschaft nicht verargen konnte; denn sie waren in ihrer Existenz bedroht und was ihnen noch mehr galt, ihr höchstes Ideal, die Selbsthülfe des kleinen Mannes wurde durch Lassalles Vorschlag verworfen und bekämpft.

Man hat dann, auch von wissenschaftlicher Seite, Lassalle den Vorwurf gemacht, dass er die Frage der Staatseinmischung „mit unerhörter Leichtfertigkeit“ behandelt habe[2]. Wir

---

[1]) Fläxl a. a. O. p. 132—133.

[2]) V. A. Huber: Die Arbeiter und ihre Ratgeber cfr. Fläxl. p. 135.

können diese Anschauung nicht teilen. Lassalle hat ganz genau in seinen Schriften dargethan, wie er sich die Staatsunterstützung denke. Er hat die Kreditoperation, die der Staat im Interesse der Assoziationen vornehmen soll, geschildert, er hat sogar die Summe genannt, welche er für den Anfang für notwendig halte. Er hat dann ferner klar und bündig das Verhältnis, in dem der Staat zu den Genossenschaften stehen soll, präzisiert. Er hat schliesslich die Behauptung der Gegner, dass er einen Polizeistaat, eine Bevormundung der Arbeiter durch den Staat wolle, mit Leidenschaft bekämpft.

Eine ganz andere Frage natürlich ist es, ob das nahe Verhältnis des Staats zu den Produktivgenossenschaften nicht doch manche Schäden in seinem Gefolge gehabt hätte und ob, selbst wenn man prinzipiell nichts gegen Staatseinmischung einzuwenden hat, dieselbe sich in diesem Falle bewährt hätte. „Lassalle hat den Fehler begangen, die Intervention des Staates in erster Linie und allgemein ausgedehnt zu wünschen. Eine allgemeine Staatssubvention aller Assoziationen hätte nun zur Folge, viele übereilte Versuche ins Leben zu rufen. Alle Arbeiter würden natürlicher Weise auf diese Hülfe Anspruch machen; dass dabei viele unsaubere Elemente im Spiel sein können, ist ganz natürlich und kann garnicht verhütet werden. Verunglückte Versuche werden aber der grossen Sache der Assoziation mehr schaden als nützen . . Lassalle hat das Wesen der Produktivgenossenschaft verkannt, welche auf eine allmähliche stetige Kapitalansammlung hinweist. Eine Aktiengesellschaft, die den Bau einer Eisenbahnlinie übernimmt, bedarf eines grossen Stammkapitals und einer plötzlichen stossweisen Vermehrung des Betriebskapitals; eine Produktivgenossenschaft, die sich zunächst auf kleinere Unternehmungen wirft und erst von kleinen Anfängen aus ins Grosse wächst, kann nur durch beständige allmähliche Kapitalbildung reussieren. Bei einer Aktiengesellschaft kann die staatliche Kreditgarantie sehr passend sein, weil sie plötzlichen Kapitalzufluss befördert; eine Zinsgarantie bei einer Produktivassoziation würde nur das Wesen derselben verkehren und sie in

eine Aktiengesellschaft umwandeln[1]).“ Es ist ferner zu fürchten, dass die Beaufsichtigung des Staates in eine Bevormundung, die Volkswirtschaft in Volksbewirtschaftung ausarten würde. Dass durch leichtsinnige Geschäftsführung Verluste oder Arbeitsstockungen eintreten, kann auch die Staatsunterstützung nicht verhindern. Der Staat ist überhaupt wenig geeignet, Kreditoperationen zu machen, ebensowenig wie er ein tüchtiger Banquier oder ein tüchtiger Produzent sein kann.

Dass unter den vielen Schwächen des Lassalleschen Vorschlages seine finanziellen Aufstellungen das Allerschwächste sind, darüber wird unter allen Kritikern wohl Einstimmigkeit herrschen.

Wenn wir ein Gesamturteil über den Lassalleschen Vorschlag abgeben sollen, so werden auch wir eingestehen müssen, dass seine unleugbaren Vorzüge doch von schweren Bedenken weit überwogen werden. Wir wollen an dieser Stelle übrigens noch einmal betonen, dass wir einer kräftigen und weitgehenden Einmischung des Staates in die Regelung der sozialen Verhältnisse durchaus freundlich gegenüberstehen, und dass wir nur aus rein sachlichen Gründen die von Lassalle in Aussicht genommene Manipulation ablehnen mussten.

Wir waren in den vorstehenden Ausführungen zu dem Resultate gekommen, dass die Produktivgenossenschaften durchaus ungeeignet sind, um mit einem Schlage die soziale Frage plötzlich ein kräftiges Stück ihrer Lösung näher zu bringen. Und wir betonen das hier nochmals. Damit soll aber nicht bestritten sein, dass die Produktivgenossenschaft, in manchen Gewerben wenigstens, anwendbar und sogar wünschenswert ist. Dieser Umstand sichert ihr vielleicht in bescheidenem Umfange für die Zukunft eine grössere Verbreitung.

Wer ein Urteil über die Bedeutung der heute bereits bestehenden Produktivgenossenschaften gewinnen will, muss

---

[1]) Fläxl a. a. O. p. 188—189.

sich mit den Erfahrungen der Unternehmungen dieser Art aus ihrer Geschichte bekannt machen. Das klassische Land solcher Assoziationen ist Frankreich, aber auch England kommt hervorragend in Betracht, Deutschland und die anderen Kulturstaaten erst in dritter Linie.

Kapitel VI.

Die Bedeutung Lassalles.

Ferdinand Lassalle ist nicht um praktischer Agitationsinteressen willen ein Mann der Wissenschaft geworden, sondern umgekehrt die Weltanschauung des Gelehrten machte ihn zum Agitator. Natürlich war wie bei allen Menschen so auch bei ihm die Weltanschauung nicht allein das Produkt intellektueller Gedankenprozesse, sondern Charakter und Temperament, Abstammung und Erziehung wirkten mächtig dabei mit. Ohne sein heissblütiges Temperament, ohne seine Abstammung aus einem mit Unrecht verachteten Volksstamme, ohne seinen alles versengenden Ehrgeiz, würde die Nachwelt ihn vielleicht nur als grossen Gelehrten, nicht aber als genialen Agitator kennen. —

Grosse Gelehrte und nicht zum wenigsten Ferdinand Lassalle selbst in den seltenen Augenblicken der Ruhe, welche ihm in seinen sturmdurchpeitschten letzten Lebensjahren vergönnt waren, haben es bedauert, dass ein Mann von dieser eminenten theoretischen Beanlagung und mit dieser ungeheuren und umfassenden Gelehrsamkeit von der hohen Warte der Wissenschaft in die staubige Arena des Parteikampfes hinabsteigen musste.

Gegner haben ihm dann vorgeworfen, dass er nur aus eitler Ruhmsucht sich in die brandenden Wogen des politischen Lebens gestürzt habe. Dies ist aber irrig. „Wie?“, so ruft er selbst einmal aus: „Es hat sich jemand in einem faustischen Triebe mit der zähesten, ernstesten Mühe durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römischen

Rechte durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und Sie könnten im Ernste glauben, er wolle diese ganze lange Bildung damit schliessen, dem Proletarier eine Brandfackel in die Hand zu drücken? Wie? Hat man so wenig Kenntnis und Einsicht in die sittigende und zivilisierende Macht der Wissenschaft, dass man dies auch nur für möglich halten kann?" [1]) Ein anderes Mal, kurz vor seinem Tode, sagt er, „Ich habe wie Ihr denken könnt, dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau voraus zu wissen, dass ich dabei persönlich zu Grunde gehen kann. . . . Aber „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor." Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zu Grunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, so lange ein einziger von Euch noch atmet [2])."

Wahrlich dies sind nicht die Worte eines gewissenlosen Demagogen. Ferdinand Lassalle folgte seiner innersten, tiefsten Natur, als er von dem friedlichen Leben in den schattigen Gefilden der Wissenschaft Abschied nahm und den versengenden und blendenden Strahlen der politischen Wirksamkeit sich aussetzte. Er gehorchte dem Schicksalsstern in seiner Brust. Von heiligstem Feuer durchdrungen, von unerschütterlichem Glauben an seinen Stern erfüllt begann er die Mission, zu der er sich berufen fühlte, und die ihm so grosse Enttäuschungen bringen sollte. Er hatte zu viel Willensstärke, er besass eine zu leidenschaftliche Thatkraft, als dass ein rein theoretisches Leben ihn auf die Dauer hätte befriedigen können.

Er gehörte zu der seltenen Zahl ideal gesinnter Männer, welche aus ihrer Studierstube in das Leben hinaustreten, um dort die Ideeen, an welche sie glauben, zu verwirklichen. Aber während das tragische Ende solcher Versuche meist

---

1) Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen p. 387.

2) „Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins und das Versprechen des Königs von Preussen" Schluss.

dadurch bedingt wird, dass diejenigen, welche sie unternehmen, zu praktischem Handeln nicht befähigt sind, vereinigte der Genius Lassalles diese so selten bei einander zu findenden Eigenschaften. Er war gleich gross als Gelehrter wie als Agitator. Aber gerade darum verlangte es ihn als Gelehrten nach praktischer Bethätigung und als er dieselbe dann vollauf gefunden hatte, sehnte er sich unaufhörlich zu seinen Büchern zurück.

Die bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen Lassalles liegen ausserhalb des Gebietes, auf welches ihm zu folgen unsere Aufgabe war. Seine Schrift über „die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos“ steht ihrem Hauptinhalte nach der Sozialpolitik fern. Auch das „System der erworbenen Rechte“ berührt das ökonomische Gebiet direkt nur gelegentlich.

Als Theoretiker der Nationalökonomie ist er auf den vorliegenden Seiten behandelt worden. Wir gaben eine zusammenhängende Darstellung seiner wirtschaftspolitischen Gedankenwelt, welche man in seinen eigenen Schriften nicht systematisch geordnet findet. Wir unterzogen dieselbe dann einer eingehenden Kritik und gelangten dabei mehr zu ablehnenden als zu zustimmenden Urteilen. Insbesondere mussten wir die Fassung, in die Lassalle seine Hauptlehre, das von ihm so genannte eherne Lohngesetz eingekleidet hat, entschieden verwerfen. Auch von seinem positiven Vorschlage, nämlich Produktivassoziationen mit Staatshülfe zu errichten, konnten wir uns keine wesentliche Förderung für die Hebung der sozialen Not versprechen. Wir mussten überhaupt zugeben, dass Lassalle als ökonomischer Schriftsteller nur wenig Originelles geleistet habe. Aber was ist die ökonomische Wissenschaft anderes als eine Darstellung oder Abstraktion von den thatsächlichen sozialen Zuständen? Und gebührt nicht dem Manne, welcher auf das soziale Leben seines Volkes so mächtig und nachhaltig durch seine ökonomischen Lehren eingewirkt hat wie Ferdinand Lassalle, ein dauernder Platz auch in der Geschichte der Wissenschaft?

Zu einer Zeit, als die deutschen Arbeiter in völliger Lethargie ohne Verständnis für ihre Lage und ihre Bedürfnisse dahin lebten, rüttelte seine machtvolle Stimme sie aus ihrem Schlafe. Dem deutschen Nationalcharakter ist es eigentümlich, dass er sich nur schwer aus gegebenen Verhältnissen frei macht und zum Handeln bestimmen lässt. Um diese Wirkung bei ihm hervorzurufen, bedarf es stets ganz besonders starker Reizmittel. Ein solches waren die radikalen Lehren Lassalles und die feurige Begeisterung, in der sie gepredigt wurden. Vielleicht bedurfte es sogar der Fehler und Übertreibungen, welche diesen Lehren anhaften, um solche Wirkungen hervorzurufen. In gemässigterer Form wären sie vielleicht wirkungslos verhallt. So machte er die Arbeiterbataillone mobil, unter deren ehernem Schritt seitdem die ganze zivilisierte Welt erdröhnt.

Er öffnete das Ventil, durch welches sich das Verständnis ihrer sozialen Lage als ein gewaltiger Strom befruchtend und überschwemmend den Massen mitteilte. Lange noch werden die Wasser, welche der Sturmwind dieses Genius in ihren Tiefen aufgewühlt hat, branden und toben. Aber nicht eher wird man ein völlig objektives Urteil über die geschichtliche Bedeutung dieses merkwürdigen Mannes fällen können, als bis die Wellen, die er aufgeregt, wieder geglättet sein werden und der Himmel, den er mit schweren Wolken erfüllt, wieder heiter scheinen wird. Wenn dieser weltgeschichtliche Sonnenaufgang, den sein prophetischer Blick vorausschaute, einmal eingetreten sein wird, dann wird auch bei der Nachwelt ein geklärteres Urteil über ihn Platz gegriffen haben. Man wird ihn dann trotz aller ihm anhaftenden Schwächen als historische Persönlichkeit in grossem Stile bewundern und voll Dankbarkeit wird man unter den bedeutenden Männern der Vergangenheit das feiern,

„was unsterblich ist an Ferdinand Lassalle, dem Denker und Kämpfer.“[1])

---

1) Worte Boeckhs, die auf dem Leichenstein Lassalles in Breslau stehen.


HW 1ZBF A

